



SFM

Swiss Forum for Migration
and Population Studies



SFM Studies #77

Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann,
Johanna Probst, Didier Ruedin (alphabetisch)
und Gianni D'Amato

Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden

Wie Migration von der ansässigen
Bevölkerung wahrgenommen wird
(Langfassung)

Dezember 2020



unine

UNIVERSITÉ DE
NEUCHÂTEL



Mandant

Eidgenössische Migrationskommission (EKM)

Autorenschaft

Denise Efonayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Johanna Probst, Didier Ruedin und Gianni D'Amato

Erweitertes Projektteam

Luca Bernasconi, Alexandra Feddersen, Lorenzo Piccoli, Nadja Rinchetti, Irina Sille, Lisa Katarina Stalder, Robin Stünzi (SFM-Mitarbeitende); Rahel Aho-Müller, Martin Fomasi, Antonio Minarro, Febe Tognina, Ruben Torres Fontan, Angelika Wyss (Studierende); Vjosa Gervalla, Marcus Hammar, Susanne Reber (Auswärtige Fachleute)

© 2020 SFM

ISBN

2-940379-79-3

978-2-940379-79-8

Inhalt

1	Einleitung.....	5
1.1	Hintergrund	5
1.2	Ziel und Ausrichtung der Studie	5
2	Besuche in Agglomerationsgemeinden	9
2.1	Grundlegendes zum Vorgehen	9
2.2	Gemeindeauswahl und Ablauf.....	9
2.3	Teilnehmende aus den besuchten Gemeinden.....	14
2.4	Kurzporträts der besuchten Gemeinden.....	17
3	Dimensionen wahrgenommener Veränderung.....	29
3.1	Gemeinden in Bewegung	29
3.2	Schnelles Wachstum: Häuser, Autos, Menschen.....	32
3.3	Verändertes Zusammenleben: Grösst man sich noch?	38
3.4	Weitere Veränderungen in der Agglomeration und darüber hinaus	44
3.5	Zwischenfazit: Migration als Begleiterscheinung von Veränderung	48
4	Migration: Dimension und Ausdruck von Veränderung.....	51
4.1	Wissensstand	51
4.2	Facetten der Migration.....	54
4.3	Differenzierte Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration	59
4.4	Zwischen Offenheit und Ablehnung: typische Haltungen.....	65
5	Fazit.....	77
6	Bibliografie	83
7	Anhang.....	93

Dank

Wir möchten allen Personen in den acht Agglomerationen, die wir besucht haben, ganz herzlich für die Teilnahme an dieser Studie danken. Ohne ihre meist spontane Bereitwilligkeit, über Eindrücke und ihr Erleben der Veränderungen zu sprechen oder sich an der spielerischen Tabletbefragung zu beteiligen, hätten wir dieses unkonventionelle Projekt schlicht nicht durchführen können. Letztlich wurden trotz manchmal widriger Wetterbedingungen mehr Teilnehmende verzeichnet, als wir uns erhofft hatten. Dies haben wir auch all jenen Kontaktpersonen zu verdanken, die uns Ratschläge gegeben, Informationen weitergeleitet, Standorte ermöglicht und logistische Unterstützung geleistet haben. Leider ist es unmöglich, all die Involvierten in den Gemeindeverwaltungen, bei Veranstalter·inne·n und in Geschäften, Bibliotheken oder Vereinen, die bereitwillig den Flyer auflegten, namentlich zu nennen.

Zu ganz besonderem Dank verpflichtet sind wir auch der Eidgenössische Migrationskommission (EKM), die das Projekt überhaupt erst möglich gemacht und das Forschungsteam in jeder Etappe, trotz gelegentlich unvorhergesehenen Hindernissen, tatkräftig und konstruktiv unterstützt hat : Dies begann bei der Ausarbeitung der Idee und reichte bis zur Fertigstellung der Berichte. Wir möchten hier vorab Simone Prodolliet, Sibylle Siegwart und Pascal Steiner vom Sekretariat der EKM Merci sagen. Ein spezieller Dank gilt auch der Begleitgruppe von Nicolas Galladé, Mia Nold, Etienne Piguet und Walter Leimgruber.

Zuerst bei der Erarbeitung und später bei der Fertigstellung, sowie immer wieder zwischendurch, spielten unsere Dokumentalistinnen, Christine Diacon und Mai-Hoang Verdy, eine wichtige Rolle. Ihnen sei ganz herzlich gedankt wie auch Elisa Tanco, die sich um die Finalisierung des Layouts zusammen mit dem Forschungsteam und der Grafik- und Druckabteilung der Universität Neuchâtel – Laurent Gonzalez und Yves Maumary – gekümmert haben.

Das erweiterte Forschungsteam.

1 Einleitung

1.1 Hintergrund

In der einschlägigen Literatur wird viel über Migrationsverläufe, Zugewanderte und ihr Erleben geschrieben. Zumindest in der Schweiz ist jedoch bislang wenig darüber bekannt, wie die ansässigen Menschen migrationsbedingte Veränderungen etwa am Wohnort, bei der Arbeit oder in der Öffentlichkeit wahrnehmen. Dies mag gerade angesichts der Tatsache erstaunen, dass Zuwanderung insgesamt weit oben auf der politischen Agenda steht und regelmässig öffentlich debattiert wird. Im Rahmen dieser regen Auseinandersetzungen sind in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Studien in Verbindung mit migrationspolitischen, -geschichtlichen oder juristischen Belangen entstanden, die sich an Aussagen von Fachleuten, Entscheidungsinstanzen oder Abstimmungsergebnissen orientieren. Perspektiven und Einstellungen der Wohnbevölkerung kommen dabei hingegen allenfalls indirekt zur Sprache. Diese Feststellungen veranlassten die Eidgenössische Migrationskommission (EKM) im Austausch mit Interessierten aus Kantonen und des Schweizerischen Forums für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) der Universität Neuchâtel dazu, spontane Reaktionen und Einstellungen Ansässiger auf sozialen Wandel im Allgemeinen und Migration im Besonderen ins Zentrum des Forschungsinteresses zu rücken. Ausgehend von diesem Impuls entwickelten die beteiligten Personen gemeinsam Ideen, Fragestellungen und methodisches Vorgehen einer entsprechenden Studie.

1.2 Ziel und Ausrichtung der Studie

Zahlreiche Studien interessieren sich für Stadt-Land Unterschiede und belegen, insbesondere auch im schweizerischen Kontext, deutliche Kontraste entlang dieser «Grenze» hinsichtlich politischer Einstellungen und Lebensgewohnheiten (Hermann 2016). Seltener gilt das Interesse dem «Zwischenraum» Agglomeration, der gegebenenfalls zur Stadt gerechnet wird. Während allgemeine Einstellungen gegenüber Migration einerseits und Gemeinde- oder Raumentwicklung andererseits Gegenstand einer umfangreichen Literatur sind, werden beide Aspekte in der Forschung hierzulande selten verbunden. Ferner fragen viele Studien nur und unmittelbar nach Migration, ohne Aufschluss darüber geben, wie entsprechende Wahrnehmungen und Einstellungen mit solchen zu anderen Themen verknüpft sind, oder welchen Stellenwert Migration im Spektrum gesellschaftspolitischer Themen einnimmt.

Die Frage, was Einstellungen gegenüber Migration beeinflusst, ist weiterhin Gegenstand einer lebhaften wissenschaftlichen Diskussion. Neben soziodemografischen Faktoren wie etwa dem Alter oder Geschlecht wird der Einfluss des Lebensumfelds, der Medien sowie des direkten Kontakts zwischen Ansässigen und Zugewanderten untersucht.

In diesem wissenschaftlichen Kontext zeichnet sich die vorliegende Studie vor allem durch drei Elemente aus, die unten weiter ausgeführt werden:

- Der Fokus liegt auf der Agglomerationsbevölkerung, die weder städtisch noch ländlich ist und in vielerlei Hinsicht typisch für den gesellschaftlichen «Durchschnitt» der Schweiz;
- Die Agglomerationen sind grösseren Veränderungen unterworfen, die auch für ähnliche Prozesse in Städten und ländlichen Regionen stehen;
- Die Studie ist thematisch mit dem Stichwort «Veränderung» breit angelegt und erlaubt somit eine Auslotung des Stellenwerts migrationsrelevanter Fragen;
- Das Vorgehen ist experimentell und aufsuchend: Dank niederschwelligem Austausch und spielerischen Befragungsmethoden wird ein umfassender Datenpool erstellt.

Um eine für die gesamte Schweiz möglichst breite Bevölkerungsgruppe anzusprechen, entschlossen sich die EKM und das SFM gemeinsam, die Studie angesichts den oben erwähnten Überlegungen in Agglomerationsgemeinden ausserhalb der Innenstädte durchzuführen. Diese Wahl hat mehrere Gründe: Zum einen war sie naheliegend, weil ein grosser Teil der Bevölkerung in einer solchen Wohnumgebung lebt (rund 45 %) oder auch arbeitet. Zum anderen wurden absichtlich Menschen ausgeklammert, die – etwas überspitzt formuliert – entweder städtische Betriebsamkeit und Vielfalt oder ländliche Beschaulichkeit in ihrer

Wohngegend suchen. Allerdings standen allgemeine Prozesse gegenüber raumspezifischen Aspekten und Geschichte der aufgesuchten Agglomerationen im Vordergrund.

Im Zentrum des Interesses stand die breit gefasste Frage, was die Bevölkerung in Schweizer Agglomerationen umtreibt. Bei den im Sommer 2019 durchgeführten Besuchen in acht ausgewählten Gemeinden suchte das Forschungsteam somit den spontanen Austausch mit der ansässigen Bevölkerung. Das ergebnisoffene Vorgehen umfasste informelle Gespräche, Kurzinterviews und eine spielerische Befragung auf speziell programmierten Tablets. Um den Stellenwert von Fragen rund um Wandel und Migration neutral abschätzen zu können, sprachen die Forschenden das Thema in den Interviews absichtlich nicht an und vertieften es nur bei spontaner Erwähnung durch die Gesprächspartner·innen. Neben anderen Themen thematisierten die Spiele auf den Tablets migrationsrelevante Fragen expliziter.

Hinweise zu wichtigen Begriffen

Veränderung und Wandel

Als thematischen Einstieg der Befragung verwendete das Forschungsteam bei den Gemeindebesuchen sowohl «Wandel» als auch «Veränderung» als gleichbedeutende Stichworte («Wie hat sich Ihre Gemeinde in den letzten Jahren verändert ?»). Im vorliegenden Bericht wird fortan der Begriff «Veränderung» vorgezogen, da er die konkrete Dimension der Transformation besser wiedergibt als der abstrakt und vage anmutende Begriff des Wandels. Dennoch gelten die beiden Begriffe als Synonyme.

Agglomeration

Agglomerationen bezeichnen hier den zwischen Kernstädten und ländlichen Gebieten liegenden Bereich. Die (auch für die Bestimmung der Gemeindestichprobe) angenommene Definition der Agglomeration stützt sich auf die BFS-Typologie zum Raum mit städtischem Charakter (2012) und legt die Raumkategorien Hauptkern (2), Nebenkern (3), Gürtelgemeinde (4) – unter Ausschluss der Kernstädte (1) – als zur Agglomeration gehörig fest. Laut dieser Definition leben in der Schweiz 3,8 Mio. Menschen in Agglomerationen, was knapp 45 % der Wohnbevölkerung darstellt. In den letzten 35 Jahren ist die Bevölkerung dieses Gebiets um 32,8 % gewachsen.

Ansässige und Zuziehende

Entlang dieses Begriffspaars wird im Bericht zwischen einerseits einer langfristig anwesenden und andererseits einer just oder vor kurzer Zeit zugezogenen Gemeindebevölkerung unterschieden. Die Begriffe sagen nichts über die Herkunft oder den allfälligen Migrationshintergrund der beiden Gruppen aus. Angesichts der Fragestellung der Studie ist diese (hinsichtlich Migrationshintergrundes neutrale) Unterscheidung nach Anwesenheitsdauer in der Gemeinde zentral.

Migration und Zuwanderung

Im Gegensatz zu «Zuzug» (siehe vorherige Definition) verwenden wir den Begriff der Migration zum Verweis auf Zuwanderung in die Schweiz durch Menschen aus anderen Ländern. Migration und Zuwanderung gelten hierbei in den meisten Fällen als synonym, wobei Zuwanderung deutlicher auf die schweizerische Perspektive abstellt. Wir verwenden beide Begriffe in einem sehr umfassenden Sinne um nicht nur auf das soziale Phänomen, sondern auch dessen Existenz in der öffentlichen Debatte hinzuweisen. Das «Thema Migration», dessen Stellenwert wir in diesem Bericht ermitteln möchten, bezeichnet somit jegliche Erwähnung von Sachverhalten, die mit Zuwanderung in Verbindung stehen.

Teilnehmende und Befragte

Mit diesen beiden Begriffen bezeichnen wir die Personen, die uns während der Gemeindebesuche am Tablet oder im direkten Gespräche Auskunft gegeben haben. Die Termini sind synonym zu verstehen. Sie werden teilweise mit dem Zusatz «Tablet» oder «Interview» verwendet, um auf die jeweiligen Teilstichproben zu verweisen.

Dank dieses Vorgehens bietet die vorliegende Studie originelle und lebensnahe Einblicke in die Wahrnehmung und Anliegen der Agglomerationsbevölkerung – und ermöglicht die Verortung des Themas Migration. Sie dokumentiert nebst Einstellungen gegenüber Wandel damit verbundene Befürchtungen, Chancen und andere

Reaktionen von länger ansässigen Personen in Agglomerationsgemeinden. Ausserdem zeigt sie auf, wann und wie Zuwanderung bei der Einschätzung der Veränderungen eine Rolle spielt und inwiefern der Zuzug von neuen Gemeindebewohner:inne:n als prägende Veränderung des eigenen Lebensumfelds wahrgenommen wird.

Konkret untersucht die vorliegende Studie also folgende dreigestufte Forschungsfrage:

- Welche Veränderungen erleben Ansässige in Agglomerationen am deutlichsten/häufigsten?
- Welche Rolle spielen demografische Veränderung und Migration im Kontext anderer Transformationsprozesse?
- Wie nehmen Ansässige Migration in ihrem Lebensumfeld wahr und welche Einflüsse hat sie auf ihr Denken und Handeln?

Der folgende Bericht gliedert sich in fünf Kapitel. Im Anschluss an diese Einleitung beschreibt Kapitel 2 das Studiendesign, das methodische Vorgehen, die acht untersuchten Gemeinden und die in diesen Gemeinden befragte Zielgruppe. Kapitel 3 und 4 legen die Studienergebnisse offen und wählen dabei zwei unterschiedliche Perspektiven: Während Kapitel 3 die Breite der angesprochenen Veränderungen abbildet und jeweils auf Verknüpfungen mit dem Thema Migration verweist, stellt Kapitel 4 letzteres Thema in den Mittelpunkt und arbeitet die Haltung der ansässigen Bevölkerung zu migrationsbedingter Veränderung heraus. Der Bericht schliesst mit einem Fazit zu den durch die Studie beleuchteten Spannungsfeldern und Entwicklungen in Kapitel 5.

2 Besuche in Agglomerationsgemeinden

2.1 Grundlegendes zum Vorgehen

«Forschig bi de Lüt», wie das Vorhaben innerhalb des Projektteams und bei den Feldbesuchen liebevoll genannt wurde, ist eine etwas andere Studie: Sie zeichnet sich durch ihr aufsuchendes Vorgehen und die spontane Kontaktaufnahme mit der Agglomerationsbevölkerung (siehe Kapitel 1.2) in acht ausgesuchten Gemeinden (siehe Kapitel 2.2) aus. Auch inhaltlich verfolgt sie einen in der Migrationsforschung wenig üblichen Ansatz, der den Blick weniger auf die Perspektive der zugewanderten oder zugezogenen als auf die der ansässigen Einwohner·innen richtet. Grundlegend ist auch der ergebnisoffene Ansatz dieser Studie: Zwar setzt sie sich mit der Frage des Stellenwerts von Migration für Ansässige in Schweizer Agglomerationen auseinander, doch diese wurden generell zu den wahrgenommenen Veränderungen in ihrem Umfeld und Alltag befragt. Aus dem umfangreichen gesammelten Material konnten dann die wichtigsten Themenkomplexe abgeleitet werden. Das Thema Migration wurde somit von den Teilnehmenden weitgehend spontan (oft in Verbindung mit anderen Fragen) und nicht von den Forschenden eingebracht. Um ausserdem zu verhindern, dass die Beteiligten vorzeitig auf die Migrationsdebatte/-diskussion gelenkt wurden, hat sich das Forschungsteam nicht als Institut SFM, sondern einfach als Université de Neuchâtel vorgestellt.

Weiter wurden die Forschungsinstrumente (die für diesen Zweck programmierten «Spiele» für Tablets und Leitfäden für Kurzinterviews, siehe Kapitel 2.2) sowie das aufsuchende Verfahren in acht Gemeinden so entwickelt und umgesetzt, dass im Verlauf der Studie notwendige Anpassungen für jeden Standort vorgenommen werden konnten. Die Grundlinien der Forschung wurden in enger Zusammenarbeit mit einer Begleitgruppe erstellt, mit der wir auch Erfahrungen und Herausforderungen im Verlauf des Forschungsprozesses diskutierten. Die Mitglieder der Begleitgruppe (Vertretung der Auftraggeberin, externe Fachleute) wurden zudem einzeln und über die ganze Dauer der Feldarbeiten als Beratende herbeigezogen.

Die Reaktionen der Agglomerationsbevölkerung auf dieses aufsuchende Vorgehen waren weitgehend positiv: Insgesamt stiess die Forschung auf viel Interesse, obwohl mehr oder weniger freundliche Absagen ebenfalls vorkamen und zwar vor allem dann, wenn unser Stand nicht im Rahmen eines Anlasses, sondern vor einem Einkaufszentrum aufgebaut war. Es freute die Einwohner·innen, dass die Forschenden sich gerade für ihre Gemeinde interessierten und dass sie die Möglichkeit hatten, ihre Antworten anders als bei standardisierten Umfragen im Gespräch zu vertiefen. Geschätzt wurde zudem, dass auch Projektverantwortliche vor Ort waren und nicht nur beauftragte Dritte wie etwa Studierende, was in ähnlichen Studien häufig der Fall ist. Grund für das Mitmachen war gelegentlich auch ganz einfach die Austauschgelegenheit. Viele Personen sahen ihre Teilnahme als Möglichkeit, ihre Meinung auszudrücken oder besser noch, etwas zu bewirken. Letztlich wollten einige Teilnehmende dazu beitragen, ein besseres Bild von ihrer Gemeinde zu vermitteln. Dabei zeigte sich, dass der Bezug der Ansässigen zu ihren Wohngemeinden meistens stark und oft emotional ist.

Insgesamt haben die Teilnehmenden die Studie als möglichen Anknüpfungspunkt für weitere Forschung zur Agglomerationsentwicklung eingeschätzt. Einige Befragte bedauerten jedoch, dass die Studie keinen prospektiven Teil (wohin gehen wir in Zukunft?) enthält, obwohl dieser in den Interviews und der abschliessenden Frage («Urne», siehe Kapitel 3.1) nicht ausgeklammert wurde. Vereinzelt kam auch die Frage auf, was das eigentliche Ziel der Studie sei. In solchen Fällen gab das Forschungsteam über seine Institutszugehörigkeit, das Mandat und die Auftraggeberschaft selbstverständlich Auskunft. Schliesslich wurde mehrmals das Anliegen geäussert, dass als Endprodukt dieser Feldforschung ein für ein breites Publikum verständlicher Bericht zustande käme.

2.2 Gemeindeauswahl und Ablauf

Bevor das Forschungsteam die Besuche antreten konnte, musste eine Gemeindeauswahl getroffen werden. Wesentlich dabei war, dass drei der Schweizer Sprachregionen vertreten waren. Insgesamt konnten acht Gemeinden ausgewählt werden (vier in der Deutschschweiz, zwei in der Westschweiz und zwei in der italienischen Schweiz), die weder städtische Zentren noch Dörfer sind, sondern Agglomerationen, die typisch sind für jene, in welchen ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung lebt (gemäss Raumtypologie BFS).¹ Da es

¹ Gemäss der Typologie «Raum mit städtischem Charakter» des BFS (2012): Hauptkern, Nebenkern, Gürtelgemeinde, aber nicht: Kernstadt oder mehrfach orientierte Gemeinden.

galt die Wahrnehmung der Gemeinde als eigentlicher Teil der Kernstadt zu vermeiden, verzichteten wir darauf an Kernstädte angrenzende Gemeinden zu wählen, es sei denn, diese waren durch eine klare geografische Trennlinie wie eine Autobahn, einen Fluss oder ein unbebautes Gelände getrennt.

Entscheidende Kriterien in diesem Prozess waren zudem:

- Bevölkerungsgrösse (über 8'000 Einwohner·innen bzw. im Fall der Gemeinden in der italienischen Schweiz über 4'000, um die Chance, genügend Teilnehmer·innen zu erreichen, zu steigern);
- Bevölkerungswachstum (Gemeinden, die zwischen 2010-2016 eine deutliche Bevölkerungszunahme verzeichnet haben, wurde innerhalb der ausgewählten Regionen Priorität gegeben);
- Ausländeranteil (maximal 35 % der Bevölkerung, um eine allfällig verzerrte Wahrnehmung von Veränderung zu vermeiden).

Auch praktische Kriterien wurden bei der Auswahl in Betracht gezogen:

- Erreichbarkeit für das Forschungsteam (nicht mehr als 2 Fahrtstunden ab Neuchâtel, italienische Schweiz ausgenommen);
- gut identifizierbares Zentrum (keine Ansammlung von kleineren Siedlungen);
- geeigneter Zeitpunkt / Anlass (Wetter, Wochentag, lokale Veranstaltungen usw.).

Die Gemeindebesuche wurden im Vorfeld akribisch vorbereitet. Das Aufstellen des (jeweils unterschiedlich zusammengesetzten) Forschungsteams mit SFM-Forschenden sowie Studierenden war eine organisatorische Herausforderung; über Zeitplanungsfragen hinaus waren die Sprachkompetenzen zentral.² Auch musste jeweils mindestens eine Person über einen Fahrschein verfügen, was, wie sich rasch herausstellte, nicht so selbstverständlich war. Ferner haben wir versucht, ausgewogene Teams mit Vertretenden beider Geschlechter und verschiedener Altersklassen aufzubauen, damit die Teilnehmenden sich mit geeigneten Gesprächspartner·innen austauschen konnten.

Weiter wurde vor den Besuchen Kontakt mit diversen Partner·innen aufgenommen: lokale Behörden (damit unser Kommen offiziell gutgeheissen und Vertretende der Gemeinde eingeladen sowie allfällige Genehmigungen für den Stand eingeholt werden konnten), Organisatoren des jeweiligen Anlasses (Frage des Standplatzes und der eventuellen Kosten), lokale Vereine und Geschäfte für die Kommunikation rund um unser Vorhaben.

Ferner musste Material angeschafft werden (Stand, Tische, Stühle, sechs elektronische Tablets, Fahne und Banner) und für jeden Besuch war ein Fahrzeug mit genügend Sitzplätzen und Raum für das Material zu mieten. Ebenso mussten für jede Gemeinde inhaltliche Anpassungen oder Übersetzungen der Dokumentation, die den Einwohner·innen präsentiert wurden (beispielsweise Karte der Gemeinde, Flyer zum Besuch), vorgenommen werden.

Vor Ort hat das Forschungsteam seinen Stand in den Farben der Uni Neuchâtel aufgestellt. Wenn immer möglich wurde unser Gemeindebesuch an einen existierenden lokalen Anlass angedockt (beispielsweise Quartierfest, Flohmarkt), damit bereits mit grösserer Wahrscheinlichkeit eine gewisse Anzahl Teilnehmende gesichert war. In verschiedenen Fällen konnte jedoch keine passende Veranstaltung ausfindig gemacht werden, so dass der Stand vor einem zentral gelegenen Einkaufszentrum aufgestellt wurde.

2.2.1 Spielend Fragen auf Tablets beantworten

Im Sinne eines gemischten methodischen Ansatzes, der auf die parallele Verwendung qualitativer und quantitativer Methoden setzt, sah das Forschungsdesign dieser Studie eine Fragebogenbefragung auf Tablets und eine direkte Befragung per Kurzinterview vor. Diese Zweigleisigkeit sollte ausserdem die Teilnahmebereitschaft erhöhen, indem Interessierten die Möglichkeit geboten wurde, sich je nach Präferenz «per Knopfdruck» auf einem Tablet oder im persönlichen Gespräch zu äussern – oder selbstverständlich in beiden Formen. Das erhobene Datenmaterial ist offensichtlich von sehr unterschiedlicher Ausprägung: Aus

² Insgesamt nahmen 19 Personen an den verschiedenen Feldbesuchen teil. Vollständige Liste der beteiligten Forschenden im Anhang.

der Tablet-Befragung liegen Antworten auf standardisierte Fragen vor, aus der Interviewbefragung eine Fülle freier, individueller Äusserungen zu drei standardisierten aber sehr breiten Interviewfragen.

Die Befragung per Tablet verfolgte das Ziel, möglichst benutzerfreundlich, anregend und spielerisch zu sein und sich so von einer «trockenen» Fragebogenbefragung abzusetzen. Entsprechend konnten die Teilnehmenden auf dem Empfangsbildschirm verschiedene «Apps» bzw. «Spiele» nach Belieben auswählen und ausprobieren. Alle Spiele³ enthielten interaktive Elemente, bei denen Teilnehmende z. B. eine Rückmeldung zu ihren Einschätzungen erhielten. Die Teilnehmenden waren also mehr als nur Antwortende.

In Vorbereitung auf die Feldforschung konzipierte und programmierte das Forschungsteam die insgesamt sieben Spiele und unterzog sie, nach Installation auf den sechs Tablets, mehreren Pre-Tests mit Studierenden, Kolleg·inn·en und Bekannten. Trotz des sorgfältigen Pre-Tests mussten die Spiele nach dem ersten Feldbesuch (Lutry) noch einmal angepasst werden.

Tabelle 1: Übersicht über quantitative Erhebungsinstrumente (Spiele auf Tablets)

Wer sind Sie?		Fragen zu individuellen soziodemografischen Eigenschaften und erste Einschätzungen hinsichtlich Veränderungen in der Gemeinde.
Wieviel?		Aufforderung, verschiedene Eckdaten der Gemeinde zu schätzen; Rückmeldung zur eigenen Schätzung im Vergleich zum Realwert.
Wandel		Fragen zu kürzlich aufgetretenen Veränderungen in der Gemeinde und die subjektive Bewertung letzterer durch die Teilnehmenden.
Ihre Gemeinde		Aufforderung, verschiedene Orte der Gemeinde durch Platzieren von Labels auf einer Karte zu beschreiben.
Nachbarschaft		Fragen nach der persönlichen Reaktion im Hinblick auf den Zuzug von Personen mit bestimmten Eigenschaften in die eigene Nachbarschaft (fiktives Szenario).
Einbürgerung		Aufforderung, einen von jeweils zwei angebotenen und knapp porträtierten Einbürgerungskandidaten zu wählen (Vignetten).
Investitionen		Aufforderung, eine bestimmte Menge Geld für ein gemeinschaftliches Projekt in der Gemeinde zu investieren, unter Vorlage eines Kurzprofils von 5 mitfinanzierenden Personen (fiktives Szenario).

Hinweis: Eine vollständige Liste aller Spiele, der jeweiligen Fragen, Benutzungshinweise und Antwortmöglichkeiten findet sich in Anhang 7.2. Zur Entwicklung des Erhebungsinstruments liegt eine detaillierte Dokumentation vor.

Wer sich zur Teilnahme entschloss, erhielt zunächst einen «Badge», nämlich einen Zettel mit einer vierstelligen Nummer. Diese diente der eindeutigen (anonymen) Identifikation der teilnehmenden Person und der späteren Verknüpfung von Tablet- mit Interviewdaten, insofern beide Teilnahmeformen genutzt wurden. Zunächst waren die Teilnehmenden also aufgefordert, ihre Badge-Nummer auf dem Tablet einzugeben. Daraufhin öffnete sich der Empfangsbildschirm, auf dem sieben Spiele in vier Sprachen – Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch – zur Auswahl standen. Obwohl diese in beliebiger Reihenfolge gespielt werden konnten, legte das Forschungsteam den Teilnehmenden nahe, die Reihenfolge, in der die Spiele auf dem Bildschirm erschienen, möglichst zu respektieren und insbesondere mit dem Spiel «Wer sind Sie?», welches grundlegende soziodemografische Angaben erfasst, zu beginnen.

³ Im weiteren Text bezeichnen wir die verschiedenen Apps (Ergebnisformate auf den Tablets) als «Spiele».

Alle Spiele konnten zu jedem Zeitpunkt abgebrochen werden. Die Daten wurden bei Verlassen der «App» automatisch gespeichert. Bei Bedarf konnten Teilnehmende eine Person des Forschungsteams auf Unterstützung bei der Bedienung der Tablets anfragen, aber die wenigsten Teilnehmenden machten davon Gebrauch und kamen gut zurecht. Wie erhofft waren die Spiele regelmässig Ausgangspunkt und Anlass für ein direktes Gespräch (entweder ein informelles oder ein im Rahmen eines Kurzinterviews aufgezeichnetes, siehe Kapitel 2.2.2). Schwer taten sich einige Teilnehmende mit der Zuordnung von Labels auf einer Karte der Gemeinde (Spiel «Ihre Gemeinde») und mit dem Spiel zur Einbürgerung, welches sie – wie üblicherweise in Vignetten-Experimenten der Fall – zu einer Auswahl zwischen zwei Kandidaten auf Grund spärlicher Informationen aufforderte. Das Schätzspiel «Wieviel?», wie auch das Szenario zu neuen Nachbarn wurden von den Teilnehmenden besonders positiv aufgenommen und gab häufig Anlass zur spontanen Diskussion.

2.2.2 Persönliche Gespräche

In Ergänzung zur Befragung per Tablet sah das Forschungsdesign die Durchführung von Kurzinterviews mit interessierten Teilnehmenden vor, mit dem Ziel ergebnisoffen die Frage der im Umfeld wahrgenommenen Veränderungen zu vertiefen. Unerwarteter Weise war die Teilnahmebereitschaft an Kurzinterviews sehr rege, sodass beinahe so viele Personen per Interview (278) wie per Tablet (311) an der Untersuchung teilnahmen. Anders als geplant nahmen die Kurzinterviews somit nicht die Rolle einer Ergänzung zur Tablet-Befragung ein, sondern stellten in vielen Fällen eine Alternative dazu dar (siehe Kapitel 2.3).

Die Dauer der Interviews variierte von 3 und bis zu über 45 Minuten. Im Durchschnitt dauerten die Gespräche knapp 20 Minuten. Wann immer möglich fertigte das Forschungsteam Tonaufnahmen der Interviews an. Da viele Gespräche jedoch sehr spontan, auch stehend und im Vorbeigehen stattfanden, konnten in einigen Fällen nur handschriftliche Notizen genommen werden, um den Fluss des Gesprächs nicht zu stören.

Das Kurzinterview bestand neben einem knappen Fragenset zu soziodemografischen Eckdaten der teilnehmenden Person (Alter, Geschlecht, Nationalität und Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde) aus drei offenen Hauptfragen, welche systematisch in dieser Reihenfolge und untenstehender Formulierung getreu gestellt wurden:

- Was sind für Sie die wichtigsten Veränderungen in den letzten 10 Jahren in Ihrem lokalen Umfeld, also in der Gemeinde?
- Welche konkreten Auswirkungen hatten/haben diese Veränderungen für Sie im Alltag und in welchen Lebensbereichen?
- Welche allgemeinen Veränderungen haben Sie in den letzten 10 Jahren in der Schweiz wahrgenommen?
- Zusatzfrage: Was halten Sie von Inhalt und Vorgehen der Studie?

Ergänzend wurden die Teilnehmenden abschliessend nach Kommentaren zum Vorgehen des Forschungsteams und zur Studie allgemein befragt.

Wie bereits erwähnt, hat das Forschungsteam das Thema Migration bewusst nicht direkt aufgeworfen. Wenn der Eindruck bestand, dass Migration eine Rolle spielen könnte, wurde allenfalls in diesem Sinne nachgedoppelt. Das spontane Ansprechen (oder nicht) des Themas Migration ist an sich schon ein relevantes Ergebnis dieser Forschung, welche sich für den Stellenwert dieser Frage für Ansässige in Schweizer Agglomerationen interessiert. Dieses ergebnisoffene Vorgehen steht im Gegensatz zu Studien wie dem «Sorgenbarometer» der Credit Suisse, welche jährlich eine Stichprobe von Schweizer·innen anhand einer vorgegebenen Liste abfragt, welche Themen sie besonders beschäftigen. Hierbei landet Migration seit Jahren systematisch unter den Top Fünf (Golder et al. 2019).

2.2.3 Auswertung

Kurzinterviews

Für die Auswertung der Kurzinterviews war es wichtig, bei der Durchführung der Interviews bestimmte Regeln zu beachten und vergleichbares Datenmaterial zu gewinnen. Angesichts der Tatsache, dass insgesamt 19 verschiedene Personen an Gemeindebesuchen beteiligt waren, stellte dies eine Herausforderung dar. Insbesondere war beim Interview die Erfassung der Identifizierungsnummer (Badge-Nummer) zentral, um das

Interview später mit eventuell vorliegenden Tablet-Daten mit derselben Person verknüpfen zu können. Im Falle einer Tonaufnahme diktierte die interviewende Person diese Nummer zu Anfang der Aufnahme, sodass die Transkription später richtig zugeordnet werden konnte. Anschliessend klassierten wir die Interviews nach Nummer, Abkürzung der interviewenden Person des Forschungsteams und Gemeinde.

Alle aufgenommenen Kurzinterviews wurden transkribiert. Falls nur Notizen vorlagen, wurden diese gescannt. Bei den Gemeindebesuchen in der italienischen Schweiz übernahmen die italienischsprechenden Studierenden die Transkription und die gleichzeitige Übersetzung der Interviews.

Die Fülle der so gewonnenen und gesicherten qualitativen Daten wurde in zwei Schritten ausgewertet. Zunächst erstellte das Forschungsteam eine umfassende Tabelle, welche für jedes Interview bestimmte Kerninformationen zusammenfasst. Neben forschungskontextuellen (Identifizierungsnummer, Gemeinde, Name der interviewenden Person, Vorliegen einer Tonaufnahme, Dauer der Interviews) und persönlichen (Alter, Geschlecht, Nationalität, Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde der Teilnehmenden) Eckdaten erfasst diese Tabelle systematisch, ob und wie Migration im jeweiligen Interview zur Sprache kam (positiv / negativ / neutral / indirekt / nicht thematisiert). Wo immer möglich wurde ausserdem angegeben, ob das Thema Migration spontan oder auf Nachfrage durch die interviewende Person angesprochen wurde. Leider war diese Information bei vielen Interviews, zu denen keine Tonaufzeichnung vorliegt, nicht immer rekonstruierbar.

Mit knapp 280 Teilnehmenden (Beobachtungen) liegt eine für qualitative Befragungen sehr umfangreiche Interview-Stichprobe vor, welche es erlaubt, wiederkehrende Muster zu identifizieren und auch einige quantitative Schlüsse zu ziehen (Grössenordnungen, Prävalenz bestimmter Themen). Zur vertieften Analyse des umfassenden Interviewmaterials wurden alle Transkriptionen (bzw. Scans) mit der Software MAXQDA thematisch codiert. Die hierfür verwendeten Codes entwickelte das Forschungsteam auf Grundlage von Eindrücken aus den Feldbesuchen und ersten Grobanalysen (siehe Codebook in Anhang 7.2). Dieses Verfahren erlaubte eine thematische Analyse der kodierten Textsegmente, sowie genauere Betrachtungen der Schnittstellen zwischen verschiedenen Codes und/oder soziodemografischen Variablen der Teilnehmenden.

Daten aus der Tablet-Befragung

Die aus der Tablet-Befragung gewonnenen Daten wurden nach jedem Feldbesuch auf einem festen Datenträger gespeichert und dort zu einem einzigen Datensatz kombiniert. Die Kombination aus dem Namen der jeweiligen Gemeinde und der zugeteilten Badgenummer bildet eine individuelle Identifikationsvariable für jede·n Teilnehmende·n der Tablet-Befragung.

Die 311 aus der Tablet-Befragung gewonnenen Beobachtung bilden eine für statistische Analysen ausreichend grosse Stichprobe. Einschränkungen bestehen allerdings bei vergleichenden Analysen, wenn diese nach bestimmten Kategorien ausgerichtet sind, insbesondere nach Gemeinden: Die kleine Grösse der einzelnen Gemeindestichproben erlaubt es kaum belastbare statistische Schlüsse zu ziehen und kann allenfalls Tendenzen aufzeigen. Entsprechend bezogen sich die meisten quantitativen Analysen auf die gesamte Stichprobe.

Zur statistischen Analyse der Tablet-Daten verwendete das Forschungsteam die Software R-Studio. Je nach Spiel und Beschaffenheit der gewonnenen Daten kamen verschiedene Analyseverfahren zur Anwendung. Das Spiel «Wer sind Sie?» erlaubte es anhand deskriptiver Analysen das Profil der Teilnehmenden herauszuarbeiten (Erläuterungen zu den Spielen, siehe Anhang 7.2). Ausserdem kamen die enthaltenen soziodemografischen Daten zu den Teilnehmenden später als unabhängige Variablen in Korrelationsanalysen zur Anwendung. In letzteren waren vor allem die Ergebnisse der Spiele «Wieviel» und «Wandel» als abhängige Variablen relevant. Hauptkomponenten- und Clusteranalysen lieferten wenig statistische Evidenz für existierende Cluster innerhalb des Datensatzes, welche auf klar voneinander trennbare Typen (von Teilnehmenden) hingedeutet hätten. Deutliche Zusammenhänge zwischen einzelnen Variablen konnten jedoch über ein multiples Regressionsmodell sichtbar gemacht werden.

Die experimentellen Spiele «Einbürgerung», «Nachbarschaft» und «Investitionen» wurden ebenfalls hauptsächlich über Regressionsmodelle ausgewertet. Diese lieferten statistisch und substantiell signifikante und gut interpretierbare Ergebnisse. Da die Teilnehmenden diese Spiele mehrmals durchspielten, ergibt sich hier eine wesentlich grössere Fallzahl. Die im Spiel «Ihre Gemeinde» gewonnenen Daten bezogen sich auf die geografische Karte der jeweiligen Gemeinde und mussten gemeindespezifisch ausgewertet werden: Für jede

Gemeinde und jedes Label wurde eine Karte angefertigt, welche die Antworten in Form von Höhenlinien abbildet und so visuell interpretiert werden kann.

Schliesslich stellte das Forschungsteam ergänzende Analysen zur Schnittmenge zwischen den Interview-Teilnehmenden und den Tablet-Teilnehmenden, bzw. zur gesamten Stichprobe von 500 Teilnehmenden, an. Dies erlaubte vor allem Unterschiede im soziodemografischen Profil der Teilnehmenden beider Unterstichproben zu prüfen und einige deskriptive Analysen zu vorhandenen Einstellungen vorzunehmen.

2.3 Teilnehmende aus den besuchten Gemeinden

2.3.1 Wer sind die Teilnehmenden?

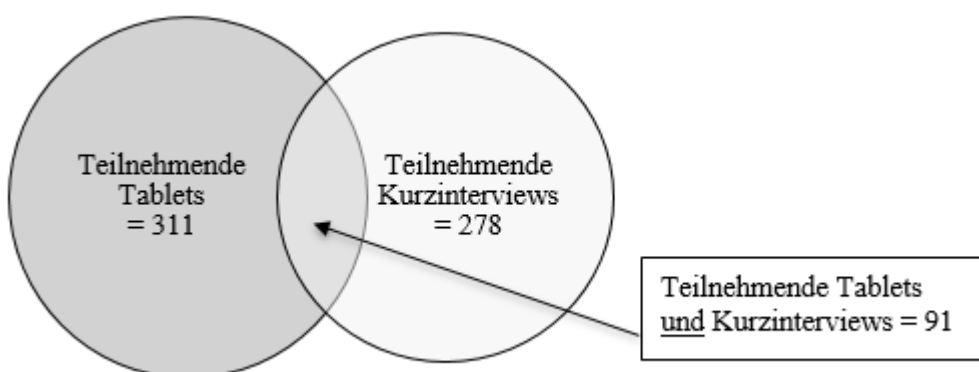
Diese Studie zielte darauf ab, eine möglichst grosse Anzahl von Menschen zu erreichen, um sie spontan, niederschwellig und zeitlich bündig zu ihrer Wahrnehmung von Veränderung zu befragen. Mit dieser Herangehensweise konnten in den acht Gemeinden insgesamt fast 500 Personen befragt werden. Etwa 310 Personen nahmen an der Befragung per Tablets teil und knapp 280 führten ein Kurzinterview mit dem Forschungsteam – eine Schnittmenge von ca. 90 Personen widmete uns besonders viel Zeit und tat beides.

Tabelle 2: Teilnehmende nach Erhebungsmethode

Teilnehmende Tablets	311
Teilnehmende Kurzinterviews	+278
Teilnehmende Tablets und Kurzinterviews	-91
Teilnehmende insgesamt	498

Die pro besuchte Gemeinde insgesamt erreichte Teilnahmezahl variiert zwischen 41 (Lutry) und 88 Teilnehmenden (Le Locle). Diese Abweichungen sind vor allem durch die Qualität des Standortes und die Witterungsverhältnisse zu erklären. Obgleich sich die Studie primär an Personen richtete, die bereits seit einiger Zeit (mindestens 5 Jahre) in der Gemeinde ansässig sind, wurden sowohl solche, deren Zuzug weniger lange zurückliegt als auch Personen, die seit langer Zeit in einer Nachbargemeinde leben, nicht von der Teilnahme ausgeschlossen. Dennoch gelang es, mit unserer Anlage insbesondere lange ansässige Personen zu erreichen: Unter den Tablet-Teilnehmenden leben ca. 70 % seit über fünf Jahren in der Gemeinde, die verbleibenden 30 % leben zur Hälfte unter 5 Jahren dort oder in einer Nachbargemeinde. In Belp und Le Locle sind besonders viele bereits lange Ansässige unter den Teilnehmenden.

Abbildung 1: Teilnehmende nach Erhebungsmethode



Hinsichtlich der Interview-Stichprobe wissen wir, dass 89 % der Teilnehmenden seit über fünf Jahren in der untersuchten oder einer Nachbargemeinde leben; letzteres betrifft insgesamt etwa 45 Personen. Für diese Stichprobe kann auch eine durchschnittliche Anwesenheitsdauer von 28 Jahren berechnet werden.

Tabelle 3: Vergleich der Teilnehmenden an Tablets und Interviews mit der Wohnbevölkerung

	BFS Daten		Stichprobe Studie		
	Schweiz	Agglomerationen ^a	Gesamtstichprobe	Tablets	Interviews
Frauen	-	-	251	143	141
Männer	-	-	227	146	118
Frauenanteil (%)	50.4	-	52.5	49.5	54.4
Durchschnittsalter (Jahre)	41.8	41.9	50.5 ^b	45.9	55.0
Ausländeranteil (%)	25.1	24.5	16.8	18.6	14.2
Anteil Doppelbürger·innen (%)	17.3	-	9.3	8.6	10.1
Anteil tertiärgebildet (%)	25.4	25.6	-	76 ^c	
Anteil >5 Jahre anwesend (%)	-	-	-	69.2	89.5
Anteil lebt in Gemeinde (%)	-	-	-	86.1	83.8

Quelle: Daten zur Schweiz und zu den Agglomerationen: BFS/Statpop 2018, BFS/Strukturerhebung 2017 (Bildungsniveau); Daten zur Stichprobe der Studie: eigene Erhebung.

a Wohnbevölkerung der Raumkategorien 2, 3, 4 = 44.9 % der gesamten Wohnbevölkerung (2018).

b Durchschnitt errechnet auf Grund gemittelter Kategorien (dasselbe gilt für die Werte der beiden Teil-Stichproben).

c Anteil der Tablet-Teilnehmenden, die angaben, länger als 12 Jahre in Ausbildung gewesen zu sein (191 von n=251).

Die untersuchten Gemeinden sind Agglomerationen entsprechend der BFS-Typologie des «Raums mit städtischem Charakter» (Auswahlkriterium: Raumkategorie 2, 3 oder 4, siehe Kapitel 2.1). Es handelt sich also weder um Kernstädte noch um abgelegene ländliche Gemeinden. Wie aus Tabelle 3 hervor geht, ist das soziodemografische Profil der Agglomerationsbevölkerung (laut für diese Studie gewählter Definition, siehe Kapitel 2.1) dem der gesamten Wohnbevölkerung sehr ähnlich: Das Durchschnittsalter, der Ausländeranteil und der Anteil tertiär gebildeter Personen weicht jeweils kaum vom Wert für die Gesamtschweiz ab. Mit dem Fokus auf Agglomerationen nahm diese Studie also in der Tat eine für die Schweiz «typische» bzw. repräsentative Bevölkerung in den Blick.

Betrachtet man nun das Profil der Teilnehmenden zeigt sich, dass diese nur teilweise mit dem der Agglomerationsbevölkerung bzw. der gesamten Bevölkerung vergleichbar ist und die schweizerischen Mengenverhältnisse nicht in allen Punkten gut abbildet. So liegt zunächst der Altersdurchschnitt der Gesamtstichprobe mit ca. 50 Jahren deutlich über dem Altersdurchschnitt der gesamten Wohnbevölkerung (41.8 Jahre, BFS 2018). Dies hängt damit zusammen, dass das Mindestalter für die Teilnahme auf 16 Jahre festgelegt war und das Interesse von Jugendlichen an der Teilnahme sich ohnehin als gering erwies. In der Tat liegt der Altersdurchschnitt der Wohnbevölkerung von über 15 Jahren laut BFS Daten bei 48,8 Jahren, was mit den durchschnittlichen 50 Jahren unserer Gesamtstichprobe sehr vergleichbar ist. Hinsichtlich der beiden Teilstichproben zeigt sich ausserdem, dass ältere Menschen tendenziell den direkten Austausch im Interview einer Befragung am Tablet vorzogen: Die Tablet-Teilnehmenden sind im Durchschnitt etwa 10 Jahre jünger als die Interview-Teilnehmenden.⁴

Die Vertretung von Frauen und Männern in der Gesamt- sowie in den beiden Teilstichproben erweist sich als sehr ausgewogen, wobei insbesondere an der Tablet-Befragung etwas mehr Frauen teilgenommen haben. Ausländische Staatsangehörige und Doppelbürger·innen sind im Vergleich zur Bevölkerung um jeweils knapp 10 Prozentpunkte untervertreten. Besonders wenige ausländische Teilnehmende sind in Belp anzutreffen, während Oftringen den höchsten Anteil nicht-schweizerischer Teilnehmender aufweist. Insgesamt bildet dies die Bevölkerungszusammensetzung in den entsprechenden Gemeinden ab (siehe Kapitel 2.4). Schliesslich wird erkennbar, dass die Teilnehmenden deutlich höher gebildet sind als die Wohnbevölkerung der Schweiz. Es ist anzunehmen, dass die Studie ein bildungs- und forschungsaffines Publikum angezogen hat. Die sich durch das überdurchschnittliche Alter und Bildungsniveau ergebenden Verzerrungen sind bei der Interpretation der Ergebnisse zu berücksichtigen.

⁴ Die hier angegebenen Altersdurchschnitte wurden auf Grund von Altersklassen errechnet und sind somit als ungefähre Werte zu verstehen. Berechnet man das Durchschnittsalter der Interview-Teilnehmenden nach den genauen Altersangaben, welche nur für diese Teilstichprobe vorliegen, ergibt sich ein Wert von 53 Jahren.

2.3.2 Genauere Angaben zu Tablet-Teilnehmenden

Während wir zu den Interview-Teilnehmenden systematisch nur über einige (oben dargelegte) soziodemografische Angaben verfügen, kann die Stichprobe der Tablet-Teilnehmenden hinsichtlich weiterer Merkmale beschrieben werden, die für die weitere Analyse relevant sind. Es gibt wenig Grund zur Annahme, dass die Interview-Stichprobe sich hinsichtlich dieser Merkmale stark von der Grundpopulation unterscheidet.

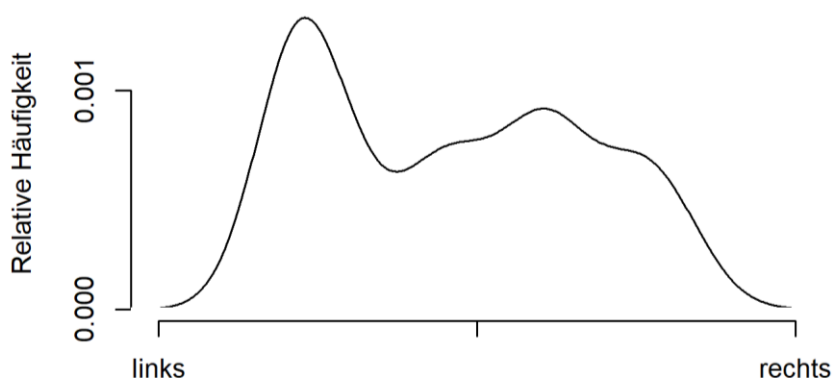
Zunächst lässt sich festhalten, dass die meisten Tablet-Teilnehmenden ihre Wohngemeinde (43 %) oder zumindest die Region (24 %) bewusst gewählt haben; etwa 30 % folgten der/dem Partner·in oder liessen sich aus anderen Gründen in der Gemeinde nieder. Zwei Drittel der Tablet-Teilnehmenden sind verheiratet, etwa ein Drittel lebt in anderen Partnerschaftsformen oder ist nicht liiert. Etwas mehr als die Hälfte haben Kinder, meist im Schulalter.

Die Tablet-Teilnehmenden sind häufig gut gebildet; drei Viertel haben einen tertiären Bildungsabschluss. Mit 22 % stellen Personen, die 18 oder mehr Jahre lang in Ausbildung waren (und somit vermutlich mindestens einen Abschluss auf Master-Niveau haben) die grösste Gruppe dar. Mit Vorsicht kann hier eine vergleichende Beobachtung auf Gemeindeebene angestellt werden: Besonders hoch ist das Bildungsniveau der Tablet-Teilnehmenden aus Lutry und Agno, sowie in Belp, Le Locle und Losone. Vergleichsweise gering ist es dagegen in Oftringen und Rümlang, wo nur wenige Personen mit Tertiärbildung unter den Tablet-Teilnehmenden sind.

58 % der Tablet-Teilnehmenden gaben an, einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Die zweitgrösste Gruppe bilden mit 17 % Personen im Ruhestand. Unter den knapp zwei Dritteln Tablet-Teilnehmenden, die bezahlter Arbeit nachgehen, liegt der Pendler-Anteil über 50 %. Eine grosse Mehrheit (73 %) der Tablet-Teilnehmenden schätzen ihre Arbeitsstelle als eher oder sehr unsicher ein. Die meisten Tablet-Teilnehmenden geben an, dass unter ihren Arbeitskolleg·inn·en alle (19 %) oder die meisten (40 %) Schweizer·innen sind. 20 % schätzen, dass an ihrer Arbeitsstelle etwa die Hälfte der Personen Ausländer·innen sind, und die verbleibenden 20 %, dass die meisten oder alle Kolleg·innen Ausländer·innen sind.

Hinsichtlich der politischen Orientierung erweist sich unsere Stichprobe als relativ ausgewogen bzw. ist mit der üblicherweise in der Schweiz beobachteten Verteilung (Selects 2015) vergleichbar. Die Befürchtung, bei einigen aus Gründen der Verfügbarkeit gewählten Anlässen (alternativ- bzw. multikulturell ausgerichtete Anlässe in Agno, Le Locle, Rheinfelden) ein eher links orientiertes Publikum zu erreichen, war nur bedingt berechtigt: Obwohl sich eine Grosszahl der Tablet-Teilnehmenden in der Tat eher mit linken Parteien identifiziert, sind auch politisch (moderat) rechts eingestellte Tablet-Teilnehmende durchaus vertreten.

Abbildung 2: Dichteplot der politischen Orientierung der Tablet-Teilnehmenden



Hinweis: Die Tablet-Teilnehmenden waren aufgefordert, sich durch Klicken auf eine kontinuierliche Skala politisch zu verorten; auf dieser Skala abgebildete Parteienamen halfen anzugeben, welcher Partei sie am nächsten stehen. Je höher der Wert auf der vertikalen Y-Achse, desto höher die Anzahl Teilnehmende mit einer entsprechenden politischen Position auf der horizontalen X-Achse.

Die während der Feldbesuche zustande gekommene Stichprobe an Teilnehmenden ist hinsichtlich wichtiger Merkmale ausgewogen und repräsentativ. Auf Grund zu geringer Beobachtungszahlen ist die genaue

Betrachtung von Abweichungen nach Gemeinden statistisch nicht legitim. Insgesamt ist jedoch erkennbar, dass sich die acht Gemeindestichproben ähneln und keine groben Verzerrungen vorliegen. Um ihre Besonderheiten herauszuarbeiten, porträtiert das folgende Kapitel die besuchten Gemeinden anhand öffentlicher Statistiken und gewährt Einblicke in den Verlauf der Feldbesuche.

2.4 Kurzporträts der besuchten Gemeinden

Obgleich sich diese Studie vornehmlich für die ansässige Agglomerationsbevölkerung insgesamt interessiert und keinen systematischen Vergleich zwischen den untersuchten Gemeinden anstrebt, möchte dieses Kapitel die acht Gemeinden kurz porträtieren. Denn bei allen Ähnlichkeiten des Bevölkerungsprofils von Agglomerationen haben die Gemeinden selbstverständlich Besonderheiten, die wichtige Hintergrundinformationen für das Verständnis der weiteren Kapitel liefern. Diese spezifischen Merkmale gilt es im Folgenden zu beschreiben.

Tabelle 4: Anzahl Teilnehmende nach Gemeinde und Erhebungsmethode

Gemeinde	Anzahl Tablet Teilnehmende	Anzahl Interview-Teilnehmende	Gesamtanzahl Teilnehmende
Agno	55	37	81
Belp	26	44	50
Le Locle	74	39	87
Losone	41	34	59
Lutry	34	9	41
Oftringen	36	32	67
Rheinfelden	27	30	54
Rümlang	18	53	59
Total	311	278	498

Quelle: Tablets und Interviews.

a Personen, die sowohl an den Tablet-Spielen als auch am Interview teilgenommen haben, werden beim Total einmalig gezählt.

Hierbei stützten wir uns vor allem auf die statistischen Gemeindeporträts des BFS.⁵ Das Stichjahr der Daten zur Bevölkerung ist 2017 bzw. die Zeitspanne 2010-2017 in Hinblick auf das Bevölkerungswachstum. Relevante Informationen zur Geschichte oder zur aktuellen politische-gesellschaftlichen Situation der Gemeinden wurden eigens recherchiert und mit einigen Eindrücken aus den Besuchen des Forschungsteams vor Ort angereichert.

⁵ Quelle: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/regionalstatistik/regionale-portraits-kennzahlen/gemeinden.html>.

Tabelle 5: Statistische Eckdaten zu den besuchten Gemeinden

	Lutry	Le Locle	Rheinfelden	Oftringen	Belp	Rümlang	Losone	Agno	Agglomerationen a Ø	Schweiz Ø
Bevölkerung					11'43					8 484 130
Bevölkerung [N] (2017)	9986	10'389	13'337	13'606	9	7968	6622	4480	3753	
Bevölkerungswachstum in % (2010-2017)	7,3	3,4	11,5	10,4	7,5	18,5	3,5	12,5	8,7	7,8
Ausländeranteil in % (2017)	26,2	29,2	31,7	35,5	13,7	30,2	22,4	33,6	24,5	25,1
Fläche [km²] (2004/09)	8,4	23,1	16,1	12,9	23,3	12,4	9,5	2,5	9,5	41'290
Dichte [km²] (2017)	1180,4	449,2	831,5	1058,8	491,8	642,1	715,1	1792	633	212
Wirtschaft										
Leerwohnungsziffer (2018)	0,9	5,6	3,0	6,4	0,9	3,2	1,7	1,8	1,7	1,6
Neue Wohnungen / 1000 Einwohner (2007-2016)	5,3	1,2	7,9	10,2	8	9,3	7	8,6	6,6	6,2
Sozialhilfequote (2017)	1,2	10,7	3,7	2,4	4,4	2,8	2,2	3,1	2,3	3,3
Durchschnittliches Einkommen in CHF (2016)	97'000	43'000	64'000	53'000	55'00	58'00	49'00	52'000	-	60'000
Median-Einkommen in CHF (2015)	63'300	44'050	58'000	53'300	54'90	55'50	44'90	43'600	55'77	51'867
Politik										
Anteil SVP Nationalratswahlen 2019 (2015)	13,3	11,8	21	33,5	32,8	41,6	17	15,7	29,9c	25,6
in % b	(17,6)	(15,8)	(27,8)	(41,3)	(34,1)	(47)	(22,5)	(13,5)	(30,6)	(29,4)
Anteil SP Nationalratswahlen 2019 (2015)	16,1	11,6	22,2	19,3	16,4	19,8	12,3	12,5	14,2	16,8
	(19,2)	(17,5)	(24,7)	(18,3)	(17,7)	(21,2)	(15,2)	(12,8)	(17)	(18,8)
Gemeindeversammlung	nein	nein	ja	ja	ja	ja	nein	nein		

Quellen: Gemeindeporträts BFS; ESTV und raiffeisen.ch; Ergebnisse Nationalratswahlen 2019, 24h.ch

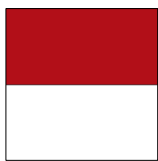
a Kategorien 2,3 und 4 gemäss Typologie «Raum mit städtischem Charakter» des BFS (2012).

b In Lutry, Le Locle, Losone und Agno sind jedoch weder SVP noch SP die stärkste Partei, sondern der Reihenfolge nach die CVP, die PdA und die Lega.

c https://www.pxweb.bfs.admin.ch/pxweb/fr/px-x-1702020000_105/-/px-x-1702020000_105.px/table/tableViewLayout2/?rxid=4c68415a-9fe3-4a44-bb4a-ea098d4069cc.

Für eine Einordnung der statistischen Kennzahlen vergleichen wir diese mit den entsprechenden Werten für die gesamte Bevölkerung der Agglomerationsgemeinden, welche laut unserer Definition die Kategorien 2, 3 und 4 der BFS Raumtypologie umfassen, sowie mit dem Wert für die Gesamtschweiz, welcher meist wenig von der Agglomerationsbevölkerung abweicht. Dies bedeutet, dass es sich bei letzterer in der Tat um eine für die gesamte Schweiz typische Bevölkerung handelt. Die Reihenfolge, in der die Gemeinden in der folgenden Tabelle und in den Porträts aufgeführt werden, richtet sich nach der Chronologie der Feldbesuche, die sich von Mitte Mai bis Mitte September 2019 abgespielt haben.

2.4.1 Lutry



Kennzahlen und Kontextinformationen

Lutry ist ein «Bourg»⁶ (Städtchen) von knapp 10'000 Einwohnern im Kanton Waadt zwischen Weinbergen und See, östlich von Lausanne, an das Lavaux angrenzend. Seine Bevölkerung hat zwischen 2010 und 2017 um 7,3 % zugenommen. Die Bevölkerungsdichte ist etwa doppelt so hoch wie in Agglomerationsgemeinden allgemein (1'180 gegenüber 628 Einwohner:innen pro km²). Ausländer:innen stellen 26,2 % der Gesamtbevölkerung der Gemeinde, was im Durchschnitt der Schweizer Agglomerationen (24,5 %) aber unter den 33,2 % Ausländer:innen in der Waadt liegt.

Die Gemeinde übt gemäss übereinstimmenden Aussagen der Ansässigen eine grosse Anziehungskraft aus, insbesondere auf sogenannte Expats (aus dem anglosächsischen Raum), die sich für eine (begrenzte) Zeit niederlassen. Letztere werden oft als Grund dafür genannt, dass der Immobilienmarkt sehr kompetitiv ist. So ist die Leerwohnungsziffer 2018 die niedrigste in unserer Gemeindeauswahl (0,85 %). Pro 1'000 Einwohner:innen wurde zwischen 2007 und 2016 in Lutry 5,3 neue Wohnungen gebaut. Seit 2009 nimmt diese Ziffer quasi jährlich ab, was sich wohl u.a. durch das knapper werdende Bauland in der Gemeinde erklären lässt.

Das jährliche Durchschnittseinkommen beträgt in Lutry 97'000 CHF – bei Weitem das höchste in unserer Gemeindeauswahl. Dagegen ist die Sozialhilfequote im Vergleich zur Schweiz insgesamt (3,3 %) und zu Agglomerationsgemeinden⁷ (2,3 %) mit 1,2 % ausgesprochen gering.

Die stärkste Partei bei den Nationalratswahlen 2019 in Lutry ist mit 33,5 % der Stimmen die FDP, obgleich diese Partei im Vergleich zu 2015 leicht verloren hat. Die Grünen kommen an zweiter Stelle (18 %) und sind die grossen Gewinner der Nationalratswahlen 2019, haben sie doch SP und SVP überholt.⁸

In Lutry wurden kurz vor unserem Besuch zwei Forschungsprojekte mit Unterstützung der Gemeinde durchgeführt – eine zu Mobilität/Verkehr (Lausanne), die andere zu Solidarität mit Senioren in den Quartieren (UNIL/Pro Senectute⁹). Die aufsuchende und partizipative Dimension der letzteren Studie hat einige Gemeinsamkeiten mit unserem Vorgehen und bez. Fragestellung zu Wahrnehmungen des Wohnorts sowie Vorschlägen zu künftigen Entwicklungen aufgewiesen (Willemin und Guillaume-Boeckle 2018).¹⁰

Einblick in den Gemeindebesuch

Der erste Gemeindebesuch konnte planmässig am 11. Mai 2019 durchgeführt werden; die Bekanntmachung im Vorfeld lief über die Auflage von Flyern in Geschäften und einer schriftlichen Einladung lokaler Vereine und deren Mitgliedschaft.¹¹ Unseren Stand stellten wir am Rande des samstäglichen Wochenmarkts auf. Die Witterung war leider stürmisch und für die Saison recht kühl. Trotz der idealen Lage in der Mitte des Dorfes und in Seenähe kamen – vermutlich wetterbedingt – weniger Besucher:innen als erhofft; der geplante Flohmarkt war aus selbigem Grund kurzfristig abgesagt worden. Wir hatten ein grosses Forschungsteam

⁶ Der Begriff bezeichnet in Lutry zudem spezifisch den historischen Stadtkern.

⁷ Wir vergleichen die Gemeinden aus unserer Stichprobe mit den Durchschnittswerten der Agglomerationsgemeinden gemäss Raumtypologie BFS, Kategorien 2,3 und 4 (siehe Tabelle 5).

⁸ Diese Konstellation entspricht kaum der typischen politischen Landschaft in Agglomerationsgemeinden, wo die SVP weiterhin dominiert (29,9 %), vor der FDP (16,1 %), der SP (14,2 %) und der CVP (12,6 %).

⁹ Siehe: https://www.quartiers-solidaires.ch/data/documents/Lutry/DC_Lutry_rapportfinal_25.03.2019.pdf.

¹⁰ Die Behörden wollten vermeiden, dass unsere Forschung mit den beiden Auftragsstudien verwechselt wurde, weshalb sie unseren Besuch nicht offiziell angekündigt haben.

¹¹ Dieses Vorgehen der (Vor)Information der Bevölkerung über Geschäfte, Vereine und öffentliche Stellen wurde bei allen Besuchen umgesetzt. Bei den folgenden Beschreibungen der Gemeindebesuche werden wir deshalb nur Abweichungen davon oder besondere Umstände erwähnen.

aufgeboten (vier SFM-Mitarbeitende und drei Studierende), auch damit Erfahrungen für den weiteren Ablauf gesammelt werden konnten.

Die Teilnahme war trotz Wind und Wetter im Nachhinein akzeptabel (34 Tablet-Teilnehmende und 9 Interviewteilnehmende, neben einigen informellen Gesprächen mit Passant·inn·en). Bezüglich der Teilnehmenden (Tablets und Interviews) von Lutry ist zu bemerken, dass eher höhere Altersklassen repräsentiert waren. Auch sind in unserer Stichprobe überdurchschnittlich viele (hoch)qualifizierte Personen vertreten. Ähnliche Verzerrungen gab es auch in anderen Gemeinden (siehe Kapitel 2.3), jedoch sind sie in Lutry besonders ausgeprägt.

Insgesamt schätzen die befragten Bewohner·innen von Lutry ihre Gemeinde als schönen, angenehmen Wohnort mit guter geografischer Lage (See, Nähe zu Lausanne). Die rasante Bevölkerungsentwicklung und die zunehmend hohe Wohnungsdichte werden in fast allen Interviews erwähnt. Eine negative Auffassung herrscht gegenüber der Entwicklung der Gemeinde zu einem kleinen «St. Tropez oder Monaco» vor: Fast alle Interviewten bedauern den Immobilienboom und das fehlende Zusammenleben mit neuen Bevölkerungsgruppen wie den englischsprachigen Expats.

2.4.2 Rheinfelden



Kennzahlen und Kontextinformationen

Rheinfelden im Fricktal (Kanton Aargau, jedoch Basel-orientiert) liegt an der Flussgrenze zu Deutschland (Rheinfelden-Baden). Eine Fussgängerbrücke über den Rhein mitten in der Gemeinde verbindet die beiden Rheinfelden. Die Anzahl Einwohner·innen ist zwischen 2010 und 2017 um 11,5 % auf 13'337 gestiegen – ein Zuwachs, der in der Tat über dem Agglomerations-Durchschnitt von 8,7 % liegt. Ausländer·innen stellen 31,7 % der Gemeindebewohner·innen dar, was ebenfalls ziemlich deutlich über dem durchschnittlichen Ausländeranteil von Agglomerationen liegt (24,5 %). Die Bevölkerungsdichte beträgt 832 Einwohner·innen pro km².

Das jährliche Durchschnittseinkommen liegt in Rheinfelden bei 64'000 CHF; die Sozialhilfequote liegt mit 3,7 % im Schweizer Durchschnitt, aber deutlich über der Quote im Aargau (2,3 %). Die SP (22,2 %) fährt in Rheinfelden vor der SVP (21 %) am meisten Stimmen ein, womit sich die Gemeinde vom Rest des Kantons abhebt, in dem bürgerliche Parteien dominieren (SVP 31,5 %; SP 16,5 %).

Als bekannter Kurort zieht die Stadt Rheinfelden viele Kurgäste und Touristen an. Das Geschäfts- und Freizeitangebot der (Innen-)Stadt hat sich Teilnehmenden zufolge in den letzten Jahren diesem Publikum angepasst, was viele Einwohner·innen bedauern: Beispielsweise gäbe es im Zentrum mittlerweile nur noch Mode- und Trend-Boutiquen, jedoch keine Lebensmittelläden mehr.

In Rheinfelden hat ein wichtiger Getränkehersteller seinen Sitz und in Nachbargemeinden gibt es verschiedene Weltkonzerne der Pharmaindustrie, die hochqualifiziertes Personal aus dem Ausland anstellen. Einen Teil dieser «Expats» zieht es nach Rheinfelden, da sie laut Aussagen der interviewten Einwohner·innen die gute Infrastruktur und Lebensqualität der Gemeinde schätzen.

Die Grenze mit Deutschland und dem gegenüberliegenden Rheinfelden-Baden ist eine weitere Eigentümlichkeit, die die Gemeinde prägt. Der Grenzgang gehöre bei vielen (Schweizer und deutschen) Rheinfelder·inne·n zum Alltag, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen: Bewohnende der Schweizer Seite gehen gerne in Deutschland einkaufen und in den Ausgang – in der Gegenrichtung wird eher das kulturelle, wie auch das gehobene kommerzielle Angebot im Schweizer Rheinfelden aufgesucht.

Einblick in den Feldbesuch

Am 31. Mai 2019 statteten drei SFM-Mitarbeitende und zwei Studierende Rheinfelden unter strahlender Sonne einen Besuch ab. Das Team konnte sich an einen lokalen Anlass anschliessen – das Multikulti Festival der Kulturen, das jährlich in der Gemeinde organisiert wird.

Diese Veranstaltung zieht ein breites Publikum an, darunter nicht nur Ansässige, sondern auch viele Ausflügler·innen, die nicht zur Zielgruppe dieser Studie zählten. Unser Stand war leider etwas abseits des Stroms der Festivalbesucher·innen platziert, weshalb sich immer ein Mitglied des Forschungsteams auf die Suche nach potenziellen Teilnehmenden auf dem Festgelände begab. 27 Personen äusserten sich an den Tablets, 30 über ein persönliches Interview.

Der ausgewiesene «multikulturelle» Anstrich des Anlasses kann Verzerrungen bei den Teilnehmenden in Richtung eines eher kosmopolitischen, linken Profils bedingt haben. Weiter waren die Beteiligten tendenziell erneut ältere Leute, wobei sich mehr jüngere Personen nach Feierabend dem Fest anschlossen.

Wie in den meisten besuchten Agglomerationen ist in Rheinfelden die Wahrnehmung einer rasanten Entwicklung der Gemeinde – welche u. a. mit modernen Überbauungen und dem Verschwinden von Grünflächen einhergeht – ein herausstechendes Ergebnis der Befragung. Eine positive Auswirkung davon ist der Ausbau des öffentlichen Verkehrs (mehr Verbindungen und schnellerer Takt nach Basel und Zürich). Spezifisch in Rheinfelden wurde segregiertes Wohnen häufig erwähnt: Wohlhabende Neuzuziehende siedeln sich fast systematisch im oberen Teil der Gemeinde, aber seltener im Stadtkern, wo auch Altansässige leben, an. Neuzuziehende mit kleinerem Budget leben mehrheitlich in einem Aussenquartier (Augarten) in Wohnblöcken.

2.4.3 Oftringen



Kennzahlen und Kontextinformationen

Oftringen ist eine Gemeinde des Kantons Aargau im Stadtraum Olten (Kanton Solothurn), die 13'606 Einwohner·innen zählt. Das Bevölkerungswachstum beträgt 10,4 % und der Ausländeranteil ist mit 35,5 % der höchste in der Gemeindeauswahl. Die Bevölkerungsdichte erreicht 1'059 Einwohner·innen pro km² – ein hoher Wert im Vergleich zum Durchschnitt der Agglomerationsgemeinden. Somit ist Oftringen eine sich rasch entwickelnde Kleinstadt mit einer herkunftsmässig gemischten Bevölkerung.

Zwar ist das Wachstum ausgeprägt, doch erreicht gleichzeitig die Leerwohnungsziffer den Schweizer Rekord von 6,43 %. Zwischen 2007 und 2016 wurden 10,2 Wohnungen pro 1'000 Einwohner·innen gebaut – auch dies ist ein überdurchschnittlicher Wert. Wohnungsangebot und -nachfrage stehen also nicht im Verhältnis. Diese Diskrepanz wurde von vielen Ansässigen betont und als negative Folge des aktuellen Baubooms beschrieben.

Mit einem Durchschnittseinkommen von 53'000 CHF pro Jahr und einer Sozialhilfequote von 2,4 % liegt Oftringen hingegen im Schweizer Durchschnitt. Politisch ist die Gemeinde konservativ dominiert, hat die SVP doch in den letzten Wahlen 33,5 % der Wählenden überzeugt. Darauf folgt mit grossem Abstand die SP (19,3 %). Obwohl die SVP immer noch die stärkste Partei auf Gemeindeebene ist, hat sie im Vergleich zu 2015 fast 8 % verloren.

Oftringen ist zudem wegen seiner Lage am Autobahnkreuz A1/A2 verkehrstechnisch gut angeschlossen. Während der intensive Strassenverkehr (und seine Konsequenzen wie Lärm, schlechte Luft, Gefahr für Fussgänger, Stau) die Einwohner·innen teils stört, zieht gleichzeitig dieses dichte Strassennetz und die Autobahnanschlüsse in alle Richtungen viele Pendler·innen an. Die Befragten sind indes der Ansicht, dass letztere wenig am lokalen Leben teilnehmen.

Einblick in den Feldbesuch

Vier Forschende des SFM und eine Studierende besuchten Oftringen am 15. Juni 2019. Über die gewöhnlichen Kommunikationskanäle (Flyerkampagne und persönliche Information per E-Mail) konnten sie den Besuch auf der Homepage und App der Gemeinde anmelden. Zudem wurde Werbung via Facebook betrieben.

Trotz dieser Vorkehrungen war die Kontaktaufnahme vor Ort schwieriger als in anderen Gemeinden, da keine Veranstaltung zu Verfügung stand und das Forschungsteam sich deshalb im Erdgeschoss des EO-Tychboden Shoppingzentrums platzierte. Die zahlreiche Laufkundschaft war jedoch sehr mit dem Einkaufen beschäftigt und hatte oft wenig Zeit und Lust an der Befragung teilzunehmen. Dennoch konnten insgesamt 36 Personen für die Tablets und 32 für Mini-Interviews motiviert werden. Die Teilnehmenden waren im Durchschnitt jünger als in anderen Gemeinden. Auch war der Ausländeranteil unter den Teilnehmenden vergleichsweise hoch, was für die Oftringer Bevölkerung repräsentativ ist.

Die Teilnehmenden berichten übereinstimmend, dass sich Oftringen in den letzten Jahren stark entwickelt hat, was sie tendenziell kritisch einschätzen: Überbauung und Verschwinden von Naturzonen sowie alten, schönen Gebäude beeinträchtigt die Lebensqualität. Der Gemeinde fehle es gemäss den Ansässigen an einem attraktiven Stadtzentrum mit Bars und Restaurants; Oftringen wird mitunter als Schlafstadt ohne «Dorfleben» bezeichnet. Positiv wird oft das sehr gute Strassennetz und die Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln hervorgehoben.

2.4.4 Le Locle



Kennzahlen und Kontextinformationen

Die historisch erste Gemeinde (mère-commune) im Neuenburger Jura liegt unmittelbar an der französischen Grenze. Le Locle als Agglomeration ist auf die Nachbargemeinde – und Kernstadt – La Chaux-de-Fonds orientiert. Die 10'389 Loclois·es sind sich jedoch dem städtischen Charakter der Ortschaft sicher; Le Locle hat eine lange Uhrenindustriegeschichte und zählte vor der Uhrenkrise im Jahr 1975 über 14'500 Einwohner·innen.¹² Dieser Rückgang ist für viele (Alt-)Ansässige immer noch in lebhafter Erinnerung. Auch gegenwärtig erlebt die Gemeinde wieder einen Einwohnerverlust, wenngleich in viel geringerem Mass. Zwischen 2010 und 2016 verzeichnete Le Locle jedoch ein mässiges Wachstum von 3,4 % und entspricht somit unseren Auswahlkriterien. Interessanterweise unterschätzen die befragten Loclois·es den Bestand und die Entwicklung der Bevölkerung systematisch (respektive 74 % und 91 % der Teilnehmenden).

Die Leerwohnungsziffer (5,6 %) ist bei weitem über dem Agglomerationsdurchschnitt (1,7 %), wobei die Neubauziffer im Gegenteil die tiefste unter unserer Gemeindeauswahl ist (1,2 über die Zeitspanne 2007-2016). Ausländer·innen machen 29,2 % der Gemeindebevölkerung aus, ein Anteil, der etwas über dem Durchschnitt der Agglomerationsgemeinden (24,5 %) liegt. Weiter zeichnet sich Le Locle als Grenzstadt und Arbeitsplatz von Tausenden frontalier·ère·s aus. Viele Einwohner·innen – vor allem im Stadtzentrum – erleben den intensiven Grenzverkehr als Plage. Der Bund hat jedoch kürzlich einen Millionenkredit für den Bau einer Umgehungsstrasse von Le Locle (und La Chaux-de-Fonds) bewilligt. Dies löst bei vielen Befragten Hoffnung aus.

Die Industriestadt wählt traditionell links: Die Arbeiterpartei (POP) ist in dieser Gemeinde (wie auch in La Chaux-de-Fonds) die stärkste politische Kraft. Das Durchschnittseinkommen ist mit 43'000 geringer als in den anderen besuchten Gemeinden und die Sozialhilfequote mit 10,7 %, im Vergleich zu den 2,3 % in der

¹² Quelle: <http://www.cedric-dupraz.ch/histoire-du-locle/>.

gesamten Agglomerationsbevölkerung, immens.

Le Locle hat diesbezüglich seit Jahren mit einem Imageproblem zu kämpfen. Die Wirtschaftszeitschrift Bilanz, die jährlich ein Ranking der Schweizer Städte erstellt,¹³ platzierte Le Locle wiederholt an letzter Stelle, was teilweise mit Empörung, teilweise mit Ironie kommentiert wurde.¹⁴ Daher hat unser Besuch gleichsam Misstrauen hervorgerufen («Machen Sie so eine Studie wie Bilanz?»), wurde aber auch vielfach als gute Gelegenheit zum Abbau von Vorurteilen wahrgenommen.

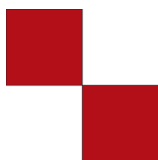
Einblick in den Feldbesuch

Das Forschungsteam, das sich am 29. Juni 2019 an der Bastringue de l'Ancienne Poste in Le Locle einfand, setzte sich aus vier SFM-Mitarbeitenden, einer externen Fachperson sowie zwei Studierenden zusammen. Im Vorfeld konnten wir den Besuch über die gut besuchte Facebook-Gruppe T'es du Locle si... ankündigen und Kontakte mit lokalen Schlüsselpersonen¹⁵ knüpfen.

Der Stand wurde in zentraler Lage auf einer für die Veranstaltung gesperrten Strasse, gegenüber dem Gebäude der Ancienne Poste aufgestellt. Die Temperatur überschritt zeitweise 30 Grad, sodass es am frühen Nachmittag vorübergehend etwas weniger Betrieb gab. Die Teilnahme an den Spielen erreichte 74 Personen, ergänzt durch 39 Kurzinterviews. Es gab vergleichsweise wenige Absagen und die Stimmung war sehr heiter. Die Teilnehmenden waren durchschnittlich jünger (45,2 Jahre) als in den anderen Gemeinden, was sich zum Teil durch die Attraktivität des Festes für junge Menschen und Familien erklären lässt.

Die ständige Zunahme des (Grenz)Verkehrs und dessen Nebenwirkungen beeinträchtigen die Lebensqualität der ansässigen Bevölkerung und beschäftigen sie stark. Auch das Ladensterben sowie die Verlegung von öffentlichen Diensten in grössere Städte des Kantons sind ein Thema. Positiv kommentierten viele Loclois·ses das kulturelle Angebot (Kino, Theater usw.) und die verbesserten Infrastrukturen (z. B. Ausbau der Schlittschuhbahn und des Schwimmbads). Zuwanderung und Diversität der Bevölkerung sind ebenfalls ein Thema, vor allem in Zusammenhang mit der grösseren «kulturellen Distanz» einiger Neuzuziehender, wobei viele den Zusammenhalt der Loclois·es betonten.

2.4.5 Belp



Kennzahlen und Kontextinformationen

Belp ist eine Gemeinde von 11'439 Einwohner·innen östlich von Bern, die von der Gürbe durchquert wird und von Natur umgeben ist (Naturschutzgebiet Aarelandschaft Thun-Bern). Ebenfalls kennzeichnend ist der Flughafen Bern-Belp, ein wichtiger wirtschaftlicher Trumpf für die Gemeinde, der jedoch gegenwärtig einigen Turbulenzen ausgesetzt ist.¹⁶

Das Bevölkerungswachstum beträgt 7,5 % und die Dichte 492 Einwohner·innen pro km², womit sie unter dem Durchschnitt der Agglomerationsgemeinden (633) in der gleichen Grössenordnung wie Le Locle liegt. Der

¹³ Die Bilanz-Studie beruht auf 11 Indikatorensets: Arbeitsmarkt, Bevölkerung und Wohnen, Bildung und Erziehung, Kultur und Freizeit, Erholung, Einkaufsinfrastruktur, Gesundheit und Sicherheit, Soziales, Mobilität, Steuerattraktivität, Kaufkraft und Krankenkassenprämien sowie Besonderheiten der Stadt (<https://www.wuestpartner.com/daten/ratings>).

¹⁴ Siehe beispielsweise: <http://www.cedric-dupraz.ch/t-shirt-le-locle-vous-em/>.

¹⁵ Francis Matthey, gebürtiger Loclois und ehemaliger Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen; ein Gemeinderat und der Stadtpräsident.

¹⁶ 2018 musste die Berner Fluggesellschaft SkyWork Airlines mit Sitz am Flughafen Belp-Bern ihren Betrieb einstellen, was viele befragte Belper·innen bedauerten. Per Ende Jahr 2019 wurde eine neue eigene Fluggesellschaft gegründet (Flybair), die ab Mai 2020 verschiedene europäische Destinationen abdecken soll. Quelle: <https://www.nau.ch/nau-trends/schweiz/skywork-airlines-stellt-ihren-betrieb-per-sofort-ein-65407770> und <https://www.nau.ch/news/videos/flybair-soll-ab-flughafen-bern-belp-in-den-suden-fliegen-65606491>.

Ausländeranteil erreicht 13,7 % der Bevölkerung, ein für Agglomerationsgemeinden (24,5 %) klar unterdurchschnittlicher Wert.

Die Leerwohnungsziffer beträgt 2018 0,84 % und die Zahl neugebauter Wohnungen pro 1'000 Einwohner·innen (2007-2016) ist mit rund 8 im Vergleich zu anderen Agglomerationsgemeinden leicht überdurchschnittlich. Betrachtet man jedoch nur die letzten Jahre, ist dieses Wachstum viel beschränkter (so waren es z. B. 2016 nur 0,4 neue Wohnungen pro 1'000 Einwohner·innen); der Bauboom scheint vor allem bis 2011 stattgefunden und sich seither gelegt zu haben. Diese Feststellung stimmt mit den Aussagen der Einwohner·innen überein, die den Bevölkerungszuwachs und das damit verbundene (Über)Bauen durchaus erwähnen, jedoch diesbezüglich in letzter Zeit eher ein «Aufschnaufen» bemerken.

Politisch ist Belp eine SVP Hochburg. Mit 32,8 % erzielte die Partei bei den Nationalratswahlen 2019 genau doppelt so viele Stimmen wie die zweitplatzierte SP. Bemerkenswert ist auch, dass die Belper SVP im Vergleich zu den Wahlen 2015 viel weniger Stimmen als die Partei landesweit verloren hat. Politik war beim Besuch in Belp mehr als in anderen Gemeinden ein Gesprächsthema: So wurde etwa die Tatsache, dass die Legislative immer noch aus einer Gemeindeversammlung besteht, kritisch wahrgenommen.¹⁷

Einblick in den Feldbesuch

Am 10. August 2019 begab sich ein kleines Forschungsteam (zwei SFM Mitarbeitende, eine Studierende sowie eine externe Fahrerin, die früher in Belp lebte) nach Belp. Im Vorfeld konnte der Besuch über verschiedene Kanäle beworben werden; u.a. erschien ein Artikel auf Bäup.ch sowie im Berner Landboten vom 8. August 2019 (siehe Anhang 7.7). Zusätzlich wurde ein Kurzinterview über die Studie bei Neo1Radio ausgestrahlt. Die Werbung im Vorfeld hat in diesem Fall besonders viel Effekt gezeigt: Ein wesentlicher Teil der Teilnehmenden kam absichtlich an den Stand, der zentral auf dem Platz gegenüber einer Käserei und einem Supermarkt aufgestellt war.

Trotz anfänglich regnerischen Wetters nahmen 26 Personen an den Spielen auf Tablets teil und 44 gaben ein Kurzinterview. Bezüglich des Profils der Beteiligten machten tendenziell eher ältere Leute mit (ähnlich wie in Lutry und Rheinfelden), überwiegend Schweizer·innen und viele gebürtige Belper·innen (über die Hälfte der Teilnehmenden lebt seit mehr als 20 Jahren in Belp).

Auch in Belp beschäftigte das starke Wachstum der Gemeinde die Befragten am meisten (neue Quartiere und Zuziehende, zunehmender Verkehr usw.). Zudem wurde speziell viel Wert auf Dorfleben und Traditionen gelegt, die viele Teilnehmende durch den Zuwachs gefährdet sehen. Positiv wurden die vielfältigen Einkaufsgelegenheiten im Dorfkern sowie die hervorragenden Bahn- und Busverbindungen erwähnt. Der Grundtenor bleibt eine positive Einschätzung der Gemeinde als Lebensort, der gleichzeitig Nähe zur Natur und zur Stadt Bern bietet.

¹⁷ Dieses Beispiel der Schweizer direkten Demokratie wird für eine Gemeinde, die mehr als 10'000 Einwohnende zählt, als ein Archaismus beschrieben, der einer Minderheit erlaubt über das Geschick der Gemeinde zu entscheiden. Zu bemerken ist, dass alle Deutschschweizer Ortschaften in unserer Stichprobe ebenfalls eine Gemeindeversammlung haben, das Thema jedoch nicht oder selten erwähnt wurde.

2.4.6 Rümlang



Kennzahlen und Kontextinformationen

Die Gemeinde Rümlang (ZH) an der Glatt grenzt im Westen an den Flughafen Kloten – von dem sie jedoch durch die Autobahn getrennt ist – und im Süden an die Stadt Zürich.¹⁸ Regensdorf im Osten, Niederhasli und Oberglatt im Norden sind weitere Nachbargemeinden. Rümlang zählte per Ende 2017 7'968 Einwohner·innen. Das Wachstum der Bevölkerung beträgt satte 18,5 %, der Höchstwert unter unserer Gemeindeauswahl. Zwischen 2007 und 2016 wurden 9,3 neue Wohnungen pro 1'000 Einwohner·innen gebaut, was über dem Durchschnitt liegt und das Wachstum widerspiegelt. Ausländer·innen stellen knapp ein Drittel (30,2 %) der Bevölkerung dar – ein Anteil den fast 90% der Tablet-Teilnehmenden überschätzt haben. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 642 Einwohner·innen pro km² im Durchschnitt der Agglomerationen (628).

Auf politischer Ebene dominiert auch in dieser Deutschschweizer Gemeinde¹⁹ die SVP mit 41,6 % der Stimmen bei den Nationalratswahlen 2019. In Rümlang kann von einem Grün- oder Linksrutsch in der Tat nicht die Rede sein, obschon 2015 noch 47 % der Wähler·innen für die SVP stimmten. Diese parteiliche Dominanz wurde von einige Ansässigen, die die ihrer Meinung nach wenig nachhaltige Stadtentwicklung hinterfragten, hervorgehoben.

Die Nähe zum Flughafen Kloten stellt einerseits einen wirtschaftlichen Vorteil dar (Niederlassung mehrerer Hotels unmittelbar neben dem Flughafen), sorgt jedoch andererseits für Störungen durch Fluglärm und verursacht entsprechende Spannungen in der verkehrsgeplagten Bevölkerung.

Einblick in den Feldbesuch

Der Besuch in Rümlang fand am 31. August 2019 statt. Das fünfköpfige Forschungsteam (drei SFM-Mitarbeitende und zwei Studierende) belegte einen Standplatz am Rümmlanger Flohmarkt. Die Lage war zentral und das Wetter optimal. Die relativ bescheidene Grösse des Markts (ca. 20 Stände) beschränkte jedoch den Betrieb am Stand; insbesondere am Nachmittag war es relativ ruhig.

Während nur 18 Personen am Tablet teilnahmen, hält Rümlang mit 53 Kurzinterviews den Rekord; der Empfang war gut, die Leute zeigten sich insgesamt an unserem Vorhaben interessiert. Das Durchschnittsalter der Teilnehmenden lag im Durchschnitt der anderen besuchten Gemeinden. Viele waren Schweizer·innen, darunter auch etliche gebürtige Rümmlanger·innen oder zumindest Personen, die seit langem in der Gemeinde wohnhaft sind.

Wichtigste Ergebnisse der Austausche war wenig überraschend das starke Wachstum, das sich primär an Bautätigkeit und Verkehr zeigt. Interessanterweise werden diese Bevölkerungszunahme und ihre Nebeneffekte von den Bewohner·innen generell eher positiv bewertet bzw. als normale Entwicklung zur Kenntnis genommen. Bedauert wird das Verschwinden von Einkaufs- und Ausgangsgelegenheiten im Dorfkern: Dazu müsse man sich in den «unteren» Dorfteil bzw. nach Zürich begeben. Das Fortbestehen vieler Vereine und das Gedeihen von Freikirchen, die für den Zusammenhalt der Bevölkerung sorgen, wird eher positiv aufgenommen.

¹⁸ Ein sekundäres Auswahlkriterium war, dass die Gemeinde keine direkte Grenze mit der Kernstadt haben sollte; Rümlang und Le Locle erfüllen diese Bedingung nicht, da sie an Zürich bzw. La Chaux-de-Fonds grenzen, jedoch besteht in beiden Fällen eine klar identifizierbare Trennung zwischen den Gemeinden: Sie verschmelzen nicht miteinander.

¹⁹ Dies ist auch in Belp und Oftringen der Fall. Unter den Deutschschweizer Gemeinden sieht die politische Landschaft einzig in Rheinfelden etwas anders aus: Dort hat die SP hat einen knappen Vorsprung gegenüber der SVP, was sich u.a. durch den Einfluss von Basel erklären lässt.

2.4.7 Losone



Kennzahlen und Kontextinformationen

Losone liegt am Eingang des Centovalli und grenzt an Locarno. Die Melezza, die in Losone in die Maggia fliesst, bildet jedoch eine natürliche Trennung zu Locarno. Im Norden grenzt Losone an den bekannten Urlaubsort Ascona am Lago Maggiore und an die Gemeinde Terre di Pedemonte. Die Tessiner Gemeinde zählt 6'622 Einwohner·innen, während das Bevölkerungswachstum 3,5 % erreicht. Damit verzeichnet Losone mit Le Locle unter den ausgewählten Gemeinden den geringsten Zuwachs. Die Einwohnerdichte von 715 Personen pro km² ist mit dem Mittelwert der Agglomerationsgemeinden vergleichbar. Das gleiche gilt für den Ausländeranteil von 22,4 %. Erstaunlicherweise überschätzen fast alle befragten Losonesi diesen Anteil. Auffallend ist die Anzahl neuer Wohnungen pro 1'000 Einwohner·innen, die zwar mit rund 7 nur leicht über dem Agglomerationsdurchschnitt liegt, jedoch kürzlich stark zugenommen hat (2016=11,7), was auf das Bestreben der Gemeinde, weiter zu expandieren, hinweist.

Politisch dominieren im Tessin die bürgerlichen Parteien; 2019 zählt das rechte Lager 68,4 % der Stimmen, wo die Linke/Grünen nur 27 % der Wählenden mobilisieren konnten. Auch in Losone haben es die linken Parteien schwer: Die SP überzeugte 2019 gerade einmal 12,3 % der Wähler·innen. Die SVP zählt 17 % – kein Spitzenwert im Vergleich zu gewissen Deutschschweizer Gemeinden – wobei jedoch daneben die Lega dei Ticinesi weitere 16 % der Stimmen beansprucht.

Im Rahmen dieser Studie interessant ist die Tatsache, dass zwischen 2014 und 2017 eine ehemalige Kaserne der Schweizer Armee in eine Asylunterkunft umgewandelt wurde, wo zwischenzeitlich bis zu 270 Asylsuchende lebten (obschon sie eigentlich für maximal 170 Personen vorgesehen war). Gemäss verschiedenen Zeitungsberichten²⁰ hat die Eröffnung dieses Zentrums wie so oft bei den Ansässigen viel Angst und Ablehnung ausgelöst. 2018 wurde an den Urnen der Fortbestand der Asylunterkunft für drei weitere Jahre knapp verweigert.²¹

Einblick in den Feldbesuch

Der Tessin-Besuch, der sich über drei Tage zog (13.-15. Oktober 2019), wurde von einem italienischsprachigen Team durchgeführt.²² Beteiligt waren drei SFM-Mitarbeitende, zwei aus dem Tessin stammende Studierende und eine externe Person. Der Stand war auf dem Parkplatz vor dem zweitgrössten Geschäft in Losone (Aldi) platziert, da das grösste Geschäft unsere Anfrage für einen Standplatz leider abgelehnt hatte. Trotz der Vorinformation (Auflage von Flyern in einer Vielzahl von Geschäften und Vereinen sowie Versand an Schlüsselpersonen bei der Gemeindeverwaltung) kamen wenige Personen, die von der Studie gehört hatten. Zudem fanden am selben Tag in Losone und Umgebung zwei offizielle Anlässe statt, welche die Anwesenheit der Gemeindevertretenden erforderten. Wie in Oftringen befand sich das Team vor einem Einkaufszentrum an einem belebten Samstag: Passant·inn·en gab es viele, doch waren auch viele von ihnen dem Vorhaben gegenüber eher misstrauisch und lehnten die Teilnahme ab.

An den Tablets nahmen 41 Personen teil und 34 Personen gewährten ein Kurzinterview. In Losone sind unter den Teilnehmenden besonders viele Personen, die eigentlich in Nachbargemeinden leben; von den Teilnehmenden der Kurzgespräche leben gar die Hälfte nicht in der Gemeinde. Dies ist suboptimal, wobei jedoch alle Teilnehmenden beteuerten, die Gemeinde gut zu kennen.

In Losone wurde Veränderung tendenziell als ein negatives Phänomen wahrgenommen. Daneben war ebenfalls die Einschätzung der Situation als quasi Stillstand anzutreffen, welcher ebenfalls negativ gewertet wurde.

²⁰ Siehe z. B.: <https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/Losone-und-seine-Asylsuchenden/story/28190465>.

²¹ Quelle: <https://www.rsi.ch/news/ticino-e-grigioni-e-insubria/Losone-dice-no-al-centro-rifugiati1-10567244.html>.

²² Beide Besuche in Losone und Agno – siehe unten – wurden aus logistischen Gründen an einem einzigen Wochenende durchgeführt.

Allgemein wurden der intensive Verkehr und die damit verbundenen Umweltbelastungen häufig angesprochen. Auch beklagten viele Teilnehmende (insbesondere ältere Personen) steigende Lebenskosten und sich zuspitzende soziale Ungleichheiten, sowie ein Gefühl der Unsicherheit.

2.4.8 Agno



Kennzahlen und Kontextinformationen

Agno liegt an einem Zipfel vom Lago di Lugano, in der Nähe von Lugano selbst und nur 6,6 km von der italienischen Grenze entfernt. Agno ist bekannt für seinen Flughafen, der ebenfalls turbulente Zeiten erlebt wie jener in Belp. Die Gemeinde zählt 4'480 Einwohner·innen und ist damit die kleinste unter unserer Auswahl. Allerdings verzeichnet Agno mit 12,5 % nach Rümlang das zweitgrösste Bevölkerungswachstum – interessanterweise gingen die Tablet-Teilnehmenden fast systematisch von einem geringeren Wachstum aus. Agno ist zudem die dichtbewohnteste Gemeinde der Stichprobe mit 1'792 Einwohner·innen pro km². Die Ziffer neugebauter Wohnungen zwischen 2007 und 2016 liegt mit 8,6 % zweieinhalb Prozentpunkte über dem Schweizer Durchschnitt (Tendenz abnehmend). Der Ausländeranteil erreicht 33,6 % der Bevölkerung, der zweithöchste Wert nach Oftringen.

Das Durchschnittseinkommen ist mit 52'000 CHF niedriger als in der Mehrheit der Gemeinden (nur Losone im Tessin und Le Locle in der Westschweiz liegen mit resp. 49'000 und 43'000 CHF noch tiefer). Das Medianeinkommen ist sogar das niedrigste in unserer Gemeindeauswahl (43'600). Die Sozialhilfequote liegt bei 3,1 % der Einwohner·innen und somit im Schweizer Durchschnitt, leicht über dem Mittelwert der Agglomerationsgemeinden.

Die politische Landschaft in Agno ist im Vergleich zu den anderen Gemeinden besonders durch rechte und bürgerliche Parteien geprägt; zwar ist die SVP mit 15,7 % der Stimmen relativ bescheiden repräsentiert, doch sind in Agno die Lega dei Ticinesi (20,2 %), sowie bürgerliche mitte-rechts Parteien wie die CVP (18,9 %) und die FDP (15,8 %) allesamt wichtige Akteure. Linke Parteien sind lediglich durch die SP vertreten, die 12,5 % der Stimmen sammeln konnten.

Einblick in den Feldbesuch

Am zweiten Tag des Tessiner-Besuchs fand sich das Forschungsteam in Agno ein, am Rande des Slow Dreams, einer jährlichen Veranstaltung für nachhaltige Mobilität. Diesmal waren vier SFM-Mitarbeitende sowie zwei Studierende und eine externe Aushilfe beteiligt.

Im Vorfeld fand ein Austausch mit der Organisatorin der Veranstaltung Slow Dream statt, dank der ein geeigneter Standplatz an der Via Regina gefunden und der Besuch im Flyer der Veranstaltung angekündigt werden konnte. Zudem gab es am Tag des Slow Dreams Ansagen über die Lautsprecheranlage. Diese günstigen Voraussetzungen haben für grossen Andrang gesorgt: Zeitweise waren alle Tablets belegt.

An den Tablets nahmen 55 und an Kurzinterviews 37 Personen teil, davon viele spontane Besucher·innen des Standes. Die meisten Teilnehmenden waren Einwohner·innen von Agno bzw. einer der Nachbargemeinden Bioggio oder Manno, die beide am Slow Dream beteiligt waren und somit durchaus als lokal Ansässige betrachtet werden können. Das Publikum war vielfältig und durchmischt: Junge und Ältere, zahlreiche Familien, Schweizer·innen und Personen mit Migrationshintergrund nahmen an der Studie teil.

In den Spielen und Gesprächen zeichnet sich ab, dass die intensive Bautätigkeit, der Verlust von Grünflächen und der zunehmende Verkehr die Bewohner·innen stark beschäftigen – wie es auch in den anderen Gemeinden der Fall ist. Symptomatisch für Agno war hingegen die Rolle der Grenzgänger·innen, welche gemeinhin als Verursacher·innen des täglich stockenden Verkehrs und der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt gesehen werden. Auf wirtschaftlicher Ebene war zudem die umstrittene Zukunft des Flughafens Lugano, der in der

Gemeinde Agno liegt, ein Thema.²³ Positive Veränderungen vermerkten die Teilnehmenden hauptsächlich hinsichtlich der sich verbessernden ÖV-Verbindungen.

2.4.9 Bilanz der Gemeindebesuche

Die acht Gemeindebesuche waren für das Forschungsteam erfahrungs- und überraschungsreich; keiner glich dem anderen und jeder Besuch war eine Gelegenheit zu vielzähligen, interessanten Begegnungen. Die Bedingungen, unter denen die verschiedenen Besuche stattfanden, spielten eine wichtige Rolle für erfolgreiche «Datenernte». Wenn möglich schloss sich das Team an eine existierende lokale Veranstaltung an, worauf in einigen Fällen jedoch aus terminlichen Gründen verzichtet werden musste. Die Alternative – nämlich eine Platzierung des Standes in der Nähe von gut besuchten Einkaufszentren oder Supermärkten – führte zu einer anderen Art der Kontaktaufnahme mit den Einwohner·innen: Eine grössere Zahl konnte angesprochen werden, aber proportional nahmen weniger an der Studie teil. Es sei also für die folgende Analyse daran erinnert, dass die Bedingungen des Gemeindebesuchs die Zusammensetzung der Teilnehmenden und eventuell auch deren Aussagen beeinflusst haben können. Die durchschnittlich 62,5 Teilnehmenden pro Gemeinde – mit einer Varianz zwischen knapp über 40 bis deutlich über 80 – können keinesfalls als für die gesamte Gemeinde repräsentativ betrachtet werden.

²³ Sehr ähnlich wie in Belp ist die Erhaltung des einzigen Flughafens im Tessin gefährdet. Die Sache kommt 2020 an die Urne und sorgt seit längerem für Aufregung zwischen den linken und rechten Parteien. <https://www.tio.ch/ticino/politica/1416074/votazione-sull-aeroporto-di-agno-cronaca-di-un-pasticcio-annunciato>.

3 Dimensionen wahrgenommener Veränderung

3.1 Gemeinden in Bewegung

Die Frage der Veränderung im Lebensumfeld der Gemeindebewohner·innen diente bei den Feldbesuchen als Diskussionsanlass, der eigentlich jede·n betraf und interessierte. Die Begriffe «Veränderung» und «Wandel» fungierten somit als Ausgangspunkt für den Austausch zwischen Forschungsteam und Teilnehmenden und weniger als klar definierte Konzepte oder Analysekategorien.

Die spontanen Reaktionen der Gemeindebewohner·innen auf die Frage nach Veränderung geben Anlass zur folgenden grundlegenden Feststellung: Die meisten Teilnehmenden nehmen Veränderungen in ihrem lokalen Lebensumfeld wahr, können diese beschreiben und ihre verschiedenen Aspekte benennen und bewerten. Eine deutlich kleinere Anzahl betont eher das Fortbestehen bestimmter Muster oder Einrichtungen, oder spricht gar von Stagnation. Dass die Wahrnehmung von Veränderung über die von Kontinuität dominiert, wird auch an der Auswertung der «Urne» deutlich. Anlässlich der Abgabe ihres Badges waren die Teilnehmenden aufgefordert einzuschätzen, ob sich ihre Gemeinde in den kommenden 10 Jahren weiterhin verändern wird. Offensichtlich bedingt die Wahrnehmung bislang stattgefundener Veränderungen eine deutliche Erwartung zukünftiger Veränderungen: Zwei Drittel (65 %) der Teilnehmenden beantworten die Frage mit «ja».

Tabelle 6: Erwartete Veränderung für die kommenden 10 Jahre nach Gemeinden

	Lutry	Rheinfelden	Oftringen	Le Locle	Belp	Rümlang	Losone	Agno	Total
Ja	21	29	24	49	13	22	41	55	254
Nein	12	15	5	18	11	9	13	24	107
Weiss nicht	2		8		10	7	3	1	31
Total	35	44	37	67	34	38	57	80	392
Anteil «Ja» in %	60.0	65.9	64.9	73.1	38.2	57.9	71.9	68.8	64.8

Quelle: Rückgabe des Badges («Urne»); Originale Formulierung der Frage: «Denken Sie, dass sich Ihre Gemeinde in den kommenden 10 Jahren stark verändern wird?»

Die Analyse der Kurzinterviews zeigt eine lokale und «materielle» Verankerung der Wahrnehmung von Veränderung: Bereitwillig sprechen die Befragten über konkrete Beobachtungen und eigene Erfahrungen. Trotz des bewusst breiten Aufhängers («Veränderung») tendieren sie kaum dazu, abzuschweifen oder ins Abstrakte zu spekulieren. Ganz im Gegenteil ist die Beschreibung der sich vollziehenden Veränderungen weitgehend einhellig und auf bestimmte wiederkehrende Themen zugespitzt. Hierbei dominieren Themen wie das (vermehrte) Bauen in der Gemeinde, der (zunehmende) Autoverkehr und die (steigende) Einwohneranzahl. Diese Aspekte werden in einer grossen Mehrheit der Interviews angesprochen und oft an erster Stelle genannt. Neben allgemeinem (Bevölkerungs-)Wachstum wird das Thema Migration nur sehr selten direkt und zu Beginn aufgeworfen. Vielmehr erscheint es meistens in Verknüpfung mit anderen Themen – eventuell auch unter deren «Vorwand». Überhaupt zur Sprache kommt Migration in 65 % der Interviews (180 von insgesamt 278 Interviews).

Was die Teilnehmenden über Veränderung sagen, geht deutlich auf eigene Erfahrungen und Beobachtungen zurück, allenfalls auf einen Austausch mit ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld. Nur wenige Teilnehmende beziehen sich bei ihren Ausführungen auf Informationsquellen wie einzelne (online) Medien. Kohärent hierzu zeigt die Auswertung des Interviewmaterials, dass sie wesentlich ausführlicher und detailreicher über Veränderungen im Nahraum als über Veränderungen in der Schweiz bzw. auf internationaler Ebene sprechen (dritte Interviewfrage).

Über die schiere Feststellung von Veränderung (oder Kontinuität) im Lebensumfeld hinaus stellt sich nun die Frage, wie diese Prozesse bewertet werden. Da die Einschätzung von Veränderung nach Themen variiert, wird dieser Aspekt in den folgenden Kapiteln genauer diskutiert. Ohne Bezug auf spezifische Themen kann kaum ausgemacht werden, ob eine positive oder eine negative Einstellung gegenüber Veränderung dominiert. Wie übrigens auch einige Teilnehmende selbstreflexiv anmerkten, gibt es wohl eine Tendenz bei derartigen Befragungen, eher negative als positive Kritik zu üben.

Hilfreich ist in diesem Zusammenhang ein Blick auf die Tablet-Befragung, welche auf einem Bildschirm verschiedene Aspekte aktueller Veränderungen in der Gemeinde – zum Besseren oder Schlechteren – abfragte. Die Teilnehmenden waren aufgefordert, die Stichworte zu den verschiedenen Lebensbereichen in Boxen mit der Aufschrift «besser» und «schlechter» oder «keine Veränderung» einzuordnen. Während zwei Drittel der Teilnehmenden mindestens ein Label den Adjektiven «besser» oder «schlechter» zuordneten, ordnete ca. ein Drittel kein Label ein, was als Votum für «keine (qualifizierbare) Veränderung» oder als schlichtes Überspringen dieser Frage interpretiert werden kann, weil sich die Teilnehmenden nicht in der Lage fühlten, die Veränderung in «besser» und «schlechter» einzuteilen. Aus der insgesamt eingeordneten Anzahl von Labels geht hervor, dass die grosse Mehrheit der Teilnehmenden in fast allen Bereichen Veränderungen wahrnimmt und diese auch qualifizieren kann (60 % derer, die zu dieser Frage Stellung nahmen, ordneten alle sechs Labels ein).

Hinsichtlich des kulturellen Angebots und der öffentlichen Verkehrsmittel ist der Anteil jener, die eine positive Veränderung wahrnehmen, am höchsten. Verschlechterungen werden am häufigsten in Zusammenhang mit Luftqualität und Einkaufsmöglichkeiten beschrieben. Mit der Bewertung von Veränderungen der Vielfalt und des Zusammenhalts unter den Einwohner·innen scheinen sich die Teilnehmenden am schwersten zu tun – die Hälfte bewerten diese Aspekte nicht. Hinsichtlich der Vielfalt ist jedoch ein klarer Trend zur Wahrnehmung einer Verbesserung auszumachen, wobei angesichts der Fragestellung nicht mit Sicherheit gesagt werden kann, was genau diese Verbesserung ausmacht.

Tabelle 7: Bewertung von Veränderung der Gemeinde nach Lebensbereichen

	Schlechter	Besser	Unverändert
Kulturelles Angebot	15 %	43 %	43 %
Luftqualität	42 %	11 %	48 %
Öffentlicher Verkehr	12 %	47 %	41 %
Einkaufsmöglichkeiten	29 %	33 %	38 %
Vielfalt der Einw.	13 %	37 %	50 %
Zusammenhalt der Einw.	26 %	24 %	51 %

Quelle: Tablet-Befragung. N = 311.

Aggregiert man die Antworten auf diese Frage, werden klare Unterschiede nach Gemeinden ersichtlich. Im Durchschnitt schätzen Teilnehmende in Rheinfelden und Losone die sich in ihrer Gemeinde vollziehenden Veränderungen als deutlich positiver ein als in Oftringen und Le Locle (alle anderen Gemeinden befinden sich im Mittelfeld). Hinsichtlich Alter ist die Haltung in der mittleren Altersgruppe (40-60) am positivsten; unter jungen und betagten Menschen wird die Veränderung tendenziell negativer bewertet. Bei Betrachtung der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde ergibt sich übertragen ein ähnliches Bild: Bei der mittleren Gruppe (6-10 Jahre anwesend) herrscht eine positivere Wahrnehmung vor als bei den kurz (0-5 Jahre) oder lange (über 10 Jahre) Anwesenden.

Erkenntnisse aus den Interviews helfen uns, diese vorgegebenen Antworten auszuleuchten. Die Interviews bestätigen, dass das Forschungsteam bei der Zusammenstellung der sechs Bereiche von Veränderung (Tabelle 7) insgesamt einer richtigen Intuition folgte: Die abgefragten Themen decken sich weitgehend mit denen, die in den Interviews spontan angesprochen wurden – mit Ausnahme des in den Interviews sehr präsenten Themas des (Wohnungs-)Neubaus. Das qualitative Datenmaterial erlaubt eine feine Analyse der Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Aspekten wahrgenommener Veränderung. Erkennbar sind zwei grosse Themenkomplexe:

- Bevölkerung, Bauen, Verkehr, Umwelt
- Zusammenleben, Konsummöglichkeiten, Kultur- und Vereinsleben

Empirisch ist also eine klare Strukturierung der Wahrnehmung von Veränderung zu beobachten, entlang der dieses Kapitel fortan organisiert ist. Die Reihenfolge der Unterkapitel orientiert sich an der Dominanz der verschiedenen Themen, d. h. der Häufigkeit und der chronologischen Priorität ihrer Erwähnung im Interview, welche sich auch in der Tablet-Befragung wiederfindet. Ausserdem spiegelt die gewählte Gliederung der

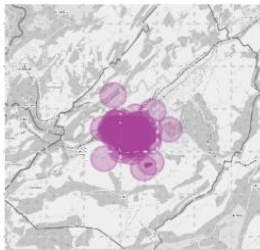
Kapitel die thematischen Verknüpfungen zwischen den angesprochenen Themen wider. In den folgenden Kapiteln zeigen wir für jede thematische Dimension von Veränderung die Verknüpfung mit dem Thema Migration auf.

Ergebnisse aus dem Spiel «Ihre Gemeinde»

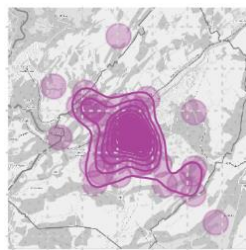
Die Teilnehmenden waren aufgefordert, bestimmte Labels bezüglich der Bewohner·inne·n und allgemeinen Eigenschaften der Gemeinde auf einer Karte der Gemeinde zu platzieren. Vorgängig sei angemerkt, dass dieses Spiel manchmal kritisch bewertet wurde: Die Karten seien schwer leserlich – viele Teilnehmenden wollten die Labels ganz genau zuteilen – und die Zuordnung allgemein schwierig. Entsprechend liegen eher wenig auswertbare Antworten vor (je nach Gemeinde zwischen 16 und 61). Die vorliegenden Antworten zeigen, dass die Teilnehmenden insgesamt eine ähnliche, kongruente Wahrnehmung der Örtlichkeiten ihrer Gemeinde haben. Zu spezifischen Aspekten lassen die Ergebnisse folgende Schlüsse zu:

- Besonders präzise bzw. einstimmig wird in allen Gemeinden das «Zentrum» identifiziert. «Veränderung» wird in allen Gemeinden (mit einer etwas breiteren Streuung) in der Nähe dieses Zentrums verortet.

Le Locle: Zentrum



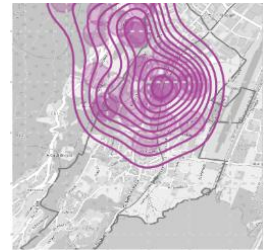
Le Locle: Veränderung



Agno: Zentrum



Agno: Veränderung



- Bestimmte Personengruppen – «reiche Leute», «alte Leute», «Neuzuzüger», «Alteingesessene» – werden in Rümlang, Le Locle und Belp recht präzise verortet, während die Streuung in den anderen Gemeinden tendenziell breiter ausfällt. Diese Unterschiede können auf verschiedene Wahrnehmung hinweisen, aber auch auf verschiedene Gegebenheiten vor Ort – nicht in allen Gemeinden findet sich die gleiche Konzentration.

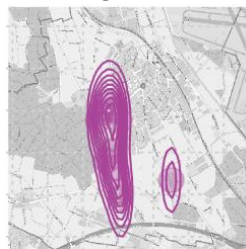
Belp: alte Leute



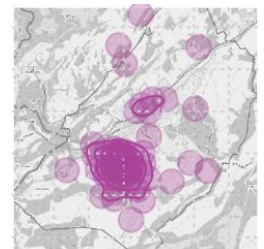
Rümlang: alte Leute



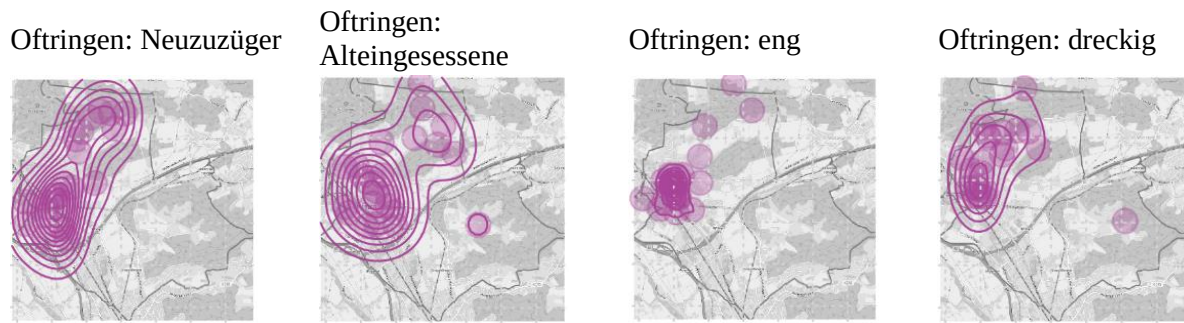
Rümlang: reiche Leute



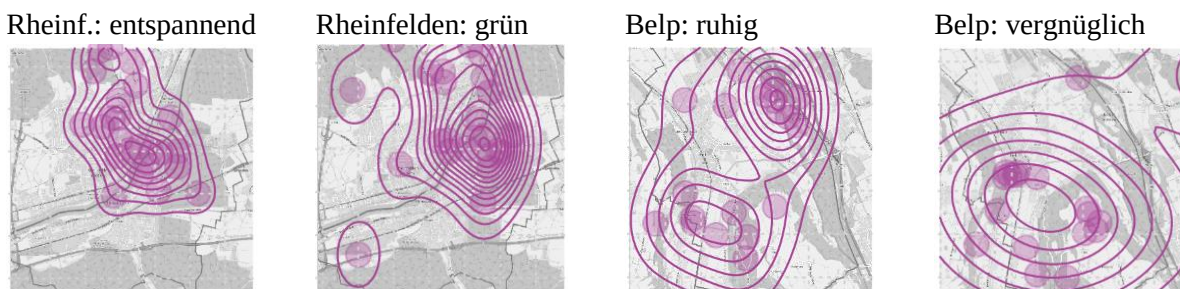
Le Locle: reiche Leute



- Zuziehende und Alteingesessene werden meist nahe bei einander lokalisiert, mit durchschnittlich ähnlicher Streubreite. In der Nähe dieser Wohngebiete von Zuziehenden und Alteingesessenen werden auch häufig die Adjektive «eng» und «dreckig» verortet.



- Die Adjektive «entspannend», «grün», «ruhig» und «vergnügend» werden von den Teilnehmenden an verschiedenen, tendenziell weiter vom Zentrum entfernten Orten auf der Karte lokalisiert.



Während Veränderungsprozesse also meist im Zentrum verortet und mit Enge und Dreck assoziiert werden, sind Orte, welche Ruhe und Erholung versprechen, in den meisten Gemeinden eher in Entfernung zu diesen zentralen Lokalisationen zu finden.

3.2 Schnelles Wachstum: Häuser, Autos, Menschen

Die 278 Kurzinterviews lassen einen ersten deutlichen Schluss zu: Das Wachstum der Gemeinde wird in den Interviews als wichtigste Veränderung beschrieben. Die Erwähnung damit verbundener Entwicklungen (Neubau, höheres Verkehrsaufkommen, dichteres Zusammenleben) ist in den Interviews dominant – sie werden nicht nur am häufigsten, sondern auch chronologisch am frühesten erwähnt. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Bevölkerungswachstum ein Auswahlkriterium für die untersuchten Gemeinden war (siehe Kapitel 2.1). Im Zeitraum 2010-2017 lag das Bevölkerungswachstum für die gesamte Schweiz bei 7,8 % und bei 8,7 % in Agglomerationsgemeinden. Innerhalb der Gemeindestichprobe beträgt die durchschnittliche Zunahme 9,3 %. In der Tat wird Wachstum als zentrale Veränderung insbesondere anlässlich der ersten Interviewfrage²⁴ erwähnt. Nach allgemeinen Veränderungen in der gesamten Schweiz gefragt (dritte Interviewfrage) ist er in seinen verschiedenen Facetten ebenfalls ein wichtiges, aber etwas weniger dominantes Thema.

Wachstum manifestiert sich insbesondere an drei Grössen: Menschen, Gebäude und Autoverkehr. Im direkten Spiegel zur Ausbreitung dieser Elemente sehen die Befragten die Verdrängung der Natur und naturbelassener Räume, die also im Gegenzug schwinden. Die angesprochenen Akzente erinnern an die 2014 vom Volk abgelehnte Ecopop-Initiative (Ecologie et population), die eine drastische Beschränkung der Einwohnerzahl und somit der Zuwanderung forderte, um gemäss Argumentarium eine «Überlastung der natürlichen Lebensgrundlagen» durch «Zubetonierung, Zersiedlung und übermässige Mobilität» zu vermeiden. Die Initiative wurde mit 74% der Stimmen abgelehnt, wobei in Agno, Losone, Oftringen, Rümlang ein Drittel der Bevölkerung damals zustimmte (die anderen Gemeinden liegen im landesweiten Durchschnitt). In den Interviews sind die aufgeworfenen Themen eng miteinander verknüpft, werden häufig in einem Atemzug nacheinander angesprochen. Ausserdem zeigt sich eine überwiegend negative Bewertung des «zügellosten»

²⁴ Formulierung der Frage: «Was sind für Sie die wichtigsten Veränderungen in den letzten 10 Jahren (oder weniger falls kürzere Anwesenheitsdauer) in Ihrem lokalen Umfeld, also in der Gemeinde?».

bzw. «rasanten» Wachstums: Häufig ist von Störung, Beengung und Besorgnis die Rede. Folgende Interviewauszüge sind exemplarisch für Äusserungen zum Wachstum der Gemeinde:

Es hat extrem viel mehr Leute und auch mehr Verkehr. Die Gemeinde ist lauter und hektischer geworden. Es sind zu viele Leute, es wird enger. (M, 47, seit 47 Jahren in Belp)

Es gibt immer mehr Verkehr, wegen der Bevölkerungszunahme, aber auch wegen den Einkaufszentren, die immer mehr werden. (F, 40, seit 40 Jahren in Oftringen)

Grundsätzlich durch die Zuwanderung ist es überall enger, gehen Sie mal auf die Autobahn! Oder beim Wandern, beispielsweise am Säntis, heute «kraxelt» einer nach dem anderen da rauf! (M, 45, seit 30 Jahren in Rheinfelden)

Ci sono ingorghi al confine e, per di più, si stanno costruendo nuovi edifici, si stanno costruendo nuovi negozi che non erano necessari, stanno arrivando più auto e le strade non sono state adattate. Il risultato è che non ci stiamo muovendo. (M, 40, seit 20 Jahren in Agno).

Die Erwähnung des Bevölkerungszuwachses leitet häufig zu Fragen des Zusammenlebens in der Gemeinde, wie auch der Diversität und der Migration über. Das vorliegende Kapitel 3.2 geht zunächst auf die Wahrnehmung der «materiellen» Aspekte des Wachstums ein. Ideelle Aspekte dieser Prozesse und die Perzeption von Veränderungen im Sozialleben werden im folgenden Kapitel 3.3 dargestellt. Kapitel 3.4 schliesst mit einer Betrachtung hinsichtlich der übergeordneten nationalen Ebene.

3.2.1 Intensiver Neubau

Die Errichtung neuer Gebäude in der Gemeinde – seien es Einfamilienhäuser, Wohnblocks oder auch Hotels – ist eine sichtbare Veränderung, insbesondere wenn auf ehemals unbebauten Flächen gebaut wird (Wehrli-Schindler & Widmer Tham 2019). Dazu aufgefordert, über Veränderungen im Lebensumfeld nachzudenken, kommt den Teilnehmenden häufig als erstes die Bautätigkeit und die Erweiterung der Siedlungsfläche der Gemeinde in den Sinn. Das Thema wird nicht nur häufig zuerst angesprochen, sondern nimmt insgesamt einen wichtigen Platz ein. Im gesamten verschriftlichten Interviewmaterial tauchen Formen des Wortstamms «bau» oder «haus»/«häuser» (analog in Französisch «constr», «maison» oder «bâti» und Italienisch «constr», «casa» oder «edifi») insgesamt über 600 Mal auf, also durchschnittlich mehr als zwei Mal pro interviewte Person. Die Vordringlichkeit des Themas geht auf eine objektive Beobachtung zurück: In allen untersuchten Gemeinden (mit Ausnahme von Le Locle) wurde in den vergangenen Jahren (2007-2016) überdurchschnittlich viel gebaut (siehe Tabelle 5).

Meist wird diese Entwicklung von den Teilnehmenden negativ bewertet. Dies zeigt sich schon in der häufigen Assoziation von Präfixen, die auf ein «zu viel» hinweisen: Die Gemeinde werde «über-» oder «verbaut», «voll-» oder «zugebaut». Wertende Kommentare beziehen sich nicht nur auf die hohe Bautätigkeit, sondern auch auf die Ästhetik, den Standort, die Qualität und die Preise der neu errichteten Objekte. Die Bebauung ehemaliger Agrar- oder anderer Grünflächen, aber auch die Ersetzung alter Häuser durch neue ist für viele Teilnehmende Anlass für Bedauern und nostalgische Gefühle zu einer vergangenen «Heimat».

Ici c'était un petit paradis avec des champs, qui sont maintenant envahis de bâtiments énormes ou de barres d'immeubles haut de gamme. Maintenant il y a très peu de nature, les appartements sont très chers. Il y a trop de constructions. (F, 66, seit 36 Jahren in Lutry)

Die konkreteste Auswirkung auf den Alltag war, dass mir die Aussicht verbaut wurde. Aber ich wusste schon immer, dass dies wohl eines Tages passieren würde. (F, 40, seit 33 Jahren in Belp)

Noto un aumento del numero di edifici e un impoverimento della loro bellezza estetica. Sono stati distrutti bellissimi edifici e costruiti orribili. Ogni pezzo di terra che era disponibile è stato occupato. Non c'è più spazio verde. (M, 59, seit 59 Jahren in Losone)

Die Veränderung im Dorf war ganz schlimm. Es wird nicht nur viel gebaut, es wird vor allem rücksichtslos gebaut. Da ist zum Beispiel ein altes Bauernhaus, das nun abgerissen wird. Es steht zwar nicht unter Schutz, aber es ist eines dieser alten Häuser, die das Dorfbild bestimmen. Beim Heimatschutz wurde es nicht berücksichtigt und so verschwindet die Heimat. (F, 40, seit 40 Jahren in Belp)

Viele der beschriebenen Beobachtungen stehen offensichtlich im Gegensatz zu einer sozial nachhaltigen Siedlungsentwicklung wie sie Drilling und Weiss (2012) darlegen: Nachhaltigkeit zeichne sich durch eine umfassende Raumplanung aus, welche die Grundsätze der «sozialen Mischung, Nutzungsvielfalt, Barrierefreiheit (Design für alle), kurze Wege (Mobilität) und Beteiligung als Prinzip» umsetze. Die Autoren bemerken, dass Einfamilienhäuser-Siedlungen in Schweizer Agglomerationen heute eine «zentrale städtebauliche Herausforderung» darstellen, weil sie unter Druck der hohen Nachfrage und ohne «umfassenden Bezug zu bestehenden Siedlungsstrukturen» geplant und gebaut wurden.

Wenngleich Teilnehmende vereinzelt auch positive Aspekte hervorheben oder das Wachstum der Gemeinde zumindest als «normal hinnehmen, zeigen sie sich doch überwiegend betrübt oder gar wütend angesichts dieser Entwicklung. Eine Ärztin aus Oftringen berichtet von «Patientinnen, die richtig verzweifelt, deprimiert sind, wenn sie sehen, wie viel um ihr Haus gebaut wird». Ein anderer Teilnehmer derselben Gemeinde bezeichnet das «viele und falsche Bauen» als eine «Schweinerei».

Einige Teilnehmende diskutieren in diesem Zusammenhang die Frage, ob Verdichtung oder Zersiedelung das geringere Übel ist. Wenngleich viele Teilnehmende über das enge Neben- oder gar «Aufeinander» klagen, scheinen die meisten verdichtetes Bauen einer Überbauung weiterer Grünflächen vorzuziehen. Ein Blick auf die Abstimmungsergebnisse der abgelehnten Volksinitiative «Zersiedlung stoppen» vom 10. Februar 2019 zeigt allerdings, dass die deutliche Kritik am wieviel, wie und wo der Bautätigkeit in der Gemeinde sich kaum in ein politisches Votum übersetzt: Nur in Le Locle (wo Überbauung in den Interviews am wenigsten beklagt wurde) lag der Anteil an «Ja»-Stimmen (48 %) deutlich über dem der Gesamtschweiz (36 %). In Gemeinden wie Belp (30 %), Losone (32 %) und Lutry (32 %) lag er sogar klar darunter.²⁵

Über kritische Kommentare hinaus suchen viele Teilnehmende nach Erklärungen für die intensive Bautätigkeit, welche meist in dieselbe Richtung gehen: Der niedrige Zinssatz fördere Investition in Immobilien, entsprechende Spekulation und drohe aktuell zu einer Immobilienblase zu führen. Wo trotz hoher Leerstandquoten weiter gebaut wird, schliessen Teilnehmende mitunter auf Korruption und die Einmischung einer «Baumafia».

Die Beobachtung von wie Gras aus dem Boden schiessenden Neubauten mündet naturgemäss in der Frage: Wer wird in diesen Häusern leben? Wer wird sie kaufen oder mieten? Teilnehmende interpretieren Zuzug teilweise als Ursache der Bautätigkeit (steigende Nachfrage an Wohnraum), teilweise aber auch als ihre Folge (Preisverfall durch Überangebot). Letztere Interpretation geht häufig mit Qualifizierungen der auf diese Weise «angezogenen» neuen Wohnbevölkerung einher. Besonders extrem scheint die Lage mit deutlich überdurchschnittlichen 6.4 % Leerstand²⁶ in Oftringen zu sein, wo ein Befragter die Situation in etwas rauen Worten so beschrieb: «Man schenkt teilweise die ersten Monatsmieten, um Mieter zu finden. Das zieht den Schund an, nicht die Reichen». In anderen Gemeinden wie z. B. Lutry weisen die Teilnehmenden im Gegenteil auf luxuriöse neue Wohnobjekte, unbezahlbare Mieten und einen entsprechenden sozioökonomischen Strukturwandel (im Sinne einer «Gentrifizierung») hin.

Abgesehen vom teilweise thematisierten Wohnungsleerstand, der als besonders stossend wahrgenommen wird, geht ein mehr an Wohnraum mit einem mehr an Gemeindebewohner·inne·n einher. In der Tat leitet die Benennung der Bautätigkeit als wichtige Veränderung häufig zum Thema der Bevölkerungsentwicklung über. Viele Teilnehmende haben an dieser Stelle Zahlen parat und können den Bevölkerungszuwachs der letzten Jahre genau beziffern. Dies zeigt sich auch in den recht exakten Schätzungen der Bevölkerungszahl im entsprechenden Spiel auf den Tablets: Im Vergleich zu anderen Grössen (wie z. B. der Fläche der Gemeinde) liegen die meisten Schätzungen hier sehr nah am realen Wert.

Für die Ansässigen sind Neuzuziehende in erster Linie unbekannte Personen, Fremde. In diesem Sinne ist häufig neutral von «Neuankömmlingen» oder «Zuziehenden» die Rede und nicht etwa von Immigrant·inn·en oder Ausländer·inne·n. Der Bevölkerungszuwachs wird teilweise als begrüßenswert oder schlicht normal, teilweise aber auch als störend und beklemmend erlebt. Der Begriff des «Dichtestresses», welcher bereits in den 1970er Jahren aufkam (Stolz 2000, 58) und im Rahmen der Masseneinwanderungsinitiative im Jahr 2014 zum Unwort des Jahres gekürt wurde, taucht kaum in den Äusserungen der Teilnehmenden auf. Wohl aber

²⁵ Quelle: BFS Abstimmungsstatistik.

²⁶ Quelle: BFS Gemeindeporträts, Zahl für das Jahr 2018. Die durchschnittliche Leerstandquote aller Gemeinden liegt im selben Jahr bei 1.6 %

sind das Erleben von «engem Aufeinander», «wenig Abstand zum Nachbarn» sowie Gefühle der «Erdrückung» oder des «Erstickens» in den Interviews präsent.

An die zunächst nüchtern beschreibende Feststellung der Präsenz vieler neuer Gemeindebewohner·innen schliesst sich in den Interviews nicht selten die Erwähnung des Themas Migration an. Es zeigt sich ein klares Bewusstsein darüber, dass die Zuziehenden zu Teilen innerschweizerisch mobile und zu anderen Teilen (direkt) aus dem Ausland immigrierende Personen sind. Dennoch wird klar, dass der Eindruck, fortan mit mehr unbekannten Menschen zusammenzuleben, durch kulturelle oder sprachliche «Andersartigkeit» dieser zuziehenden Menschen verstärkt wird.

Der Themenstrang, welcher vom subjektiven Erleben des Bevölkerungszuwachses, von Anonymisierung, verarmendem Sozialleben und schliesslich auch Migration erzählt, wird in Kapitel 3.3 wieder aufgenommen. Vorerst möchten wir uns weiter auf materielle Aspekte der sich in den Gemeinden vollziehenden Veränderungen konzentrieren.

3.2.2 Auslastung der Infrastrukturen

Bevölkerungszuwachs erhöht nicht nur den Bedarf an Wohnraum, sondern auch an Einkaufs-, Transport- und Freizeitmöglichkeiten sowie an allen anderen öffentlichen Diensten. In der Tat erleben die Teilnehmenden in der Ausstattung ihrer Gemeinde einschneidende Veränderungen, die selbstverständlich nicht nur Folge des Wachstums, sondern auch der allgemeinen Modernisierung sind.

Positiv wird am häufigsten ein Mehrangebot an Einkaufsmöglichkeiten erwähnt. Während einige Teilnehmende die Eröffnung eines neuen Supermarktes schätzen und als begrüssenswerte Folge des Zuwachses sehen, bedauern andere das Aussterben des kleinen Detailhandels und die Verlegung von Einkaufsmöglichkeiten in die Peripherie der Gemeinde. Relativ einstimmig ist die Wahrnehmung eines Trends zum Grosshandel, wobei die Bewertung dieses Trends von persönlichen Konsumvorlieben abhängt. Insgesamt wird deutlich, dass sowohl der alltägliche Einkauf von Lebensmitteln wie auch der Shopping-Ausflug für zahlreiche Teilnehmende zentrale Elemente des Alltags sind. Viel mehr als schlichte Befriedigung materieller Bedürfnisse sind sie Gelegenheiten für sozialen Austausch und Begegnung mit Menschen des nahen Lebensraums (siehe Kapitel 3.3.1).

Während sich das Warenangebot auf dem freien Markt offensichtlich schnell einer durch neue Bewohner·innen gestiegenen Nachfrage anpasst, trifft dies für die öffentlichen Angebote kaum zu. Symptomatisch ist hier das Schulwesen, wie auch das Betreuungsangebot für Klein- und Schulkinder. Hier ist oft die Rede davon, dass das Angebot mit dem Bevölkerungszuwachs «nicht Schritt hält» oder «hinterherhinkt». Dies verweist auf die Kluft, die sich infolge einer einerseits rasanten Bevölkerungsentwicklung und einer andererseits langsamen Reaktion der öffentlichen Träger auftut.

Wegen den Neuzuzügen gibt es auch Vorteile, etwa die neue Migros. An anderen Orten kommt die Infrastruktur nicht mit, etwa bei den Schulhäusern, speziell die Turnhallen sind alt. (M, 70, seit 8 Jahren in Belp)

Veränderungen wie die Schliessung des Postbüros oder des SBB-Schalters in der Gemeinde werden vielmehr mit Automatisierung und Digitalisierung in Verbindung gebracht als mit der Bevölkerungsentwicklung. Entsprechende Anmerkungen stammen meist von älteren Personen, denen diese Entwicklungen teilweise Schwierigkeiten bereiten («Wieso brauche ich ein Smartphone, um mit dem Zug fahren zu können? », «Ich weigere mich auf diesen Automaten zu töggeln.»).

Unter den öffentlichen Infrastrukturen werden Verkehrseinrichtungen am häufigsten angesprochen – sowohl der individuelle als auch der öffentlichen Mobilität. Beide Bereiche stehen sich in der Wahrnehmung der Teilnehmenden gegenüber: Der individuelle Autoverkehr wird vornehmlich negativ konnotiert und geht mit einer Reihe intensiv beklagter Störungen und Belästigungen einher; der öffentliche Verkehr erscheint im Gegensatz dazu als eine Versprechung, wird doch entweder sein Ausbau begrüsst oder dessen ungenügende Kapazität bemängelt. Dieser Kontrast ist auch in den Ergebnissen der Tablet-Befragung klar erkennbar: Bezüglich der «Luftqualität» stellen die meisten Teilnehmenden eine Verschlechterung fest – hinsichtlich öffentlicher Verkehrsmittel hingegen ist der Anteil derer, die eine Verbesserung wahrnehmen, am höchsten (siehe Tabelle 7).

Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs ist, sofern er in ausreichendem Masse stattfindet, vielen Teilnehmenden zufolge ein positiver Nebeneffekt des Bevölkerungszuwachses. Gerade junge und alte Menschen (ohne Auto) schätzen den Mobilitätsgewinn durch hochfrequente und ausgedehnte Fahrpläne von Bussen, Strassenbahnen und Zügen.

Die SBB hat am besten reagiert: Die Züge sind länger, voller, und häufiger. Volle Züge sind manchmal schon unangenehm, aber der öffentliche Verkehr in Rümlang ist eigentlich super. (F, 70, seit 36 Jahre in Rümlang)

Auf Seite des Individualverkehrs zeigt sich ein anderes Bild. Was Wohnungen für die Menschen sind, sind Strassen und Parkplätze für die Autos dieser Menschen. Bevölkerungszuwachs geht zwingend mit einer steigenden Anzahl von Privatautos und höherem Verkehrsaufkommen einher – letztere wiederum mit Belastungen durch Lärm, Abgase und einem erhöhten Gefährdungspotenzial insbesondere für Kinder. Dies sind Allgemeinplätze, an denen im vorliegenden Fall jedoch interessant ist, wie intensiv und schmerzhaft diese Veränderungen infolge zunehmenden Autoverkehrs (und vor allem in Rümlang auch des Flugverkehrs) erlebt werden.

Hanno costruito molte case, ma non hanno ampliato le strade. Non hanno adattato le strade all'aumento delle auto. (M, 59, seit 59 Jahren in Losone)

Molto rumore, qualità della vita diminuita, salute è peggiorata. (F, 65, Agno)

Ich wohne bei der Grundschule und es ist übergefährlich um 8 Uhr aus dem Haus zu kommen, weil es so viele Autos gibt, während Eltern die Kinder in die Schule bringen. (F, 60, seit 13 Jahren in Oftringen).

Generell hat sich die Stausituation gewaltig zugespitzt. (Rheinfelden)

Der Stau zu den Stosszeiten zieht sich von der Autobahn bis zum Dorfzentrum. (M, 33, seit 33 Jahren in Belp)

Pour aller à la Chaux-de-Fonds le matin, c'est l'angoisse. Pour revenir le soir, c'est l'angoisse. (F, 41, seit 41 Jahren in Le Locle)

Früher konnte ich sofort über die Strasse, heute muss ich 10 Minuten warten. (Belp)

Besonders belastend für die Gemeindebewohnenden ist der Verkehr durch das Kernsiedlungsgebiet. Entsprechend heben Teilnehmende den Bau von Umgehungsstrassen oder die Einrichtung verkehrsberuhigter Zonen positiv hervor. Auf Befragungen in Schweizer Städten Bezug nehmend unterstreichen Schindler-Wehrli und Widmer-Tham (2019, 11), «dass die Bevölkerung [...] den Verkehr als das grösste Problem bezeichnet. Der Begriff 'Verkehr' umfasst die eigene Mobilität, aber auch die Betroffenheit durch die Mobilität anderer, die in Form von motorisiertem Individualverkehr zu Lärm und Luftverunreinigungen sowie Staus auf den Strassen und zur Überlastung öffentlicher Verkehrsmittel in Spitzenzeiten führt». Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den Beobachtungen zur Agglomeration aus der vorliegenden Studie:

Über die Hälfte der erwerbstätigen Tablet-Teilnehmenden gibt an, zu pendeln – ein unbekannter aber vermutlich hoher Anteil davon mit dem eigenen Auto. Teil des Individualverkehrs zu sein steht in keinem Widerspruch zur Wahrnehmung einer Störung durch denselben, ganz im Gegenteil: Neben Lärm und Abgasen leiden Autofahrer·innen auch unter dem Zeitverlust durch Stau und stockenden Verkehr. In der Tat wird die Verkehrszunahme nicht nur mit der Bevölkerungszunahme, sondern auch mit dem Trend zur geografischen Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsort in Zusammenhang gebracht. Durch die tägliche Mobilität der Grenzgänger·innen, sind die Gemeinden nahe der Landesgrenzen besonders stark belastet.

Il y a entre 25'000 et 30'000 véhicules qui passent au centre-ville tous les jours, il faut imaginer cela ! Les propriétaires des maisons sur cette route ne rénovent plus leurs façades, leurs maisons perdent beaucoup de valeur à cause de cette circulation. (M, 33, Le Locle)

Il y a beaucoup plus de circulation, ça devient dangereux, stressant... mais le tunnel va venir, donc on a bon espoir. (45, seit 45 Jahren in Le Locle)

Traffico terribile e soffocante. (F, 35, Agno)

Die Grenzgängerproblematik bildet in der Tat eine zentrale Schnittstelle zwischen dem Thema Verkehr und dem Thema Migration – zumindest insofern man die grenzüberschreitende Mobilität der Grenzgänger hier im weiten Sinne als eine Form von Migration versteht (Bolzman & Vial 2007). Es liegt auf der Hand, dass Ansässige das durch Pendeln über die Grenze generierte Verkehrsaufkommen als illegitime Zumutung

betrachten. Vereinzelt verweisen Teilnehmende auch auf das Mobilitätsverhalten von als fremd wahrgenommenen Personen: So war zum Beispiel in Oftringen klar erkennbar, dass Äusserungen zu «Leuten mit lautem Auspuff» oder «neureichen Porsche-Fahrern», die am Fussgängerüberweg nicht halten, sich auf die Migrationsbevölkerung aus Balkanländern bezog. Wesentlich deutlicher ist die Verschränkung des Themas Verkehr mit dem Thema Umwelt, welches im nächsten Abschnitt behandelt wird.

3.2.3 Umwelt und Natur

Als Folge der in den vorhergehenden Kapiteln behandelten Veränderungen zeigt sich eine Vielzahl der Teilnehmenden von der Verdrängung der Natur, der Belastung der Umwelt und der Erhöhung ökologischer Risiken betroffen und besorgt. Eine Umfrage des Bundesamts für Statistik weist darauf hin, dass die Sorge um Biodiversität und Umwelt in der Wohnbevölkerung in den letzten Jahren wesentlich zu- und die Zufriedenheit mit der Umweltqualität abgenommen hat, auch wenn letztere im internationalen Vergleich relativ hoch bleibt (BFS 2020).

Früher habe ich im Wald Hütten bauen können und im Rhein fischen! Heute kann man das nicht mehr. (Rheinfelden)

On a enlevé de la nature pour faire de la place pour les gens. Ça me dérange et ça continue ! (F, 65, Le Locle)

Das Klima hat sich verschlechtert, plötzlich ist es hier so heiss wie in Süditalien. Man macht sich Sorgen, wohin das führt. (F, 60, seit 30 Jahren in Rümlang)

Positive bzw. hoffnungsvolle Äusserungen beziehen sich hier vornehmlich auf zunehmendes Umweltbewusstsein und verbesserte Massnahmen zum Schutz der Umwelt und natürlicher Räume. Umwelt-Themen werden vermehrt mit grösserem Bezugsrahmen (der Schweiz oder gar der ganzen Welt) angesprochen, was von einem globalen Framing der Wahrnehmung dieser Problemlagen zeugt. Die steigende politische und mediale Konjunktur der Themen Klima und Umwelt ist an sich eine häufig beobachtete Veränderung.

C'è più sensibilità verso il clima e l'ambiente, siamo più attenti. (F, 74, seit 14 Jahren in Losone)

In der Schweiz hat es überall Neophyten, also eingewanderte Pflanzen, die das hiesige Ökosystem bedrohen. Da wird zu wenig gemacht. (F, 45, seit 6 Jahren in Rümlang)

Die Umwelt ist heute mehr ein Thema, in der Schweiz wie weltweit. Da braucht es mehr Veränderung, eigentlich braucht es da eine Revolution. Das tönt vielleicht radikal, aber sonst wird es brutal, und die Klimaerwärmung wird viele Verlierer bringen. (M, 65, Belp)

Nachhaltigkeit ist ein wichtiges Thema aber man macht ja nichts... Früher hat man Depot auf den Glasflaschen bezahlt. Es gibt so einfache Lösungen. Autofreie Sonntage? Unmöglich. Früher hat es das noch gegeben. (M 47, seit 47 Jahren in Belp)

Von der Besorgnis über (allgemeine, globale) Umweltverschmutzung und zukünftige ökologische Risiken unterscheidet sich subtil ein Diskurs, der mehr bezüglich der Wahrnehmung individueller Beeinträchtigung oder einer nostalgischen Haltung gegenüber dem Verlust landschaftlicher Schönheit zu interpretieren ist. Hier stellt das Verschwinden von Grünflächen vor allem ein Verschwinden von Naherholungsgebieten dar; Überbauung ehemals natürlicher Gebiete wird aus ästhetischen Gründen bedauert. Schöne Landschaft und eine naturnahe Lebensweise scheinen für viele Menschen besondere Merkmale der Schweiz darzustellen, was übrigens auch das «Sorgenbarometer» des Jahres 2019 belegt: Nach Sicherheit/Frieden und Neutralität wird Landschaft von den Befragten dieser Erhebung als dritt wichtigstes Merkmal der Schweiz betrachtet.²⁷ Eine ländervergleichende Studie stellt fest: «Nirgendwo ist die Naturbezogenheit jedoch so stark wie in der Schweiz. In der Natur können sich fast drei Viertel der Schweizerinnen und Schweizer besonders gut von Druck und Stress erholen. Die Natur steht damit als Erholungsort noch vor dem eigenen Zuhause.» (Bühler, Herrman & Lambertus 2019, 4). Das Dorf oder die Stadt werden in der Schweiz im Vergleich zu den anderen in der Studie untersuchten Ländern²⁸ besonders wenig als Erholungsort betrachtet (idem, 8).

²⁷ Sorgenbarometer 2019, 20.

²⁸ Deutschland, Frankreich, Niederlande, Vereinigtes Königreich.

Eine Veränderung, die mein persönliches Leben hier stark prägt, ist, dass viele Grünflächen verloren gegangen sind. (F, seit 20 Jahren in Oftringen)

Ich finde, wir haben kein Dichteproblem hier. Aber es scheint mir schon, dass wir die ganze Landschaft entstellen mit Bauzonen. Der Bund greift nicht genug durch. (M, 38, seit 12 Jahren in Belp)

Il Ticino ha più edifici e meno spazi verdi rispetto alla Svizzera interna, sono meno definiti e meno protetti. (F, 50, seit 9 Jahren in Losone)

Nicht nur die natürlichen Erholungsgebiete, sondern auch die Sauberkeit und Schönheit der Umwelt im weiteren Sinne sehen viele Teilnehmende in Gefahr. Besonders häufig wird die Abfall-Problematik mit dem Thema Migration in Verbindung gebracht. Die Liebe zur Natur der Schweizer Bevölkerung und die verinnerlichte Norm, seinen Lebensraum sauber und ordentlich zu halten, werden einigen Teilnehmenden zufolge von zuziehenden Ausländer·innen nicht geteilt, was sichtbare Degradierungen zur Folge habe.

La Svizzera era la patria della pulizia, ma è diventata terribilmente sporca: è la nuova generazione? È colpa degli stranieri che forse non ci sono abituati? Ma vedo che a casa non fanno cose del genere. Forse perché non siamo abbastanza severi? (F, Losone)

Je veux pas être raciste, mais la ville n'est plus aussi propre que quand je suis arrivée. C'est aussi peut-être lié au laisser-aller des parents ou des personnes étrangères qui sont pas habituées, et qui laissent le désordre. (M, 71, seit 40 Jahren in Le Locle)

Wir haben keine Grünabfuhr mehr, wird nicht mehr geleert, weil die [ausländischen Nachbarn] dort alles reinton: Plastiksäcke, Fleisch... Für mich ist das schlimm, ich esse viel Obst und muss das jetzt alles in den Kehrriem tun. (F, 75, seit 28 Jahren in Oftringen)

Hier schneiden sich zwei Konfliktlinien: einerseits die Umweltproblematik, betrachtet als gesamtgesellschaftliche Herausforderung, bei der alle an einem Strang ziehen müssen, und andererseits Herausforderungen, die Migration auf Ebene des kleinräumigen und nachbarschaftlichen Zusammenlebens und hinsichtlich etablierter Ordnungsvorstellungen mit sich bringt.

3.3 Verändertes Zusammenleben: Grüsst man sich noch?

Die Gesamtbetrachtung der Äusserungen zu Veränderungen im Lebensumfeld der Teilnehmenden konfrontiert uns auf den ersten Blick mit einem Paradox: Die dominierende Wahrnehmung des Bevölkerungszuwachses paart sich mit einer deutlichen Wahrnehmung wachsender Anonymität und einem verkümmerten Sozialleben in den Gemeinden. Ein mehr an Menschen geht der Beobachtung der Teilnehmenden zufolge keineswegs mit einem mehr an Sozialkontakten und zwischenmenschlichem Austausch einher – ganz im Gegenteil.

Diese Veränderungen im Zusammenleben sind symptomatisch für die Entwicklung von einer ländlichen Gemeinde mit dörflichem Charakter hin zu einer städtischen Umgebung, die sich als Agglomeration dem urbanen Stadtzentrum immer mehr annähert. Es sei hier eingangs erneut daran erinnert, dass es sich bei den ausgewählten Gemeinden durchweg um bevölkerungsreiche und überdurchschnittlich stark wachsende Gemeinden handelt – auch im Vergleich zum Durchschnitt der Agglomerationsgemeinden (siehe Definition in Kapitel 2.1).

Die grösste Veränderung ist das Wachstum, der Wandel von einem Bauerndorf zu einer richtiggehenden Agglo-Gemeinde. (F, 70, seit 39 Jahren in Belp)

In den Interviews kristallisiert sich die Wahrnehmung des Zusammenlebens in verschiedenen Aspekten, welche auf Gelegenheiten für soziale Interaktion verweisen: Einkaufen, Ausgehen, kulturelle Anlässe und Vereinsleben.

3.3.1 Einkaufen, Ausgehen, Konsumieren

Fragt man Gemeindebewohner·innen nach Veränderungen in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld, nimmt das Thema Konsum einen zentralen Platz ein. Bei genauerem Hinsehen werden Einkaufen und Ausgehen besonders häufig thematisiert, wenn es um Auswirkungen lokaler Veränderungen auf das alltägliche Leben der Ansässigen geht (zweite Interviewfrage). Ein neu eröffnetes Einkaufszentrum, die Schliessung der Dorfbäckerei oder die Ausdünnung des Angebots an Beizen und Restaurants – derartige Veränderungen

werden vielfach erwähnt und fordern von den Ansässigen eine Anpassung ihrer Konsum- und Shoppinggewohnheiten.

Was nicht gut war: Sie haben uns den Coop weggenommen. Das war sehr einschneidend für viele Leute. [...] Aber wir haben zum Glück auch viele neue Einkaufsmöglichkeiten bekommen. (F, 75, seit 28 Jahren in Oftringen)

Das Problem ist, dass Belp eine Stadt sein möchte, es aber nicht ist. So gibt es etwa kein Elektronik-Fachgeschäft wie Melectronics und die Belper müssen immer noch nach Bern. (F, 40, seit 40 Jahren in Belp)

Ce serait bien qu'il y ait des magasins ici aussi, parce que là on doit toujours se déplacer. (F, 13, seit 13 Jahren in Le Locle)

Auch der Trend zum Online-Shopping und seine Folgen für den lokalen Detailhandel ist in den Interviews teilweise ein Thema.

Une autre évolution que j'observe – et là, j'en veux beaucoup à la jeune génération – ce sont les achats par internet qui signifient la mort du petit commerce. On l'observe aussi ici. (M, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

Einen besonderen Stellenwert hat das Thema Einkaufen in grenznahen Gemeinden. Hier ist das Preisgefälle zwischen der Schweiz und dem jeweiligen Nachbarland sowie der daraus erwachsende Einkaufstourismus häufig Anlass für kritische Bemerkungen. In der italienischen Schweiz etwa nehmen viele Teilnehmende eine mehrschichtige Ungerechtigkeit wahr: Auf Grund des «Lohndumpings» verdienen Arbeitnehmende im Tessin weniger, sähen sich somit gezwungen für günstigeren Einkauf nach Italien zu gehen, was wiederum die lokale Tessiner Wirtschaft schwäche... Wenig Bewusstsein besteht hinsichtlich negativer Folgen des Einkaufstourismus für das betreffende Nachbarland, wie beispielsweise hohe Preise durch Kundschaft mit mehr Kaufkraft und Verkehrsaufkommen.

Faccio shopping in Italiaperché è più economico. Quando si fa shopping da Migros bisogna fare attenzione a comprare solo azioni, altrimenti è troppo costoso. (F, 70, seit 40 Jahren in Losone)

Es ist erschreckend, dass jedes zweite Geschäft geschlossen hat. Viele gehen auf die deutsche Seite einkaufen. (F, 50, arbeitet in Rheinfelden)

Je nach (augenscheinlich stark altersabhängigen) Konsumpräferenzen werden Veränderungen im lokalen Angebot positiv oder negativ aufgenommen. Auf den Tablets hielt sich die Anzahl Teilnehmende, die eine Verbesserung respektive eine Verschlechterung der Einkaufsmöglichkeiten wahrnahmen, etwa die Waage (siehe Tabelle 7).

Bedauern über das Laden- bzw. «Beizensterben» oder Freude etwa über das neu eingerichtete Café am Eingang des Supermarktes verweisen jedoch auf mehr als schlichte Veränderungen im Angebot – nämlich auf die soziale Komponente von Konsum, die uns im vorliegenden Kapitel besonders interessiert. Einkaufen und Freizeitaktivitäten sind wichtige Anlässe, um einen Kontakt zu den anderen Gemeindebewohner·innen herzustellen. Für das Zusammenleben vor Ort spielt lokaler Konsum somit eine zentrale Rolle. Viele Bewohner·innen arbeiten ausserhalb der Gemeinde und sind somit bereits einen Grossteil der Zeit abwesend. Verlegen sich auch Freizeit und Konsum auf Orte ausserhalb der Gemeinde, erscheint letztere tatsächlich nur noch als ein «Schlafplatz». Insbesondere ältere Teilnehmende heben die soziale Funktion kleiner Läden hervor: Viel mehr als ein Supermarkt sind sie für eine spontane Unterhaltung mit Bekannten oder dem Ladenpersonal geeignet.

Die «Massenabfertigung» im modernen Supermarkt steht offenbar sinnbildlich für die Beobachtung einer zunehmenden Anonymisierung, welche sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen in den Interviews angesprochenen Themenbereiche zieht und die identitäre Abgrenzung von der Stadt verdeutlicht.

Die Migros im Zentrum wurde ein VOI, da ist das Angebot weniger gut. Früher waren die Leute noch vor der Migros geblieben und haben miteinander gesprochen. Das ist nicht mehr so, damit ist der Zusammenhalt im Dorf weniger stark. Die neue Migros ist unpersönlich und es hat keine Sitzmöglichkeiten für spontane Treffen. (F, 60, seit 41 Jahren in Rümlang)

C'est triste que les petites boutiques disparaissent de plus en plus au profit de grandes chaînes et surtout des enseignes un peu anonymes comme des assurances. [...] Les commerces sont aussi des points de rencontre et de sociabilité, il faut ça. (F, 62, seit 28 Jahren in Lutry)

Bevor das EO Einkaufszentrum gebaut wurde stand dort der Gasthof Zum Löwen. Da gab es Theater und Veranstaltungen, die es heute in Oftringen kaum noch gibt. Es ist nicht gemütlich in Oftringen, es ist kalt. Es wird nicht mehr miteinander gesprochen, die Menschen machen nicht mehr mit, schauen nur noch für sich. (F, 63, seit 63 Jahren in Oftringen)

Insgesamt ist festzuhalten: Während das Konsumangebot der untersuchten Gemeinden sich aus der Verbraucherperspektive weder klar zum Besseren noch zum Schlechteren entwickelt hat, tragen die wahrgenommenen Veränderungen aus Perspektive der Gemeindebewohner·innen zu einer Verarmung des Soziallebens, oder zumindest zu einer Verschiebung der Begegnungsräume der Gemeinde bei. Wenn Einkaufen und Ausgang also weniger Gelegenheit für Kontakte zwischen Bewohner·innen bieten, welche alternativen Räume gibt es hierfür?

3.3.2 Kultur und Vereinsleben

Kulturelles Angebot und Vereinsleben in der Gemeinde nehmen in den Interviews einen weniger zentralen Platz ein als das im vorherigen Kapitel behandelte Thema, sind jedoch klar mit diesem verknüpft. Sprechen Teilnehmende davon, dass die Gemeinde «ausstirbt» oder bereits «tot» ist, spielen sie damit auf ein allgemein niedriges Niveau an (Sozial-)Leben, festlichen oder kulturellen Anlässen und gemeinschaftlichen Tätigkeiten an.

Dennoch kann nicht von einer negativen Wahrnehmung der Entwicklung des kulturellen Angebots die Rede sein: In der Tablet-Befragung überwiegt hinsichtlich des kulturellen Angebots klar die Wahrnehmung einer Verbesserung (42,8 %) gegenüber der einer Verschlechterung (14,5 %, siehe Tabelle 7). Dieses Ergebnis deckt sich insgesamt mit dem in den Interviews erkennbaren Trends.

C'è più di coesione tra le varie persone che abitano nel comune, un po' più di attaccamento [...] grazie agli eventi culturali che sono aumentati. (M, 35, seit 8 Jahren in Agno)

Du point de vue de la culture il y a maintenant la magnifique ancienne poste, toute rénovée avec plein de manifestations autour. C'est une très bonne chose, même si ça a coûté un bras – ou deux. (M, 32, seit 32 Jahren in Le Locle)

Natürlich ist die für Agglomerationsgemeinden typische Stadtnähe ein Vorteil beim Zugang zu Kultur. Darüber hinaus hängt das kulturelle Angebot in der Gemeinde stark vom Einsatz der lokalen Entscheidungsträger für diesen Bereich ab; ohne Zweifel ist zum Beispiel Le Locle kulturell besonders aktiv. Kritik betrifft meist weniger die schiere Menge der Kulturanlässe als Veränderungen in der Ausrichtung des Angebots oder die Vernachlässigung bestimmter Alters- oder Zielgruppen.

In Zürich geht der Austausch, aber in Rümlang nicht so. Früher gab es so viele Feste! Die Jungen sagen: «Weisst du, wir verkehren nicht so in Rümlang». Es kommt mir so vor, als ob es eine Schlafstadt geworden ist. (M, 62, seit 40 Jahren in Rümlang)

Ich bin im Organisationskomitee des Kinos und dort kriegen wir kaum Unterstützung von der Gemeinde. Dabei ist es für die Öffentlichkeit! Zum Beispiel konnten wir für das Open-Air nicht die nächsten Toiletten verwenden, das ist unverständlich. Für die Hornusser wird mehr gemacht. (F, 70, seit 39 Jahren in Belp)

Obgleich Kultur durchaus von der Gemeinde begünstigt werden kann, wird sie bekanntermassen in wichtigen Teilen der Bevölkerung, meist auf der Basis von Freiwilligenarbeit, getragen. Auf Grund von Angaben aus der Tablet-Befragung können wir davon ausgehen, dass ca. ein Drittel der Teilnehmenden Freiwilligenarbeit leistet, wobei wir nicht wissen, in welchem Tätigkeitsfeld. Die statistischen Analysen zur Tablet-Befragung lassen klar erkennen, dass der Anteil Freiwilliger mit steigender Anwesenheitsdauer in der Gemeinde zunimmt

und (statistisch) mit hoher Identifikation mit der Gemeinde zusammenhängt. In ähnlicher Richtung beobachten Wirth et al. (2016) eine stärkere Ortsverbundenheit von langfristig anwesenden und älteren Menschen.

Zusammenhalt gibt es noch in den Vereinen. Ich bin im Kirchenchor und im Gospelchor. In den Vereinen ist es immer gleichgeblieben. Darum ist Rümlang eine lebensfrohe Gemeinde geblieben. (F, 60, seit 41 Jahren in Rümlang)

Il y a très peu de cohésion des habitants, c'est très dilué. Bon, il y a quelques associations. Mais ce n'est pas comme autrefois. J'ai vécu l'arrivée des Italiens qui, eux, s'installaient au Locle pour de vrai ! (F, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

Es hat viele alt Eingesessene, die ein sehr aktives kulturelles und sportliches Dorfleben führen: Sportturniere, Ausstellungen, musikalische Darbietungen und so weiter. Es hat hier wirklich ein sehr aktives Vereinsleben mit etwa 80 Vereinen! Klar, Fussball ist König. (M, 54, seit 54 Jahren in Rümlang)

Vereine – seien sie kultureller, religiöser, sportlicher oder sozialer Art – werden als Orte des (an anderen Stellen vermissten) Zusammenhalts und Austauschs betrachtet. Insbesondere in den deutschschweizerischen Gemeinden gibt es eine Vielzahl von Vereinen, wie aus den Interviews hervor geht und sich auch bei der Kontaktaufnahme im Vorfeld der Gemeindebesuche gezeigt hat. Offensichtlich haben jedoch viele Vereine mit Mitgliederschwund, Nachwuchsproblemen und Überalterung zu kämpfen. Die oben dargelegten quantitativen Ergebnisse unterstützen die verbreitete Ansicht, dass sich Neuzuziehende weniger in Vereinen engagieren. Auch Jugendliche und junge Eltern scheinen kein sehr vielversprechendes Zielpublikum darzustellen, wenngleich Wirth et al. (2016) bei Familien eine grössere Ortsverbundenheit beobachten.

Vereine können ein Hort für den Erhalt von Traditionen und ein wichtiges Instrument der Integration darstellen. In Zusammenhang mit Fragen der Migration findet man in den Interviews vermehrt Hinweise auf das (fehlende) Engagement von Ausländer·innen in lokalen Vereinen oder bei Kulturanlässen. Unter dem Schlagwort «Kultur» wird in den Interviews in der Tat eine Reihe von Kommentaren zum multikulturellen Zusammenleben laut. Migration wird in diesem Zusammenhang einerseits als eine kulturelle Bereicherung und eine wertvolle Öffnung der schweizerischen Gesellschaft gesehen. Andererseits ist die Besorgnis über Migrantengruppen, welche «unter sich bleiben», neben und nicht mit der schweizerischen Bevölkerung leben oder gar mit «ihrer» Kultur einen zu grossen Platz in der Schweiz einnehmen, bei vielen Teilnehmenden deutlich spürbar. Gefühle der Fremdheit treten in zahlreichen Interviewpassagen zu Tage.

Von den Ausländern erwarte ich, dass sie in der Gesellschaft mitmachen, etwa in einem Verein. Mit so vielen Kulturen geht auch die Schweizer Tradition drauf. Es sind einfach zu viele, und da kann sich die Tradition nicht mehr richtig durchsetzen, wenn viele nicht wirklich mitmachen. (F, 40, seit 33 Jahren in Belp)

Die Vereine sind immer noch stark. Belp hat sehr viele Vereine – und auch Neuzuzüger machen mit. Also, von den Neuzuzügern machen die mit, die wollen. Aber das ist immer so: Im Verein sind nur die, die wollen. Die Vereine gehen auch aktiv auf Neuzuzüger zu, was aber nicht unbedingt funktioniert. (73, seit 73 Jahren in Belp)

Es gibt hier Ausländerfeste, zum Beispiel habe ich ein eritreisches Fest gesehen. Das schockiert mich. (F, 80, seit 45 Jahren in Oftringen)

An verschiedenen Stellen deuten sich Ängste vor einer Gesellschaft ohne sozialen und kulturellen Zusammenhalt an, die getrennte Wege geht, oder gar, die durch die Präsenz anderer Kulturen sich selbst entfremdet wird. Das nächste Kapitel (wie auch später Kapitel 3.4) nimmt die spezifischen Ausprägungen und Entwicklungen des Soziallebens in Agglomerationen genauer unter die Lupe.

3.3.3 Sozialleben in der Agglomeration

Der Zusammenhalt und das Zusammenleben in der Gemeinde sind ein Thema, welches sich wie ein roter Faden durch die 278 Interviews zieht. Wie in den vorherigen Kapiteln ersichtlich, geben verschiedenste Themen Anlass zur Beschreibung und Wertungen der Veränderungen im sozialen Gemeindeleben. Der Grossteil der Teilnehmenden nimmt in der Tat deutliche Veränderungen wahr.

Wohl am häufigsten wird die sich vollziehende Veränderung mit dem Begriff (steigender) Anonymität beschrieben, wobei Anonymität offensichtlich gleichbedeutend mit Unbekanntheit bzw. dem Zustand des Zusammenlebens mit Menschen, die man nicht persönlich kennt, verwendet wird. In der Wahrnehmung der Teilnehmenden erklärt sich diese Entwicklung durch den Bevölkerungszuwachs: So betrachtet bedeutet

grosser Zuzug die Gegenwart vieler (vorerst) unbekannter Menschen. Über diese logische Folge hinaus scheinen die Teilnehmenden allerdings davon auszugehen, dass hohe Bevölkerungsdichte auch unabhängig von der Anwesenheitsdauer der Menschen mit mehr Anonymität und weniger Zusammenhalt einher geht. Ergebnisse der Tablet-Befragung weisen hier in eine ähnliche Richtung: Die Grossmehrheit der Teilnehmenden gibt zwar an, dass sich die «Vielfalt der Einwohner·innen» der Gemeinde zum Besseren verändert hat (womit sicherlich auch gemeint ist, dass sie sich verstärkt hat). Hinsichtlich des «Zusammenhalts der Einwohner·innen» nehmen nur etwa die Hälfte der Teilnehmenden eine Verbesserung wahr, während die andere Hälfte von einer Verschlechterung ausgeht.

Mit dem Wandel vom Dorf zur Stadt nähme die Gemeinde also auch die urbanen Lebenswelten häufig zugeschriebene Eigenschaft der Anonymität an. In den Worten des Soziologen Tönnies nehmen die Teilnehmenden also die gegenwärtige Wandlung von der Gemeinschaft zur Gesellschaft wahr (Tönnies 2012).

Je mehr Leute es hat, desto unpersönlicher wird eine Gemeinde. (M, 26, seit 26 Jahren in Oftringen)

Der Zusammenhalt in der Gemeinde nimmt ab. Man wohnt nur noch da, man lebt nicht mehr da. Ich engagiere mich freiwillig in zwei Vereinen. Ich möchte das Zusammenleben hier stärken. (F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

Wenngleich diese Wahrnehmung auf den ersten Blick als vornehmlich negativ erscheint, wird auf den zweiten Blick deutlich, dass fortschreitende Anonymität und Verlust von sozialem Zusammenhalt mitunter eine Erwartung darstellen, die überraschenderweise trotz Bevölkerungszuwachs nicht eintritt. Hier sinngemäss zitierte Formulierungen wie «es hat noch Menschen, die sich in Vereinen engagieren», «man wird im Laden noch persönlich beraten» oder «trotzdem hilft man sich noch in der Nachbarschaft» machen erkenntlich, dass das Fortbestehen eines gewissen Soziallebens fast als erstaunlich betrachtet wird.

Das Dorf ist gewachsen, aber wegen den Kindern in der Schule kennt man sich schon noch. (M, 45, seit 20 Jahren in Rümlang)

Durch die Vereine kennt man sich schon noch, aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist weniger stark. (M, 75, seit 47 Jahren in Rümlang)

Also ich bin vor gut 30 Jahre dahin gezügelt und da haben die Leute sich noch gegrüsst. Also ich wohne in der Altstadt und da sagen sich die Leute teils schon noch grüezi, aber nicht die neuen Bewohner, da gibt es einfach nicht den gleichen Kitt. (M, 45, seit 30 Jahren in Rheinfelden)

Die grösste Veränderung ist, dass früher 80 % der Leute «Grüezi» sagten, heute sind es noch 10 %. (M, 75, seit 47 Jahren in Rümlang)

Früher hat man noch «Grüezi mitenand» gesagt. (Rheinfelden)

Ici, les gens se connaissent et se disent bonjour. Toutes les générations, même les jeunes, et surtout les jeunes ! C'est ça, l'esprit de village. (M, 57, seit 35 Jahren in Le Locle)

A Cugnasco si saluta e ci si conosce. Qui a Losone non parliamo troppo, è quasi strano salutarci. (M, 26, seit 8 Jahren in Losone)

Ognuno va per la sua strada, noi diciamo più "buongiorno". C'è una certa paura di salutare. (M, 87, seit 52 Jahren in Agno)

Frappant ist der extrem häufige Hinweis auf das soziale Ritual des sich-auf-der-Strasse-Grüssens: «Sich (noch) grüssen» oder «sich nicht (mehr) grüssen» scheint eine Art universeller Indikator für die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu sein. Das häufig begleitende «noch» und «mehr» weisen auf eine Veränderung hin, die sich vollzogen oder – wider Erwarten – nicht vollzogen hat. Als weitere Symptome oder Auslöser des verarmenden Soziallebens werden oben thematisierte Entwicklungen wie die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz, abnehmendes Vereinsengagement, geringe Frequentierung von Bars und Restaurants und Verunreinigung öffentlicher Räume (Littering) genannt.

Exemplarisch für die befürchteten und teilweise eintretenden Folgen von rasantem und kaum sozialverträglichem Zuwachs ist die Entwicklung in Oftringen. Wie aus Kapitel 2.4.3 hervorgeht, kämpft Oftringen in der Tat mit Leerstand, hohem Verkehrsaufkommen und starkem Bevölkerungszuwachs. Wenngleich sich einige Teilnehmende auch positiv äussern, herrscht insgesamt eine negative Wahrnehmung der Gemeindeentwicklung und des lokalen Zusammenlebens vor. Diese kann jedoch auch mit den Umständen

des Besuches zusammenhängen: Unser im zentralen Einkaufszentrum platzierter Stand schien wenig stark gemeindeverbundene Personen angezogen zu haben, welche eventuell eher ein gleichentags stattfindendes Sportfest besucht haben.

Oftringen ist im Vergleich zu früher auch kälter. Früher gab es auffällig mehr Schweizer, heute sagt man sich nicht mehr «Grüezi». (F, 28, seit 28 Jahren in Oftringen)

Oftringen lebt nicht, hat keinen Dorfkern, ist anonym, hat keine Seele und kein Leben. (M, 48, seit 48 Jahren in Oftringen)

Oftringen hat keine Seele – es lebt nicht, die Menschen leben nicht zusammen. (F, 63, seit 63 Jahren in Oftringen)

Die Leute sind arschlochiger geworden. (F, 50, seit 50 Jahren in Oftringen)

Es hat hier keine Dorfgemeinschaft. (F, 35, Oftringen)

Oftringen hat wirklich den Charme einer Kreuzung. (M, 75, seit 12 Jahren in Oftringen)

Die Wahrnehmung – zumindest in der gegenwärtigen Entwicklungsphase – eines verkümmerten Soziallebens, die in Oftringen in zugespitzter Form beschrieben wird, ist jedoch auch in allen anderen Gemeinden anzutreffen. Stärkster Treiber dieser Entwicklung ist für die Teilnehmenden zweifelsohne das (schnelle) Bevölkerungswachstum. Hierbei wird der Zuzug in die Gemeinde durchaus differenziert betrachtet und nicht etwa mit (internationaler) Migration gleichgesetzt.

Dennoch steht das in diesem Kapitel behandelte Thema im deutlichen Zusammenhang mit Fragen der Zuwanderung ausländischer Personen (siehe auch Pries 2013). Während die anfängliche Fremdheit Zuziehender bei gemeinsamen kulturellen oder sprachlichen Anknüpfungspunkten relativ leicht überwunden werden kann, tendiert sie in Abwesenheit dieser dazu anzudauern. Wird die Kultur und Lebensweise der Zuziehenden nicht nur als fremd, sondern auch als störend bzw. die lokalen Gebräuche missachtend wahrgenommen, erschwert dies das Zusammenleben weiter.

In der Schweiz allgemein gibt es weniger Zusammenhalt, auch wegen den Ausländern, aber vor allem wegen den vielen Neuzuzügern, die sich wenig in der Gemeinde einbringen, nur für sich leben. (F, 40, seit 40 Jahren in Oftringen)

Also ich lebe im höchsten Haus von Belp, und da leben schon auch Ausländer. Teile davon grüssen nicht, man weiss nicht, ob sie ein schlechtes Gewissen haben oder so. Grundsätzlich bin ich offen, aber... Hier geht es jetzt noch aber je mehr kommen, desto anonym wird's. (M, 79, seit 55 Jahren in Belp)

Es hat viel mehr Ausländer als früher, viele kommen aus dem Ostblock. Auch viele Moslems. Sie sind sichtbar auf dem Spielplatz, das fällt auf. Kinder von Schweizer Familien sieht man nicht mehr, ohne Wertung! Ich sehe auch so viele fette Autos mit verhüllten Frauen, die ihre Kinder bringen. Das stört mich etwas. Weil man sich einfach nicht versteht, sie sprechen zum Teil kein Deutsch. Sie sagen nicht guten Tag. Früher war das nicht so. Das ist einfach der Wandel der Zeit, Anonymisierung, Globalisierung... Vielleicht ist es einfach auch, weil ich älter werde. (M, 62, seit 40 Jahren in Rümlang)

Neben dieser kritischen Haltung heben auch viele Teilnehmende hervor, dass das Zusammenleben gut gelingt und die Zuziehenden, darunter auch ausländische Personen, relativ zügig ihren Platz finden und sich ins Gemeindeleben einbringen.

La diversité dans les quartiers s'est accrue ces dernières années. Je trouve cela ni positif ni négatif. Certaines personnes trouvent très bien leur marque dans leur nouveau lieu de vie, alors que d'autres préfèrent continuer à vivre à leur manière, quitte à se tenir à l'écart du groupe majoritaire. (M, 70, seit 35 Jahren in Lutry)

In Svizzera ci sono molte nazionalità diverse, non mi dispiace. Ma bisogna abituarsi al fatto che in Svizzera non siamo solo noi. Non è una cosa negativa, ma ho notato un certo aumento. Ad Agno vedo molti stranieri ma si sono integrati bene. (F, 48, seit 25 Jahren in Agno)

Heute gibt es in der Schweiz viel mehr verschiedene Kulturen, und diese Vielfalt ist positiv. Ich unterstütze, dass mehrere Kulturen in die Schweiz kommen. Auch Flüchtlinge. Nur das Dichterwerden kann Probleme geben, der Lärm... da haben die Schweizer immer Mühe mit. (M, 65, seit 40 Jahren in Belp)

In den meisten der untersuchten Gemeinden – nämlich allen ausser Belp und Losone – liegt der Ausländeranteil teilweise deutlich über dem Agglomerationsdurchschnitt von 24,5 % (siehe Tabelle 5). Oftringen steht mit

35 % Ausländer·innen an erster Stelle. In diesem Punkt ähneln viele Agglomerationsgemeinden den Kern-Städten, für die ein hoher Ausländeranteil charakteristisch ist. Auf die verschiedenen Haltungen Ansässiger gegenüber Zuzug im Allgemeinen und Zuzug von Ausländer·innen oder Personen mit Migrationshintergrund im Speziellen wird Kapitel 4 vertiefend eingehen.

3.4 Weitere Veränderungen in der Agglomeration und darüber hinaus

Im Vergleich zu den bereits erwähnten Diskussionspunkten wurde das Thema Politik vergleichsweise selten angesprochen; rund ein Viertel der Teilnehmenden erwähnt diesen Themenkomplex spontan. Oft handelt es sich um Personen, die in der Gemeindeverwaltung oder im Vereinsleben engagiert sind und spezifische Fragen in Zusammenhang mit der Agglomerationsentwicklung zur Sprache bringen, die teilweise bereits aufgegriffen wurden. Im Folgenden soll daher nur auf die übrigen Hauptaussagen aus den Interviews bezüglich der Lokalpolitik und dann auf übergeordneter Ebene verwiesen werden. Abschliessend seien wenige weitere sozioökonomische Herausforderungen erwähnt, welche die Befragten in den Agglomerationen und landesweit umtreiben.

Ähnlich wie aus den Spielen hervorgeht, vertreten auch die Interviewteilnehmenden ein breites politisches Spektrum, wobei die Parteiorientierung in den Gesprächen nicht systematisch erhoben wurde. Die Tablet-Teilnehmenden in Oftringen und den Gemeinden in der italienischen Schweiz positionieren sich etwas häufiger rechts, in der Romandie und besonders in Le Locle eher links. Interessant ist ferner, dass Doppelbürger·innen stärker zum linken Flügel tendieren als schweizerische oder ausländische Befragte. Geschlechterunterschiede sind eher gering, wobei Frauen etwas häufiger zu einer linken Positionierung tendieren, was dem allgemeinen Wahl- und Abstimmungsverhalten in der Schweiz entspricht: Parteien am rechten Ende des Spektrums wie die SVP sprechen Frauen weniger an (Blumer 2013; Freitag & Vatter 2015).

3.4.1 Gemeindeentwicklung und Lokalpolitik im Visier

Wie zu anderen Themenkomplexen werden auch bezüglich der Lokalpolitik wesentlich mehr kritische Aspekte als besondere Erfolge oder Verdienste angesprochen. Allerdings sind die Meinungen in diesem Zusammenhang vielfach stark umstritten: So loben die einen den tiefen Steuerfuss in Rümlang, während andere sich gerade gegen «hausgemachte Finanzengpässe» aussprechen, die dazu führen, dass Anpassungen an den Wandel erschwert und Subventionen für Kitas und Turnkurse gestrichen werden. Es ist nachvollziehbar, dass inhaltliche Prioritäten politisch unterschiedlich gesetzt werden. Allerdings geht es in vielen Aussagen um Stil und Legitimität des Politikbetriebs: Während zahlreiche Interviewteilnehmende eine Polarisierung der Lokal- und Landespolitik beklagen, wünschen sich nur vereinzelte ausdrücklich eine durchmischte Politiklandschaft. Das mag mit dem allgemein wahrgenommenen Rückgang der Konsensfähigkeit zusammenhängen. In der Tablet-Befragung zeigt sich allerdings, dass sich mehr Teilnehmende eine politisch vielfältigere Gemeindebevölkerung wünschen, als das Gegenteil – hinsichtlich politischer Einstellung weniger Vielfalt wünschen – der Fall ist. Gleichzeitig ist auch die starke Dominanz einzelner Parteien in mehreren Gemeinden ein Thema.

Rümlang ist ein Spiegelbild für die Schweiz: Der Ton ist gehässiger geworden, alles ist aggressiver. (M, 70, seit 40 Jahren in Rümlang)

Ici domine une idéologie de gauche, voire d'extrême gauche qui n'aime pas du tout le changement de manière générale. (M, 30, Le Locle)

In Belp ist die SP zum Glück nicht so stark. Ich komme aus einer Arbeiterfamilie und weiss, was arbeiten heisst. Aber die SP vertritt heute Extrempositionen; vielen geht das zu weit. (M, 70, seit 8 Jahren in Belp)

Die Dominanz der SVP ist schwer zu ertragen. Sie können einfach machen, was sie wollen, sind erzkonservativ. (M, 65 seit 20 Jahren in Belp)

Il y a une inertie politique, voire un blocage du Conseil communal avec cinq PLR sur sept membres. (M, 70, seit 35 Jahren in Lutry)

Über eine gewisse Politikverdrossenheit hinaus, die durch verschiedene landesweite Umfragen belegt ist (Golder et al. 2019; Vimentis 2020), hat ein beträchtlicher Teil der Befragten aus praktisch allen Gemeinden den Eindruck, dass die Behörden sich zu wenig um die Anliegen der Bevölkerung kümmern oder

Privatinteressen bedienen. Vereinzelt werden sogar Korruptionsvorwürfe in Zusammenhang mit der regen Bautätigkeit laut («Ich habe das Gefühl, dass die Politiker geschmiert werden.»). Verbreiteter ist aber der Eindruck, dass die Verantwortlichen überfordert sind, keinen Plan für die Gemeindeentwicklung haben und primär auf Impulse von lautstarken oder einflussreichen Akteuren reagieren.

Es ist nur ein Reagieren auf die veränderte Situation, das Agieren, das bewusste Planen hängt hinterher. Es sind Schnellschüsse, es ist nicht durchdacht. (F, seit 20 Jahren in Oftringen)

Percepisco una certa debolezza nella politica generale su questioni guidate dalla destra populista. C'è un disagio riguardo alla migrazione. (M, 50, seit 35 Jahren in Agno)

C'è stato un cambiamento politico generalizzato con un impoverimento della coscienza politica e l'avanzamento della destra populista che crea paura e disagio tra alcune categorie della popolazione. (F, 65, seit 35 Jahren in Agno)

In passato, conoscevamo i funzionari e gli impiegati eletti del comune. Oggi non sappiamo chi fa cosa e quando abbiamo un problema o vogliamo fare qualcosa a cui non sappiamo a chi rivolgerci. (F, 70, Losone)

Allerdings kam es nach Berichten von Interviewten bezüglich der Quartierenwicklung in mehreren Gemeinden zu Konsultationen und Gruppendiskussionen bei älteren Menschen und Jugendlichen : Beispielweise haben ältere Gemeindebewohner·innen im Rahmen einer «Gemeinschaftsdiagnose» für solidarische Quartiere konkrete Vorschläge, wie bessere Busverbindungen zwischen dem oberen und unteren Stadtteil, im Rahmen einer Umfrage und Gruppendiskussionen einbringen können (Willemin und Guillaume-Boeckle 2018). Gelegentlich werden somit auch anerkennende Stimmen gegenüber den Gemeindeverantwortlichen laut, wie folgendes Beispiel illustriert:

Die Politik in Belp plant gut, um auf das Wachstum zu reagieren und gelegentlich auch mittels Befragungen der Bevölkerung. Die Gemeinde ist gut gemanagt! (M, 54, seit 6 Jahren in Belp)

Ausschliesslich in der Deutschschweiz sind Gemeindeversammlungen (als Legislativen) ein Thema, in der Romandie und in der italienischen Schweiz wurden diese bereits abgelöst. Die Einschätzung fällt fast durchwegs ablehnend aus mit Verweis darauf, dass in grossen Agglomerationen nur ein verschwindend kleiner Anteil der Bevölkerung teilnimmt und vielfach vor allem Partikularinteressen vertritt.

Es gibt noch eine Gemeindeversammlung hier, das ist auch noch schräg! (M, 60, seit 40 Jahren in Rheinfelden)

Die Gemeindeversammlung verkommt immer mehr zu einer Farce. Teilnahme an Gemeindeversammlungen ist ja freiwillig, aber es kommen höchstens 3-4 %, und da ist Mobilisierung wichtig. Da kann der Turnverein plötzlich Leute mobilisieren, um ein Anliegen durchzubringen. Das verfälscht doch den Volkswillen, aber wenn die Leute nicht hingehen, dann sind sie selber schuld. (M, 70, seit 8 Jahren in Belp)

Ansonsten werden als wichtige lokale Veränderungen in allen Landesteilen gelegentlich Gemeindefusionen angesprochen, die zwar Befürchtungen wecken können, aber nicht generell abgelehnt werden. Verschiedentlich erkennen Interviewpartner·innen auch positive Entwicklungen und Stärken der Lokalpolitik, wenn sie etwa in Agglomerationen von einigermaßen überschaubarer Grösse die Gemeindeverantwortlichen persönlich kennen.

Agno ha cominciato ad interessarsi ai giovani. Sono stati creati un parco giovanile, un campo da calcio, feste e altre attività. È importante pensare più ai giovani che agli anziani, i giovani sono il futuro. (F, 51, seit 20 Jahren in Agno).

Losone è molto attento alla gente, offre loro doni di benvenuto, è a disposizione degli abitanti, li consiglia in caso di difficoltà. (F, Losone)

Der Gemeindepräsident hat eine wöchentliche Sprechstunde, an der alle spontan vorbeikommen und ihre Anliegen vorbringen können. Aber offenbar wird dies nicht viel genutzt. (F, 65, seit 14 Jahren in Rümlang)

Bemerkenswerterweise schätzen mehrere Zugewanderte aus Nachbarländern die politischen Mitsprachemöglichkeiten im Vergleich zu ihren Herkunftsländern als besonders vorteilhaft oder fortschrittlich ein. So gibt ein Bewohner von Losone seinem grossen Bedauern darüber Ausdruck, dass er nicht abstimmen kann, weil für ihn eine Einbürgerung aus finanziellen Gründen vorerst nicht in Frage kommt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in den Gesprächen eine eher kritische Haltung gegenüber der Lokalpolitik zum Ausdruck kommt, die sich in der Wahrnehmung eines politischen Kontrollverlusts kristallisiert. Dieses «Laissez-faire» wird teils als kontextbedingter Sachzwang, teils als gezielte Strategie der lokalen Politikverantwortlichen gedeutet. Interessant zu beobachten ist auch, wie unterschiedlich die Perspektiven der Befragten sind, was sich durch abweichende politische Orientierungen, aber vermutlich auch durch unterschiedliche Lebenslagen und Merkmale der Teilnehmenden erklären lässt. Offensichtlich ist dieses alltägliche Aufeinandertreffen von Menschen, die eben weder ausgemachte Städter·innen noch Dorfbewohner·innen sind, gerade auch ein Charakteristikum der untersuchten Agglomerationen.

3.4.2 Ebenfalls kritischer Blick auf die Schweizer Politik

Wider Erwarten äussert sich nur eine beschränkte Minderheit der Befragten von ungefähr 15 % zu politischen Fragen im Allgemeinen und dies oft in knappen Worten. Viele haben eine ähnliche Beurteilung wie bezüglich der Lokalpolitik: Noch häufiger als auf lokaler Ebene werden die Polarisierung des Politikbetriebs und mangelnde Konsensbereitschaft erwähnt. Daneben beklagen verschiedene Teilnehmende einen allgemeinen Rechtsrutsch oder Populismus in der Bundespolitik, seltener auch eine «Linkslastigkeit».

Auf der Ebene der Schweiz ist mir ein Rechtsrutsch aufgefallen, und ich hoffe in den Wahlen im Herbst auf eine Korrektur wieder nach links. Ich finde auch, dass es immer noch viel zu wenig Frauen in der Politik hat: Wir müssen weiterkämpfen. (F, 70, seit 39 Jahren in Belp)

In der Schweiz hat sich vor allem die Haltung verändert. Sie ist viel weltoffener geworden, linkslastiger – Mittelmass wäre da besser – und umweltbewusster. Diese Linkslastigkeit ist so stark, dass man nicht mehr stolz sein kann auf die Schweiz. Sofort wird man als Ausländerfeind abgestempelt. Das hat mich noch viel zurückhaltender gemacht, mich öffentlich zu äussern. (F, 35, seit 18 Jahren in Belp)

Die Politik ist auch extremer geworden, polarisierter: Linke gegen Rechte. Die Positionen verhärten sich, man findet keine Lösungen mehr. (M, 62, seit 40 Jahren in Rümlang)

In der Schweiz stelle ich eine politische Polarisierung fest. Typisch ist das Wurmplakat der SVP. Es sind aber beide Seiten, die ins Extreme tendieren. Der Extremismus ist gefährlich. In der Schweiz gibt es immer mehr ein falsches Gefühl, dass es ohne EU geht. Aber die Schweiz ist keine Insel. Es braucht in der Politik Kompromisse, die goldene Mitte, aber Politiker sind weniger bereit, Kompromisse einzugehen und Dialoge zu führen. (F, 65, seit 14 Jahren in Rümlang)

Je constate une «droitisation» de la politique, qui est de plus en plus libérale, ce qui est inquiétant au niveau écologique: les recettes libérales tendent à accentuer le problème plutôt que de le résoudre. (M, 40, seit 37 Jahren in Le Locle)

Auch der Umgang mit sozialen Problemen, auf die das folgende Unterkapitel eingeht, und die Beziehung zur EU werden – wenn auch seltener – angesprochen. Besonders in der italienischen Schweiz treibt dieses Thema viele Befragte um: Oft wird der Bogen von Europa zu grenzüberschreitender Erwerbstätigkeit, Dienstleistungen, Konsum und Migration geschlagen. Die geäusserten Meinungen sind umso kontroverser, als in gewissen Bevölkerungskreisen der Eindruck vorherrscht, dass der Kanton mit seinen ureigenen Herausforderungen von der übrigen Schweiz alleingelassen wird.

La società svizzera è diventata più svizzera, è diventata meno aperta, più chiusa di prima e meno disponibile verso l'estero. È un disastro, siamo nel cuore dell'Europa, ma ci distanziamo. C'è un problema di riconoscimento europeo. (M, 76, seit 70 Jahren in Losone)

Per quanto riguarda i cambiamenti politici a Berna non ci sono molte persone con i testicoli, vorrei un governo più forte ma non così europeista. Non sono contrario, ma penso che tutto ciò che l'Europa propone sia troppo facilmente accettato. I nostri politici stanno facendo quello che l'Europa vuole che facciamo. (M, 57, seit 19 Jahren in Agno)

Per quanto riguarda i frontalieri, la differenza tra la Svizzera interna e il Ticino è importante e non sempre viene presa in considerazione dalle persone dall'altra parte del Gottardo. Il salario più basso del Ticino rispetto ad altri

cantoni significa un tenore di vita più basso che altrove. I prodotti hanno lo stesso prezzo ma lo stipendio è più basso in Ticino. A Berna non si rendono conto. (F, 45, seit 45 Jahren in Agno)

Am Beispiel der grenznahen Gemeinden in der italienischen Schweiz wird deutlich, dass sich insbesondere Personen, die in ihrer Wohngemeinde stark verwurzelt sind und/oder eine interne oder internationale Migration kaum in Betracht ziehen (können oder wollen), von der Grenzlage herausgefordert fühlen. Tatsächlich sind die grenznahen Agglomerationen, zu denen auch Le Locle und – obschon unter etwas anderen Vorzeichen – Rheinfelden und Lutry zu zählen sind, in stärkerem oder vielfältigerem Masse von verkehrsbedingten, arbeitsmarktlichen, finanziellen und kulturellen Konsequenzen der grenzüberschreitenden Bewegungen betroffen. Viele Befragte weisen auf wirtschaftliche und soziale Missstände hin, die in den übrigen Agglomerationen ebenfalls, aber seltener zur Sprache kommen.

3.4.3 Sozialer und wirtschaftlicher Umbruch

Es ist daher wohl nicht zufällig, dass über die Hälfte der Aussagen zu allgemeinen sozioökonomischen Herausforderungen aus Le Locle und den beiden Gemeinden in der italienischen Schweiz, gefolgt von Oftringen, stammen. Allerdings sind statistische Hinweise zu den Interviewwortmeldungen nur beschränkt aussagekräftig, weil beispielsweise nicht in allen Gemeinden gleich viele Personen befragt wurden.

Unter den häufigsten Themen nehmen Missstände infolge wachsender sozialer Ungleichheit zwischen Bevölkerungsschichten, Generationen – alten Menschen und Jugendlichen – und teilweise auch Landesteilen einen bedeutenden Platz ein.

I problemi a livello svizzero sono gli stessi che ho menzionato prima. L'organizzazione del mercato del lavoro, la politica liberale e globalista, l'espansione urbana e il cambiamento climatico. Tuttavia, va notato che sono tutti problemi che riguardano l'Unione europea e il mondo intero. (M, 70, seit 30 Jahren in Losone)

In der Schweiz nimmt die finanzielle Ungleichheit zwischen arm und reich zu. Das hat sich am meisten verändert. Das ist eine negative Veränderung, zumindest wenn man am unteren Ende ist. Ich mache mir schon Sorgen, was die AHV anbelangt usw. (F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

Eine Veränderung in der Schweiz ist, dass die Wirtschaft alte Menschen nicht mehr will. Es hat zugenommen, dass Alte einfach rausgeworfen werden. Ich beobachte in der Schweiz immer mehr Ungleichheit. Das kann zu Gesellschaftsproblemen führen, wie wir in der Geschichte schon mehrmals gesehen haben. (M, Belp)

Die kritische Situation wird einerseits auf allgemeine internationale Entwicklungen im Zuge der Globalisierung und andererseits, aus einer ganz konkreten Perspektive, insbesondere auf steigende Lebenskosten für Gesundheit und Wohnen bei stagnierenden bis sinkenden Löhnen in gewissen Arbeitsmarktsegmenten oder Renten zurückgeführt. Dabei betonen verschiedene Befragte, dass wenig qualifizierte, junge und ältere Erwerbstätige besonders mit den Begleiterscheinungen dieser Entwicklung zu kämpfen haben. Im selben Zusammenhang ist in Grenzregionen der Verweis auf Lohndumping durch Erwerbstätige aus Italien und Frankreich häufig, während auch in anderen Agglomerationen die Ablösung von älteren Angestellten durch Zugewanderte, die oft jung und besser qualifiziert sind, im Vordergrund steht.

Insgesamt klingt die Beurteilung der Befragten einleuchtend und ist teilweise auch wissenschaftlich abgestützt, obwohl Studien das wahrgenommene Lohndumping in Grenznähe in der Schweiz widerlegen oder zumindest nicht bestätigen. Bemerkenswert ist ferner, dass selbst in Agglomerationen mit sehr hohem Wohnungsleerstand wie etwa Oftringen, wo Immobilienkreise einen Mietwohnungsleerstand von 10 % dokumentieren, einige Teilnehmende über (zu) hohe Mieten klagen (Wüest & Partner 2019).²⁹ Es wäre interessant zu wissen, inwiefern die wahrgenommene Teuerung neuer, auf dem Markt angebotener Wohnungen durch Fakten belegbar ist. Gemäss Angaben der Bank Raiffeisen sind die gegenwärtigen Mieten tatsächlich geringfügig (8 %) tiefer als im übrigen Kanton.³⁰ Nachvollziehbar ist immerhin, dass es für Nichtfachleute ausserordentlich schwierig ist, sich auf der Basis von Medienberichterstattung und vereinzelt Studien eine klare Meinung zu bilden.

È una società molto eterogenea che manca di una coscienza collettiva. Negli ultimi anni c'è una differenza tra il reddito medio e il costo della vita, perché molte persone – imprenditori italiani, pensionati svizzeri – possono

29 Quelle: <https://www.wuestpartner.com/daten>.

30 Quelle: <http://bit.ly/2HMB0sm>.

permettersi un altro tipo di vita, che aumenta il costo dei terreni, delle case e degli hobby. Ma gli stipendi non vengono modificati. Rispetto ad altri cantoni, in Ticino negli ultimi anni non si è registrato alcun aumento salariale, ho l'impressione che il potere d'acquisto dei ticinesi sia inferiore a quello degli altri cantoni. (F, 42, seit 7 Jahren in Agno)

Moins de gens sortent le soir pour aller au resto etc. Le coût de la vie comparé à l'époque de nos parents a augmenté. Certaines personnes n'ont plus les moyens de s'offrir cela. (M, 32, seit 32 Jahren in Le Locle)

Ich als AHV-Bezüger könnte mir eine [neue?] Wohnung heute nicht mehr leisten; ich erhalte ja gerade so viel, wie eine Miete kostet! (F, 75, Oftringen)

Im Sozialwesen gibt es weniger Leistungen. Man müsste mehr Jobs fördern. Es gibt zu wenig Stellen für Niedrigqualifizierte. Im Kanton Bern wurde die Sozialhilfe drei Mal gekürzt! Man will die Leute ausschliessen. (M, 54, seit 4 Jahren in Belp)

Was hingegen die sinkende Nachfrage nach unqualifizierter Arbeit und die Absenkung der Sozialhilfe angeht, die ebenfalls bemängelt werden, untermauern vorhandene Fakten die Hinweise, wenn auch schweizweit beträchtliche Unterschiede nachzuweisen sind. Allerdings sind die Meinungen bezüglich Sozialhilfe durchaus kontrovers. In Belp erwähnen mehrere Teilnehmende die gesteuerte Beschränkung der Sozialwohnungen. Je nach Perspektive bezeichnen sie diese als Errungenschaft oder als Grund für «mangelnde Durchmischung», weil einkommensschwache Ausländer·innen in den «Wohntürmen der Nachbargemeinde» leben. Eine Studie von Heye, Bosshard & Hermann (2017, 47) bestätigt zudem, dass gewisse Gemeinden den Zuzug von Sozialhilfebeziehenden gleichzeitig durch eine Beschränkung der Unterstützungsleistungen steuern. Zudem werden vereinzelt auch positive Feedbacks zur Erfahrung in einzelnen Gemeinden laut, wie die folgenden Beispiele belegen.

Viele der Ausländer beziehen Sozialhilfe. Das hat sich aber eher gebessert in den letzten Jahren, dank Rückforderungen und Sparmassnahmen. Der Ausländeranteil wird wohl noch steigen, wegen Wohnungsbau und so weiter. (F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

La Ville a donné une bonne impulsion avec la mise en place de jardins communs, gérés par les sociaux, et qui doivent être entretenus et cultivés par des bénéficiaires. Même si ça pêche au niveau de la mise en œuvre du suivi par manque de moyens. (M, 60, seit 60 Jahren in Le Locle)

Les loyers sont tellement bon marché que ça attire beaucoup de personnes au social, des alternatifs... C'est pas très bien perçu, ça nuit aussi à l'image du Locle. (M, 45, seit 45 Jahren in Le Locle)

Per quanto riguarda l'assistenza sociale, noi svizzeri ci vergogniamo di ammettere che abbiamo bisogno di aiuto, ma gli stranieri non se ne vergognano e ne approfittano. La gente qui non vuole che gli altri sappiano della loro situazione. (F, seit 1 Jahr in Losone)

Schliesslich werden vereinzelt weitere Themen aufgegriffen, die sich auf die Schweiz oder auch übernationale Entwicklungen beziehen: so etwa die Auswirkungen der Digitalisierung generell und auf die Arbeitswelt im Besonderen, Fragen in Zusammenhang mit Bildung und Schulen sowie Entwicklungen im Rahmen der Familie.

3.5 Zwischenfazit: Migration als Begleiterscheinung von Veränderung

Zu Abschluss dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass rund zwei Drittel der Teilnehmenden wesentliche Veränderungen ausmachen, die sich oft auf ganz konkrete Erfahrungen aus ihrem Lebensumfeld stützen. Am häufigsten angesprochen sind intensive Bautätigkeit sowie Zunahme von Verkehr und Bevölkerung. Dies lässt sich teilweise auf die Auswahl der Agglomerationen zurückführen, die sich alle – wenn auch in unterschiedlichem Masse – in einer Entwicklungsphase befinden, die sich tatsächlich durch Bevölkerungswachstum und in mehreren Fällen den Übergang von einer Dorfgemeinde zu einer städtisch geprägten Umgebung kennzeichnet. Allerdings: Ein direkter Zusammenhang zwischen Ausmass des Wachstums (gemäss statistischer Indikatoren) und der entsprechenden Wahrnehmung (allerdings bezieht sich diese auf die erwartete Veränderung in der Zukunft vgl. Tabelle 6) lässt sich zwischen den Gemeinden nicht ausmachen. Dabei ist aber zu beachten, dass die Befragten auf Gemeindeebene die Wohnbevölkerung nur bedingt abbilden.

Wie die Tablet-Befragung zeigt, haben rund drei Viertel der Teilnehmenden die Gemeinde oder zumindest die Region bewusst als Wohnort gewählt. Für mehrere Befragte macht gerade die mittlere Position zwischen Stadt und Dorf die besondere Qualität der Agglomeration aus, die eine gute Anbindung an den öffentlichen Verkehr oder die Autobahn, bezahlbaren Wohnraum und die Nähe von Grünflächen bietet. Mit den Worten von Daum & Schneeberger liesse sich dieser Sachverhalt so beschreiben: «Wer in der Agglomeration wohnt, ist meist ein Pragmatiker aus Prinzip.» (2013, 204).

Trotzdem geben Bevölkerungszunahme, wachsende Verkehrsauslastung, Errichtung von neuen Gebäuden und Umweltbelastungen mehrheitlich Anlass zu Sorge, nicht zuletzt wegen des Verschwindens der (schönen) Landschaft und der wachsenden Bebauungsdichte: Während es vielen Teilnehmenden ein Anliegen ist, die Zersiedelung zu stoppen, sind höhere Wohnungs- und Belegungsdichte (Anzahl Wohneinheiten pro Hektare resp. Einwohner:innen pro Wohnung) auch nicht eben beliebt. Dies belegen eidgenössische und kantonale Abstimmungen. Die Einschätzung rascher Veränderung durch Bautätigkeit löst aber umso mehr Widerstand aus, als der entsprechende Nutzen schwer ersichtlich ist, etwa wenn bereits viele leere Wohnungen auf dem Markt sind. Umgekehrt sind Einwohner:innen offen für sinnvolle Investitionen in gemeinnützige Einrichtungen wie Schulen, Turnhallen, öffentliche Transportmittel usw. Dies belegen auch Studien (Wirth et al. 2016; Hunziker et al. 2008), die ferner zeigen, dass die Akzeptanz von raschem Wandel gerade bei ortsverbundenen Personen und länger ansässigen (älteren) Menschen Zeit braucht. So ist es möglicherweise kein Zufall, dass in Belp, wo sich die Lage nach einer raschen Wachstumsphase in den vergangenen Jahren stabilisiert hat, nun weniger kritische Reaktionen laut werden. In diesem Sinn muss die Wahrnehmung der Wohnumgebung immer auch in einem zeitlichen Entwicklungsrahmen verstanden werden (Wehrli-Schindler & Pham 2019; Mendy & Efionayi-Mäder 2019). Auch neue Kultureinrichtungen, Geschäfte und Restaurants werden insbesondere dann geschätzt, wenn sie auch Begegnungsmöglichkeiten eröffnen.

Damit ist ein vielfach geäußertes Anliegen nach persönlicher Begegnung und Austausch in der Bevölkerung angesprochen. Gerade angesichts der fortschreitenden Individualisierung und Digitalisierung besteht offensichtlich ein Bedürfnis nach geselligem Miteinander oder zumindest oberflächlichen aber vertrauten Kontakten, die sich wenn nicht in der Teilnahme an Vereinen wenigstens beim Grüßen auf der Strasse manifestieren. Allerdings liegt die Bevölkerungszahl in allen besuchten Gemeinden – von Losone abgesehen – weit über der Grenze von 3'000-4'000, bei der sich die Bewohner:innen tatsächlich gegenseitig kennen können (Seibel 2015). Wo Bevölkerungszuwachs allgemein und internationale Migration im Besonderen nicht angesprochen wird, kommen diese Themen meist bezüglich der Qualität des Zusammenlebens ins Spiel. Im nächsten Kapitel (4) gehen wir daher näher auf das Zusammenwirken zwischen der erlebten Unbekanntheit von Neuzuziehenden und der wahrgenommenen Fremdheit von Bewohner:innen ein, die andere Sprachen sprechen, sich anders kleiden und allenfalls eingespielte Gepflogenheiten (Grüssen, Ordentlichkeit, Abfallentsorgung usw.) nicht beachten oder gar wissentlich missachten (vgl. Elias & Scotson 1965/1994; Wimmer 2003).

Neben den erwähnten Diskussionspunkten wurden, wenn auch seltener, allgemeine Themen in Zusammenhang mit Umweltbelastung und Klima, Globalisierung, wachsender sozialer Ungleichheit, Sozialhilfe usw. diskutiert – hinsichtlich ihrer Bedeutung auf Gemeinde- wie auch landesweiter oder gar internationaler Ebene. Die Befürchtung des Forschungsteams, dass gewisse Gespräche stark ins Abstrakte oder politisch-ideologische hätten abgleiten könnten, bewahrheitete sich hingegen nicht. Vielmehr wurde Politik nur von rund einem Drittel der Befragten und oft meist knapp thematisiert. Dabei äusserte sich eine gewisse Verdrossenheit bezüglich des Politikbetriebs, die sich auf eine wachsende Polarisierung bei schwindender Konsensfähigkeit bezieht. Dies gilt gemäss Interviews für alle Landesteile und Gemeinden, stärker aber noch auf nationaler Ebene. Umfragen bestätigen diese Rückmeldungen in der Tendenz und weisen auf einen Vertrauensschwund gegenüber der Entscheidungsträgerschaft und politischen Parteien (vgl. Golder et al. 2019).

Hinsichtlich politischer Schwerpunkte gingen die Meinungen stark auseinander, was ein patenter Hinweis auf die Breite des politischen Spektrums der Bevölkerung in den Agglomerationen ist. Dies ist auch durch die Tablet-Befragung bestätigt. Ein gemeinsamer Nenner über die Rechts-Links-Bandbreite hinaus zeichnete sich insofern ab, als dass zahlreiche Teilnehmende eine stärkere Führung durch die Gemeindepolitik wünschen, welche sich ihrer kritischen Perspektive zufolge durch das Fehlen von Zukunftsvisionen und klaren Konzepten auszeichnet. Dies begünstigt den Einfluss von starken Partikularinteressen – beispielsweise Immobilienkreise oder institutionelle Investor:inn-en. In Zusammenhang mit kantonaler und nationaler Politik verwiesen die

Befragten insbesondere auch auf die Beziehungen zur Personenfreizügigkeit mit der EU, den Umgang mit Grenzgänger·innen und in den Gemeinden Rümlang und Losone asylpolitische Vorstösse (Schliessung bzw. geplante Eröffnung von Bundesasylzentren). Ohne auf Einzelfälle einzugehen, sollen diese Themen im folgenden Kapitel, das sich mit dem Stellenwert und der Deutung von migrationsrelevanten Fragen sowie Einstellungen zu Zugewanderten befasst, vertieft werden.

4 Migration: Dimension und Ausdruck von Veränderung

Trotz einer breiten Literatur zu Einstellungen gegenüber Zugewanderten (vgl. Kapitel 4.1) gibt es wenige Studien, die das Verhältnis von Migration zu anderen Themenkreisen und seine Prägnanz in spontanen Äusserungen zu erlebter Veränderung im eigenen Lebensumfeld aufzeigen. Genau hier liegt der Mehrwert dieser Studie. Bislang wurde deutlich, dass Migration als ein transversaler Aspekt lokal erlebter Veränderungsprozesse und weniger als Thema für sich erscheint. Die vorherigen Kapitel zeigen die Verknüpfung und Einbettung des Themas Migration gegenüber anderen Themen.

In diesem Kapitel rücken wir Migration in den Fokus. Zur Einstellung gegenüber Zugewanderten und anderen Minderheiten besteht eine relativ umfangreiche psychosozologische und politikwissenschaftliche Fachliteratur, deren Stand wir vorab rekapitulieren. Anschliessend analysieren wir die Wahrnehmung migrationsbedingter demografischer Veränderungen durch die Ansässigen, ihr Verständnis dieser Prozesse und ihre Haltung dazu. Wichtig ist hierbei die Unterscheidung zwischen einerseits allgemeinem Zuzug in die Gemeinde, welcher anfängliche Unbekanntheit zur Folge hat, und andererseits Zuzug im Kontext von internationaler Migration, welcher ausserdem mit wahrgenommener soziokultureller Fremdheit einhergeht. Im abschliessenden Kapitel versuchen wir typische Haltungen zu migrationsbedingtem Wandel aufzuzeigen, welche von Offenheit über Toleranz bis Abwehr reichen.

4.1 Wissensstand

Die Frage, wie verschiedene Gruppen in der Gesellschaft miteinander leben und auskommen gehört zu den Klassikern in den Sozialwissenschaften. Historisch gesehen ist diese Forschung in den Vereinigten Staaten gewachsen: Sowohl das Zusammenleben zwischen Schwarzen und Weissen als auch die Rolle von Migrant·inn·en haben schon früh das Interesse der Forschung auf sich gezogen. Auch wenn sich das Vokabular der Forschenden – also die Benennung und Beschreibung der Gruppen und des Zusammenlebens – über Zeit geändert hat, haben sich drei Grössen etabliert, die erklären, warum das Zusammenleben für gewisse Menschen leicht und für andere schwierig ist: (autoritäre) Persönlichkeit, relative Armut und Kontakt mit Mitmenschen aus anderen Gruppen. Innerhalb dieser drei Grössen lassen sich auch andere Erklärungsschemata unterbringen (Pettigrew 2016, Ruedin 2019).

4.1.1 Bedeutung der Persönlichkeit

Die Forschung zum Einfluss der Persönlichkeit fand speziell vor und unmittelbar nach den Zweiten Weltkrieg grosse Beachtung (Adorno et al. 1950), und erfährt in den letzten Jahren wieder vermehrt Anwendung, nachdem sich kristallisiert hat, wie Persönlichkeit zuverlässig gemessen werden kann (Schwartz et al. 2014). Dieser Forschungsstrang belegt, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Persönlichkeiten haben, welche beeinflussen, wie sie mit Veränderungen in ihrer Umgebung umgehen (können). Inwiefern diese Persönlichkeit genetisch beeinflusst wird, welche Rolle das soziale Umfeld spielt, und wie diese Faktoren miteinander verknüpft sind, ist Gegenstand aktueller wissenschaftlicher Debatten (Hatemi & McDermott 2016, Ridley 2004). Klar scheint zumindest, dass sich die Persönlichkeit im Erwachsenenalter normalerweise nicht stark verändert (Schwartz et al. 2014). Im Kindesalter und der Jugend kann das Umfeld jedoch die Persönlichkeit beeinflussen (Hatemi 2013, Goldman & Hopkins 2018). So gibt es in der Bevölkerung Menschen, die nicht nur gut mit Veränderung klarkommen, sondern diese auch aktiv suchen. Diese Menschen ziehen oft städtische Wohnorte vor (Maxwell 2019a, 2019b, Stolz 2001, Halla et al. 2017). Am anderen Ende der Skala gibt es in der Bevölkerung Menschen, die Veränderung scheuen und sich an Bestehendem orientieren. Diese Menschen bevorzugen oft überschaubare Gemeinschaften, wie sie in ländlichen Gebieten zu finden sind. Anders ausgedrückt: Die Persönlichkeit beeinflusst, wo Menschen hinziehen und wohnen.

Kausal betrachtet ist für viele Forschende ein Fokus auf Persönlichkeit unbefriedigend, denn eine Konstante – in diesem Fall die Persönlichkeit, die sich im Erwachsenenalter kaum ändert – ist wissenschaftlich betrachtet wenig geeignet um Veränderungen in der Einstellung zu erklären. Da die Persönlichkeit jedoch beeinflusst, wie Menschen gesellschaftlichen Wandel wahrnehmen und mit ihm umgehen können, bleibt sie über die Jahre eine viel behandelte Grösse der Forschung. Was sich dabei geändert hat, ist wie Forschende diese Veranlagungen beschreiben. Relevante Dimensionen der Persönlichkeit, wie sie aktuell in der Sozialpsychologie gemessen werden, korrelieren stark mit anderen Grössen (Schwartz et al. 2014, Hatemi & McDermott 2016), insbesondere mit dem Kontrast zwischen liberaler und konservativer Haltung. Personen

mit konservativen Einstellungen wollen sich nicht an Veränderungen anpassen müssen, denn sie haben Schwierigkeiten damit umzugehen. In diesem Fall bedeutet «gegen Veränderung» im Allgemeinen auch «gegen Migrant·inn·en» im Konkreten (siehe auch Stolz 2001). Neuere Forschung verwendet den Kontrast zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus um die gleichen Tendenzen im Zusammenhang einer von Globalisierung geprägten Welt zu beschreiben (De Wild et al 2019, D'Amato & Ruedin 2018). Kosmopolitismus und Kommunitarismus beschreiben verschiedene Weltanschauungen und wie sich einzelne Personen in einer globalisierten Welt sehen. Auf der einen Seite sind Personen, die nach Verbindung mit anderen Orten und Lebensweisen streben, bei denen Lokalität nebensächlich ist. Personen mit dieser Ausrichtung auf den Kosmopolitismus werden manchmal als «Anywheres» bezeichnet, mit Identitäten, bei denen die Lokalität unwichtig ist. Der Kommunitarismus, auf der anderen Seite, beschreibt den Rückzug in Richtung des Bekannten, wobei Lokalität für die Identität der einzelnen Personen eine wichtige Rolle spielt, weil sie z.B. keine global-ausgerichtete Karriere auszuweisen haben. Diese Personen werden manchmal «Somewheres» bezeichnet (Goodhart 2017).

4.1.2 Einfluss relativer Armut

Eine zweite Grösse ist die relative Armut. Darunter finden sich verschiedene Ansätze in der Forschung, welche alle auf einem Vergleich zwischen Gruppen basieren (deshalb «relativ»). Die einzelne Person misst sich hier als Teil einer Gruppe («wir») mit anderen Gruppen («die anderen») (Pettigrew 2016). Dabei spielt die Wahrnehmung der Unterschiede eine zentrale Rolle: Diese Wahrnehmung entspricht nicht unbedingt objektiv messbaren Unterschieden. Kaum erforscht ist hierbei, welche Faktoren eine unvoreingenommene Wahrnehmung von Veränderung begünstigen, auch wenn klar ist, dass Menschen ihr Umfeld nicht immer sachlich erfassen (Landy et al. 2018). Andererseits zeigt die Forschung, dass Menschen objektive Unterschiede ihres Umfelds wahrnehmen, und sich darüber bewusst sind, wie andere ihr Umfeld beurteilen (Permentier et al. 2011).

Unter dem Begriff «relative Armut» lassen sich verschiedene Strömungen der Forschung vereinen. Zum einen ist das Gefühl der Bedrohung in seinen verschiedenen Formen Gegenstand der Forschung. Die theoretische Annahme besagt, dass sich Menschen von «anderen» – Gruppendenken ist hier Voraussetzung – aus verschiedenen Gründen bedroht fühlen. Wirtschaftlich gesehen, sind Zugezogene eine ungebetene Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und bezüglich anderer begrenzter Ressourcen: Wohnungsmarkt, Platz auf den Strassen, im öffentlichen Verkehr oder im Park, Sozialleistungen usw. Die Ankunft der «anderen» wird als Nullsummenspiel verstanden: Wenn es für die «anderen» auch reichen soll, bleibt weniger für «uns» (Meuleman et al. 2020). Auf kultureller Ebene sind Zugezogene ebenfalls eine Herausforderung, weil ihr Lebensstil in Frage stellt, was normal ist, «wie man lebt», welche Rollenbilder gelten. Dies gilt insbesondere, wenn Zugewanderte fordern, dass ihr abweichender Lebensstil berücksichtigt, toleriert und respektiert wird (Freitag & Rapp 2013). Die Konkurrenz führt dann zu einer Ablehnung der «anderen» (Manevska & Achterberg 2013). Diese Ablehnung zielt nicht gegen eine Veränderung an sich, sondern gegen eine Veränderung, die für die bereits Anwesenden keinen Sinn ergibt oder eigene Privilegien untergräbt. In der Forschung wird die Anzahl der Zugezogenen in einem Gebiet oft als Indikator der potenziell wahrgenommenen Bedrohung genommen. Auf theoretischer Ebene ist klar, dass eine mögliche Konkurrenz nicht nur von der Anzahl Zugezogener abhängt. Für Arbeitgebende etwa bedeutet eine grössere Konkurrenz günstigere Produktionskosten, welche auch für Konsumierende von Vorteil sein können. Andererseits leben wir in spezifischen sozialen Netzwerken und haben nicht mit allen Mitmenschen gleich viel oder gleichartigen Kontakt, was zu unterschiedlichen Reaktionen führen kann (Pecoraro & Ruedin 2016, 2020). Dabei beschreibt die Fachliteratur Personen, die besonders betroffen sind, wahlweise als ‘Verlierer der Globalisierung’ (Baumann 2000, Kriesi et al. 2012), oder verweist auf eine allgemeine Verunsicherung (Inglehart 2018, Pecoraro & Ruedin 2016).

4.1.3 Kontakttheorien

Die dritte Grösse ist der Kontakt mit «anderen». Seit Williams (1947) und Allport (1954) häufen sich die Hinweise, dass Ablehnung von Zugewanderten und Minderheiten zu einem grossen Teil mit dem fehlenden Kontakt zu tun haben: Den Menschen sind die «anderen» schlicht zu wenig bekannt, was bestehende Stereotypen verstärken kann. Im Abstrakten ist eine Ablehnung anderer Gruppen kognitiv einfacher (Dovidio et al. 2000, Nelson 2009). Wenn es zu Kontakt kommt, wird es für die betroffenen Personen schwieriger eine

negative Haltung aufrecht zu halten. Mit Kontakt wird das Individuum stärker wahrgenommen und negative Bilder der Gruppe können verschwinden (Pettigrew 2016, Rapp 2015, Visintin et al. 2020). Empirisch hat die Kontakthypothese über die Jahre systematisch Unterstützung gefunden (Pettigrew & Tropp 2006). Neuere Forschungen suchen nun nach den genauen Mechanismen. So scheint es, dass Kontakt es erleichtert, die Perspektive der «anderen» einzunehmen, was erwiesenermassen negative Stereotype mindert (Adida et al. 2018, Simonovits et al. 2018), oder dass Kontakt an der Arbeit und im Alltag verschiedene Auswirkungen haben können (Eisnecker 2019).

Auch wenn die Theorie des Zusammenlebens eigentlich dynamisch ist, basiert die Empirie aus Gründen der Machbarkeit grösstenteils auf Querschnittanalysen, welche Teilgebiete untersuchen. Studien beziehen sich oft auf die Länderebene, oder einzelne Städte – und der Bezug zum sozialen Wandel gerät oft ins Hintertreffen. Zwar gibt es theoretische Überlegungen, dass ein schneller sozialer Wandel und eine schnelle Zuwanderung zu stärkerer Ablehnung führen sollten, jedoch kann sich dies empirisch nicht immer erhärten (Mitchell 2019, van Heerden & Ruedin 2019) – möglicherweise, weil sich die drei Grössen widersprechen können oder zeitlich nacheinander wirken (Charitopoulou & Garcia 2018). Neuere Studien zum Einfluss der sogenannten «Migrationskrise» nach 2015 und der Zuwanderung von Asylsuchenden auf Einstellungen kommen zu widersprüchlichen Resultaten (Halla et al. 2017, Hager & Veit 2019). Dies deutet darauf hin, dass die Umsetzung der bestehenden Theorie auf tatsächliche Veränderungen im persönlichen Umfeld wegen der widersprüchlichen Tendenzen schwierig ist. Charitopoulou und Garcia (2018) folgern aus ihren Beobachtungen, dass Veränderung vorerst zu Verunsicherung und somit bei einer lokalen Minderheit zu Ablehnung führt. Über Zeit weicht diese Stimmung der Ablehnung dann etwas auf.

4.1.4 Zusammenhang mit Siedlungsentwicklung

Die Agglomeration wird von der bestehenden Literatur nicht spezifisch untersucht; diese ist allenfalls auf Städte fokussiert. Allerdings befasst sich ein relevanter Forschungsstrang der Siedlungsentwicklung mit Wechselwirkungen zwischen Raumplanung und sozialer Nachhaltigkeit: Er unterstreicht die Bedeutung aktiver Einbindung von unterschiedlichen Bevölkerungskreisen und zeigt auf, dass Fragen des sozialen Zusammenhalts bei der Raumentwicklung eine wichtige Rolle spielen (Drilling & Weiss 2012; Selle 2013). Auch die Praxis interessiert sich über rein funktionale und gestalterische Sichtweisen hinaus für soziale, symbolische und kulturelle Aspekte der Raumentwicklung, die allerdings in Studien zu migrationsrelevanten Fragestellungen bisher kaum Eingang gefunden haben (Kaiser et al. 2016).

Ein Aspekt, der in der einschlägigen Literatur immer wieder zur Sprache kommt, ist ein möglicher Wegzug von Einheimischen als Reaktion auf (zu viel) Zuzug (in zu kurzer Zeit) in die Nachbarschaft (Kaufmann & Harris 2015 zu Zugewanderten). Wenn dies eine Rolle in den USA der 1950er oder Südafrika in den 1990er gespielt haben mag – die Kausalität ist schwer nachzuweisen –, finden neuere Untersuchungen wenig Hinweise, dass Zuwanderung einen solchen Effekt hat (Halla et al. 2017, Kaufmann & Harris 2015, van Heerden & Ruedin 2019). Trotzdem lassen sich Tendenzen einer Segregation erkennen, denn wenn Menschen ohnehin umziehen, etwa aus beruflichen oder familiären Gründen, suchen sie sich das neue Umfeld oft sorgfältig aus (Müller et al. 2018). In diesem Zusammenhang wählen besonders Personen mit Vorliebe für Kommunitarismus eine Umgebung mit wenigen Zugewanderten (Müller et al. 2018, Maxwell 2019).

Schliesslich ist eine andere in der Forschung vielbeachtete Frage, welche Gruppen eher abgelehnt werden. Hierbei stechen immer wieder ähnliche Kategorien hervor (Kalkan et al. 2009, Ruedin 2013). Die wahrgenommene soziokulturelle Distanz zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der betroffenen Zuwanderergruppe spielt dabei eine grosse Rolle. Gruppen, die sich (vermeintlich) kulturell stark von der eigenen unterscheiden, werden eher abgelehnt (Islam & Raschky 2015, Ruedin 2013, Heath et al. 2020). Ein anderer Grund für eine Ablehnung ist die Wahrnehmung, dass eine Gruppe für die Mehrheitsbevölkerung (ungerechtfertigte) Kosten verursacht, etwa im Sozialwesen oder wegen benötigter Infrastrukturen (Ruedin 2020, Helbling & Kriesi 2014). Wenn Personen zu «Immigrant·inn·en» befragt werden, stellen sie sich Asylbewerbende vor (Blinder 2015, Stolz 2001), welche aufgrund der Aufnahmekosten aber auch der vermuteten oder realen soziokulturellen Distanz oft abgelehnt werden. Durch Kontakt und über Zeit ändert sich aber die Wahrnehmung von Distanz (Stolz 2001) und Eindrücke von ungerechtfertigten Kosten können sich verflüchtigen: Einstellungen zu verschiedenen Gruppen sind also nicht besonders stabil und können sich bei entsprechenden Impulsen anpassen und verändern.

4.2 Facetten der Migration

Bevölkerungsveränderung treibt die Menschen um – insbesondere Wachstum der Wohnbevölkerung durch Zuzug allgemein, darüber hinaus aber auch spezifisch der Zuzug ausländischer Personen oder von Personen mit Migrationshintergrund. Interessant, wenngleich nicht unbedingt überraschend, ist an dieser Stelle, dass andere durchaus bekannte, die Demografie beeinflussende Entwicklungen wie etwa Überalterung oder Rückgang der Kinderzahl fast nie erwähnt werden. Bevölkerungszuwachs durch Zuzug dominiert die Wahrnehmung der sich in der Gemeinde vollziehenden Veränderungen.

4.2.1 Migration aus der Nähe betrachtet

Der Themenkomplex Migration – hier breit verstanden als jegliche Erwähnung von Zuwanderung ausländischer Personen, Zusammenleben mit Personen mit Migrationshintergrund etc. – kommt in fast zwei Dritteln der insgesamt 278 Interviews auf die eine oder andere Art zur Sprache. In 104 Interviews wird Migration hingegen überhaupt nicht thematisiert. Personen, die das Thema nicht ansprechen sind im Durchschnitt etwas jünger. Ein gutes Drittel der Teilnehmenden, darunter mehrheitlich junge Menschen, denken vermutlich nicht primär an Migration, wenn man sie auf neuere Veränderungen in ihrem Lebensumfeld anspricht.

Unter den 174 Teilnehmenden, die Migration zur Sprache brachten, taten dies die meisten spontan und unaufgefordert. Etwa 20 Teilnehmende erwähnen Migration nur indirekt in Form eines flüchtigen Verweises anlässlich eines anderen Themas. In einigen wenigen Fällen kam das Thema infolge einer Nachfrage des Forschungsteams zur Sprache. Nachfragen dieser Art wurden entsprechend dem gewählten Vorgehen allenfalls am Ende der Gespräche gestellt (etwa: «Wer sind denn diese Zuzüger?» oder «Hat sich sonst hinsichtlich der Bevölkerung etwas geändert?»).

Teilnehmende, die Migration offensichtlich nicht als relevante Dimension von Veränderung wahrnehmen, thematisieren jedoch in den meisten Fällen Bevölkerungszuwachs in der Gemeinde. Wie es die vorherigen Kapitel zeigen, tritt im Kontext dieser demografischen Veränderung ein starkes Bedürfnis nach lokaler Vertrautheit deutlich zu Tage. Viele Teilnehmende sehen dieses wünschenswerte, auf Vertrauen und persönlicher Bekanntschaft basierende Zusammenleben, durch schnelles und scheinbar zügelloses Wachstum der Gemeinde bedroht. Wahrgenommene «Fremdheit» schliesst hierbei zwei sich teilweise überlagernde Aspekte ein: Im Vordergrund steht in den Interviews meist die Frage der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und der persönlichen Fremdheit bzw. Unbekanntheit von kürzlich zugezogenen Personen. Darüber hinaus sprechen die Teilnehmenden eine weitere Dimension an, welche nicht nur auf die Anwesenheitsdauer, sondern auch auf soziokulturelle und migrationsbedingte Fremdheit zurückgeht. Letztere ist für die Dauer des Vertraut-Werdens relevant und kann den (anfänglichen) Eindruck der Andersartigkeit verstärken bzw. abschwächen (Wimmer 2003, Elias & Scotson 1965/1994).

Diesen Sachverhalt illustrieren die Ergebnisse des Spiels mit dem Namen «Nachbarschaft». Studien haben gezeigt, dass Menschen zwar bei «ungeliebten» neuen Nachbar·inne·n kaum wegziehen (was einer «Flucht» entspräche), dass die Zusammensetzung der Nachbarschaft bei einem ohnehin anstehenden Umzug jedoch durchaus ein relevantes Kriterium ist und Quartiere mit hohem Ausländeranteil eher gemieden werden (Müller et al. 2018). Die Tablet-Befragung liefert differenzierte Einblicke in die Bedeutung, die Zuzug in das eigene, nahe Lebensumfeld für bereits Ansässige hat. Das Spiel «Nachbarschaft» forderte die Teilnehmenden in einem fiktiven Szenario dazu auf, ihre Zufriedenheit mit dem eigenen Wohnort vor und nach dem Zuzug neuer Nachbar·inn·en, welche durch einige Eigenschaften beschrieben wurden, anzugeben. Insgesamt zeigt sich, dass der Zuzug von Menschen die Zufriedenheit der Anwesenden negativ beeinflusst, insbesondere wenn die Zuziehenden zahlreich sind. Dieser Effekt ist schwächer, wenn die Zuziehenden der ansässigen Person (Teilnehmende·r) ähneln was Lebensstil und Hobbys betrifft. Entsprechend beeinträchtigt auch der Zuzug von Menschen aus europäischen Ländern die Zufriedenheit weniger als der Zuzug von Menschen von «weiter weg». Allerdings erwirkt der Zuzug von neuen Menschen nicht *per se* eine Tendenz, selbst wegziehen zu wollen. Die Absicht, selbst die Gemeinde zu verlassen, wird vielmehr durch den Zuzug von Staatsangehörigen aus nicht-europäischen Ländern verstärkt. Auch eine «gemischte» neuzuziehende Bevölkerung verstärkt die Erwägung des eigenen Wegzugs.

Kommt Migration in den Interviews zur Sprache, ist dies meist in Bezug auf eigene, direkte Erfahrungen der Teilnehmenden der Fall. Die Wahrnehmung des Themenkomplexes Migration erscheint in der Tat vor allem durch unmittelbare Kontakte zu migrantischen Personen und Beobachtungen im alltäglichen, lokalen Leben

geprägt. Kritische Kommentare beziehen sich häufig auf spezifische Gruppen (sei es nach Herkunftsland/-Region oder Aufenthaltsstatus) oder bestimmte Verhaltensweisen von Migrant·inn·en. Seltener sind die Kommentare undifferenziert und pauschalisierend. Generellere Stellungnahmen, welche nur vereinzelt vorkommen, zielen häufiger auf die schweizweite oder gar globale Ebene ab und nehmen eher auf mediale Informationsquellen (als auf eigene Erfahrungen im direkten Umfeld) Bezug. Solche, allgemein formulierte Kommentare zu Migration spielen entsprechend auf das (begrüsste oder beklagte) «bunter Werden» der Gesellschaft an, oder aber auf nationale Aufnahmekapazitäten bzw. die «Dichteproblematik» in der Schweiz. Bei derartigen Äusserungen verwenden Teilnehmende tendenziell übergreifende Kategorien wie «Ausländer·innen» oder «Migrant·innen».

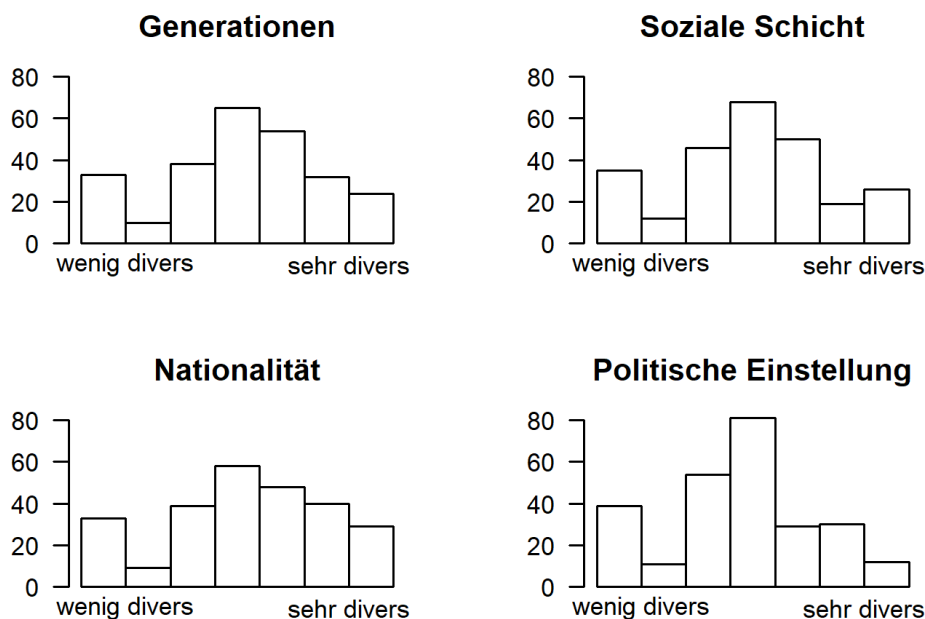
Zur Frage, welche konkreten Auswirkungen migrationsbedingte Veränderungen auf das Leben der Gemeindebewohner·innen haben, findet man in den Interviews nur wenig griffige Hinweise. Aber auch bezüglich anderer Themen taten sich die Teilnehmenden schwer damit, konkrete Auswirkungen von Veränderungen auf ihr persönliches Leben zu benennen. Liest man zwischen den Zeilen, ist jedoch erkennbar, dass Migration einerseits bei praktischen Fragen des alltäglichen Zusammenlebens relevant ist: So erwähnen einige Teilnehmende zum Beispiel, bestimmte Quartiere mit hohem Ausländeranteil zu meiden, von neuen «exotischen» Restaurants zu profitieren oder Schwierigkeiten bei der Verständigung mit den Eltern der Schulfreunde der eigenen Kinder zu haben. Diese Aspekte wurden anlässlich der verschiedenen relevanten Themen in Kapitel 3 angesprochen. Andererseits lassen sich Effekte von Migrationsgeschehen im Umfeld Ansässiger auf der Ebene des persönlichen Befindens ablesen. Neben den Interviews helfen hierbei die Ergebnisse der Tablet-Befragung.

4.2.2 Einflüsse von Vielfalt auf Denken und Fühlen

Vorab drängen sich einige Bemerkungen zur Schnittstelle zwischen der Befragung per Interview und per Tablet auf. Aus sozialwissenschaftlichen Studien ist bekannt, dass die soziale Erwünschtheit bestimmter Aussagen das Antwortverhalten beeinflussen bzw. verzerren kann. Dieser Effekt ist im direkten Gespräch erwartungsgemäss stärker als beim Ausfüllen eines Fragebogens am Tablet. Insgesamt hatte das Forschungsteam den Eindruck, dass sich die Teilnehmenden im Interview sehr frei und offen äusserten. Es ist dennoch gut möglich, dass negative Kritik hinsichtlich des Themas Migration oder bestimmter Gruppen im mündlichen Austausch tendenziell eher zurückgehalten wurde. Dass fast 100 Personen das Thema gar nicht angesprochen haben, kann in einigen Fällen mit einem gewissen Unbehagen gegenüber der «Glatteis-Thematik» Migration zusammenhängen. Während Migration in den Interviews gegenüber anderen Themen nicht sehr herausragt, stechen in den Tablets Antwortoptionen im Zusammenhang mit Nationalität, Diversität und Zusammenleben an mehreren Stellen gegenüber anderen nicht mit Migration zusammenhängenden Antwortoptionen hervor. Die offensichtliche «Sonderstellung» des Themas Migration im quantitativen Material soll im Folgenden genauer betrachtet werden.

Interessant ist zunächst, wie Teilnehmende «Vielfalt» bzw. «Diversität» – beide Begriffe wurden als Substantiv oder Adjektiv in den Tablet-Fragen verwendet und sollen hier als Synonyme gelten – innerhalb der Gemeindebevölkerung entlang verschiedener Dimensionen wahrnehmen. Allgemein besteht eine Tendenz dazu, die Gemeinde hinsichtlich sozialer Schicht, Generationen, politischer Einstellung und Nationalitäten als mittelmässig divers zu beschreiben; seltener sind Votes für die extremen Antwortoptionen (sehr divers oder wenig divers). In Bezug auf politische Diversität sieht man den deutlichsten Trend zur mittleren Option – sehr wenige Teilnehmende gehen hier von viel Diversität aus. Wenngleich die Unterschiede gering sind, zeigt die Verteilung der Antworten zur Nationalität doch den deutlichsten Hang zur Wahrnehmung hoher Diversität. Die Wahrnehmung von Diversität, insbesondere hinsichtlich Nationalität aber in geringerem Masse auch hinsichtlich der anderen Aspekte, steigt mit zunehmender Anwesenheitsdauer in der Gemeinde.

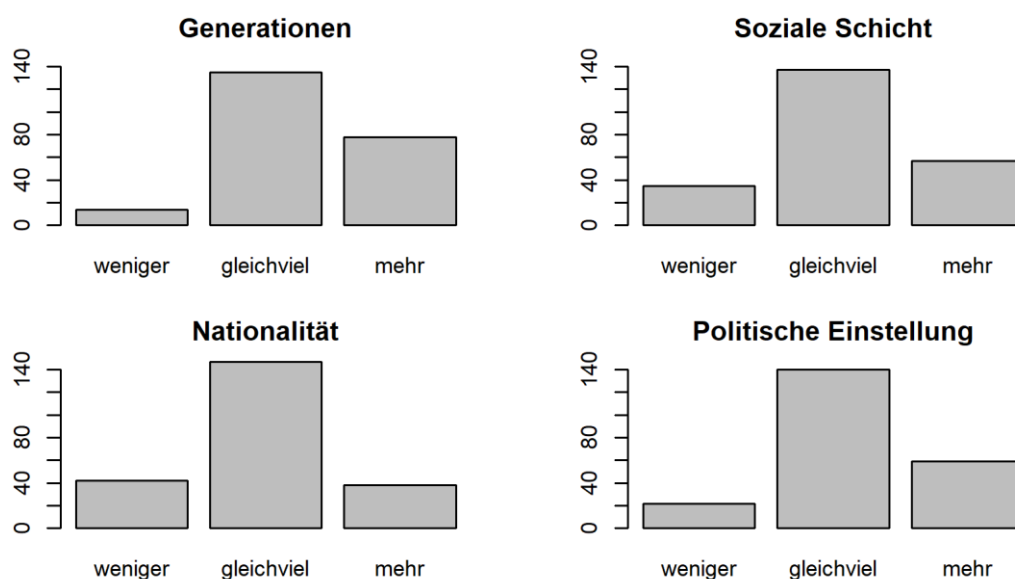
Abbildung 3: Wahrnehmung der Diversität der Gemeinde nach Bereichen



Quelle: Tablet-Befragung; eigene Darstellung.

An diese Frage zur Wahrnehmung von Diversität innerhalb der Gemeinde anknüpfend waren die Teilnehmenden danach aufgefordert, ihren Wunsch nach mehr oder weniger Vielfalt hinsichtlich derselben Aspekte kundzutun. Über alle Bereiche hinweg zeigen sich die Befragten insgesamt mit der vorhandenen Vielfalt zufrieden. Bei genauerem Hinsehen fällt allerdings auf, dass nur bezüglich der Kategorie Nationalität der Wunsch nach weniger Diversität gegenüber dem nach mehr Diversität leicht überwiegt. Den Wunsch nach mehr oder weniger Nationalitätsvielfalt interpretieren wir als offene, respektive ablehnende Haltung gegenüber der Präsenz von Migrant·inn·en im eigenen Lebensumfeld und somit als beste in den Tablet-Daten verfügbare Annäherung an die Einstellung zu Migration. Es zeigt sich, dass der Wunsch nach *weniger* Nationalitätsvielfalt bei politisch rechts orientierten, seit langer Zeit ansässigen, älteren und den Schweizerpass besitzenden Teilnehmenden stärker verbreitet ist als bei den entsprechenden Vergleichsgruppen. Anders als bei diesem Thema kommt hinsichtlich der Vielfalt von Generationen, politischen Einstellungen und sozialen Schichten vergleichsweise häufiger ein Wunsch nach *mehr* Diversität zum Ausdruck.

Abbildung 4: Wunsch nach mehr oder weniger Vielfalt nach Bereichen

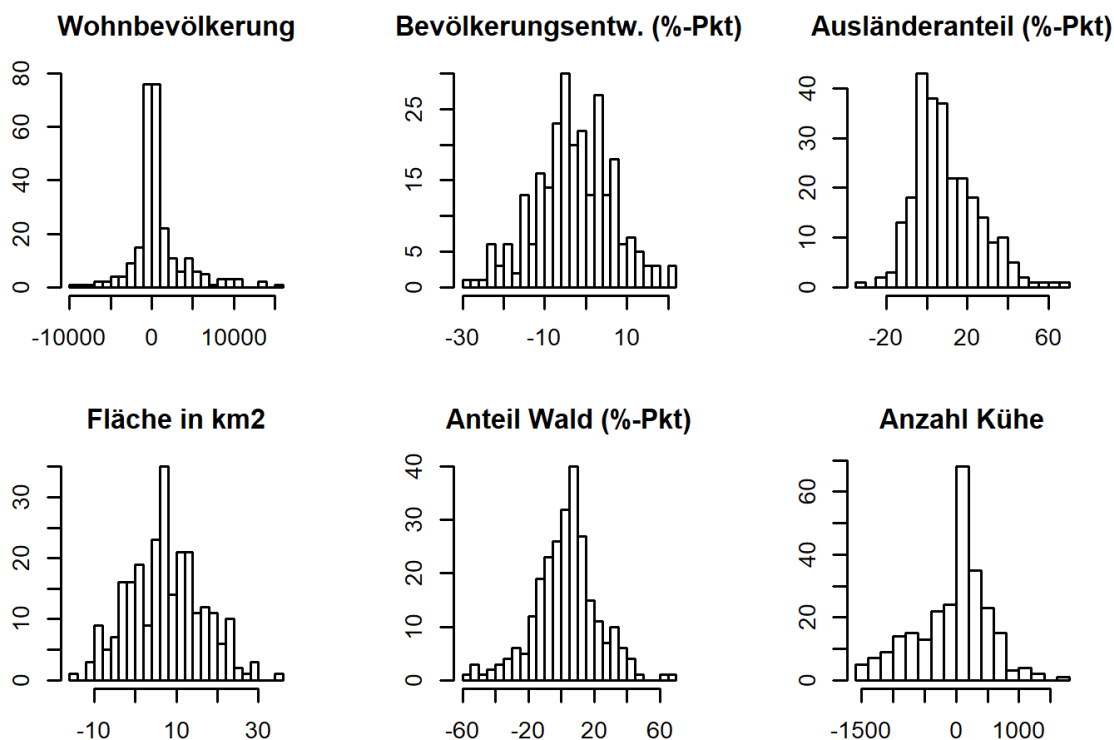


Quelle: Tablet-Befragung; eigene Darstellung.

Das Tablet-Spiel «Wieviel?» lud die Teilnehmenden ein, verschiedene Eckwerte bezüglich ihrer Gemeinde zu schätzen. Zunächst wird ersichtlich, dass die Schätzungen zur Bevölkerungszahl am realistischsten ausfallen: Viele Teilnehmende können diese recht präzise benennen. Zu den anderen Schätzgrössen – Bevölkerungsentwicklung, Ausländeranteil, Fläche der Gemeinde, anteilige Waldfläche, Anzahl Kühe – sind die Schätzungen breiter gestreut. Es fällt auf, dass Teilnehmende den Ausländeranteil häufiger als die anderen Grössen überschätzen – abgesehen von der Fläche, die noch häufiger überschätzt wird. Allein die Bevölkerungsentwicklung wird häufiger unter- als überschätzt.

Wie wir aus den Interviews wissen, wünschen sich die Menschen tendenziell mehr Platz, weniger Wohndichte und mehr Natur wie früher. Ihre Schätzungen sind entsprechend dieses Wunsches zum Realwert verzerrt: Das Bevölkerungswachstum wird unterschätzt, die Fläche, anteiliger Wald und die Anzahl Kühe werden überschätzt. Möglicherweise schlägt sich in diesen Schätzungen das traditionelle Bild der Gemeinde nieder. Anders verhält es sich beim Ausländeranteil: Obgleich, wie oben dargelegt, hinsichtlich Nationalität der Wunsch nach weniger Vielfalt häufiger vorkommt als hinsichtlich der anderen Bereiche, und der Ausländeranteil in der Vergangenheit sicherlich niedriger lag, überschätzen viele Teilnehmende diese Grösse.

Abbildung 5: Schätzungen zu verschiedenen Grössen



Quelle: Tablet-Befragung; eigene Darstellung.

Die Tendenz zur Überschätzung des Ausländeranteils ist bei Frauen etwas stärker ausgeprägt. Ausserdem überschätzen seit kurzer Zeit Ansässige, Doppelbürger:innen und Pendelnde den Ausländeranteil häufiger. Politisch rechts orientierte Teilnehmende zeigen ausserdem eine Tendenz, auch die Bevölkerungszahl und -entwicklung zu überschätzen. Offensichtlich ist das Schätzverhalten also entweder von vorhandenem Wissen um die Zahlen oder von nachvollziehbaren Verzerrungen der Wahrnehmung beeinflusst: So zeugt etwa die Überschätzung des Ausländeranteils durch seit kurzer Zeit Ansässige eventuell von einem allgemeinen Gefühl der Neu- und Fremdheit. Nur der Zusammenhang mit der politischen Orientierung scheint eher auf ein von Einstellungen, Emotionen oder Ängsten geprägtes Schätzverhalten hinzuweisen, in Übereinstimmung mit dem oben zitierten Ergebnis zum Wunsch nach weniger Diversität. In der wissenschaftlichen Literatur ist allerdings nicht belegt, dass Schätzverhalten von Meinungen zu den entsprechenden Themen beeinflusst wird; eher zeigt sich eine generelle Tendenz zur Überschätzung kleiner Anzahlen, auch bei «neutralen» Grössen wie beispielsweise der Anzahl Ärzte in einem Land (Landy et al. 2018).

Ergebnisse zur Situation am Arbeitsplatz (für Teilnehmende, auf die dies zutrifft) deuten nicht auf eine durch Ängste im Zusammenhang mit Migration beeinflusste Wahrnehmung hin. Sehr viele Teilnehmende (70 %) betrachten ihren Arbeitsplatz als (sehr) unsicher. In diesem hohen Anteil schlägt sich zweifelsohne eine verbreitete Personalpolitik nach dem Prinzip des *hire and fire* nieder. Jedoch ist das gefühlte Risiko des Jobverlusts nicht durch den geschätzten Anteil von ausländischen Mitarbeitenden am Arbeitsplatz beeinflusst: Die rund 40 % der Teilnehmenden, die angeben, dass an ihrer Arbeitsstelle etwa die Hälfte oder mehr der Mitarbeitenden Ausländer:innen sind, schätzen ihren Arbeitsplatz nicht als signifikant unsicherer ein als die Teilnehmenden, deren Kollegium hauptsächlich schweizerischer Nationalität ist. Verschiedene Studien zeigen, dass Kontakte am Arbeitsplatz wenig Einfluss auf die Einstellungen gegenüber Zugewanderten haben, weder negativ im Sinn eines Wettbewerbs, noch positiv entsprechend der Kontaktthese (Eisenecker 2019; Freitag & Rapp 2013). Auch die Erwerbstätigkeit an sich beeinflusst gemäss Eisenecker (2019) die Wahrnehmung nicht.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass mit Migration zusammenhängende Aspekte von Veränderung im Bewusstsein der Ansässigen durchaus präsent sind und sich in ihrem Denken niederschlagen:

Antwortoptionen, welche auf Migration und Zusammenleben anspielen, stechen häufig hervor und zeigen andere Ausschläge, als die anderen, «migrationsneutralen» Optionen. Die Interviews legen nahe, dass die Wahrnehmung von migrationsbedingter Veränderung in erster Linie von direkten Erfahrungen und eigenen lokalen Beobachtungen geprägt ist oder jedenfalls daran festgemacht wird. Allerdings scheint der Bevölkerungszuwachs an sich im Bewusstsein der Ansässigen dominanter und mehr emotional belegt zu sein, als seine migrationsbedingte Komponente. Die Ergebnisse liefern aber insgesamt keine Hinweise darauf, dass Migration im eigenen Lebensumfeld das Denken oder Handeln der Ansässigen besonders stark beeinflusst oder gar irrationale, emotionsgesteuerte Denkschemata befördert. Ausserdem zeichnet sich ab, dass das Erleben von Zuzug und Migration vor allem nach der Dauer der eigenen Anwesenheit in der Gemeinde variieren: Veränderungen und migrationsbedingte Diversität werden von langjährig ansässigen und stark mit der Gemeinde identifizierten Personen stärker wahrgenommen und kritischer bewertet. Diesen Aspekten werden wir im folgenden Kapitel weiter nachgehen.

4.3 Differenzierte Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration

In diesem Kapitel betrachten wir Einstellungen gegenüber Zuzug und Migration genauer – entlang der Eigenschaften der Ansässigen, die diese Einstellungen äussern, aber auch entlang der spezifischen Gruppen, auf die sich entsprechende Meinungen oder Wahrnehmungen beziehen. Wie bereits erwähnt ist eine skeptische bis sorgenvolle Haltung gegenüber (rasantem, als übermässig wahrgenommenem) Zuzug in die Gemeinde unter den Teilnehmenden sehr verbreitet. Nur ein Teil dieser Kritik bezieht sich spezifischer auf den Zuzug oder die Anwesenheit von Ausländer·inne·n oder Personen mit Migrationshintergrund.

4.3.1 Wer hat Mühe mit Zugewanderten?

Betrachten wir zunächst das allgemeine Vorkommen migrationsskeptischer Einstellungen in den gesammelten Daten: In den Interviews, in denen Migration zur Sprache kam (ca. 180) können wir weiterhin analysieren, welche Wertung zum Ausdruck kommt. Weder in den Interviews noch auf den Tablets konnten wir Personen identifizieren, die von «relativer Armut» betroffen sind und können deshalb keine Aussagen über den Einfluss sozialer Benachteiligung auf Einstellungen sagen. In einer Vielzahl von Interviews sind ferner gleichzeitig sowohl negative, als auch positive und neutrale Bemerkungen zu finden. Fasst man solche gemischten Wertungen sowie indirektes und nicht klar wertendes Ansprechen des Themas Migration als «neutrale» Kommentare zusammen, erscheint ein ausgewogenes Bild: Etwa gleichviele Personen sprechen in negativer (53), neutraler (57) bzw. positiver (47) Weise über Migration, wobei positive Haltungen doch gegenüber den anderen beiden Kategorien leicht in der Unterzahl sind. Somit ist der Anteil migrationskritischer Stimmen unter den Interview- und den Tablet-Teilnehmenden vergleichbar: In einem Fünftel aller Interviews (53 von 262, darunter auch die Interviews, in denen Migration nicht auftaucht) kommt eine ablehnende Haltung gegenüber Migration zum Ausdruck; ebenfalls knappe 20 % (42 von 237) aller Tablet-Teilnehmenden geben an, sich weniger Diversität hinsichtlich Nationalität in der Gemeinde zu wünschen.³¹ Dies entspricht auch der Grössenordnung, welche die BFS-Erhebung «Zusammenleben in der Schweiz» (Aeberli 2019) innerhalb der gesamten Wohnbevölkerung bezüglich des Gefühls der Störung durch als «anders» empfundene Personen ermittelt:

«Das Zusammenleben mit Personen, die eine andere Hautfarbe, Religion, Sprache oder Nationalität haben, empfinden 18% der in der Schweiz lebenden Personen in ihrer Nachbarschaft und 19% in ihrem Alltag als störend.» (Aeberli 2019)

Personen, die das Thema Migration im Interview negativ konnotieren, sind im Schnitt etwas älter. Während die schiere Wahrnehmung der Nationalitätenvielfalt in der Gemeinde nicht vom Alter beeinflusst wird, ist der Wunsch nach weniger Vielfalt hinsichtlich Nationalität bei älteren Teilnehmenden stärker ausgeprägt. Auch diese Tendenz ist in der zitierten BFS-Erhebung ersichtlich, insbesondere bezüglich der wahrgenommenen Störung in der Nachbarschaft.

Mehr als das Alter sind allerdings die Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und die politische Haltung ausschlaggebend für die Wahrnehmung von und die Haltung gegenüber Migration. In den Interviews äussern

³¹ Unter den zu Verfügung stehenden Variablen aus der Tablet-Befragung gibt diese am ehesten Auskunft über die Einstellung zu Migration und aus selbiger erwachsender Vielfalt.

sich die über 10 Jahre Ansässigen signifikant häufiger negativ und weniger häufig positiv. Allerdings fallen hier erneut die seit unter 5 Jahren Ansässigen durch eine gehäuft negative Haltung auf; die «mittlere» Gruppe (6-10 Jahre Anwesenheit) erscheint insgesamt als am positivsten eingestellt. Übereinstimmend hierzu kommt auch in der Tablet-Befragung bei den langjährig Ansässigen der Wunsch nach weniger Nationalitätenvielfalt besonders häufig zur Geltung. Wiederum erscheint die «mittellang» anwesende Gruppe als am wenigsten ablehnend. In der Tat zeichnen sich langjährig Anwesende insgesamt durch eine intensive und tendenziell kritische Wahrnehmung des sich in der Gemeinde vollziehenden Wandels aus (siehe Studien zum «*place attachment*», vgl. Cole 2013, Wirth et al. 2016). Schliesslich zeigt auch die Nationalität der Teilnehmenden einen Einfluss auf die Einstellung: Die (unter den langjährig Anwesenden übervertretenen) Teilnehmenden mit Schweizer Staatsangehörigkeit bringen häufiger den Wunsch nach weniger Nationalitätenvielfalt zum Ausdruck.

Weiterhin erweist sich das von Nationalität und Anwesenheitsdauer a priori unabhängige Merkmal der politischen Haltung als ausschlaggebend für die Einstellung gegenüber Migration. Erwartungsgemäss wünschen politisch rechts orientierte Teilnehmende im Trend weniger Nationalitätenvielfalt in der Gemeinde. Im Gegensatz zur Anwesenheitsdauer hat die politische Einstellung ausserdem einen stärker verzerrenden Effekt auf die Schätzungen des Ausländeranteils und der Bevölkerungszahl und -entwicklung (im Sinne einer Überschätzung dieser Grössen).

Über diese Gruppenmerkmale hinaus erscheint folgende Feststellung relevant: Teilnehmende, die in ihrer Gemeinde starke Veränderungen ausmachen und diese eher negativ bewerten, legen eine stärker ablehnende Haltung gegenüber Nationalitätenvielfalt (aber auch anderer Diversitätsmerkmale) an den Tag. Dieser Zusammenhang zwischen Veränderungspessimismus und Migrations- bzw. Vielfaltsskepsis ist ein deutliches Ergebnis der Tablet- aber auch der Interviewbefragung und unterstützt eine bereits im Jahr 2000 von Stolz entwickelte These. Diesem Autor zufolge sind negative Einstellungen zu ausländischen Personen Teil und Folge einer allgemeineren gegen sozialen Wandel und Modernisierung gerichteten Haltung, welche er «Traditionalismus» nennt und die in neuerer Fachliteratur dem «Kommunitarismus» zugeordnet wird. Der Begriff beschreibt eine Art Veränderungsskepsis, deren typische Elemente wahrgenommene Anomie, Patriotismus, Rigorismus, politisch rechte Orientierung und Konventionalismus sind. In der Tat finden die oben dargelegten Studienergebnisse in den Erklärungsansätzen von Stolz ein interessantes Echo: Negative Einstellungen zu Ausländer·innen müssen in diesem Sinne vor allem als traditionalistische Reaktion auf sozialen Wandel interpretiert werden (siehe auch Baumann 2000), die helfen, Unsicherheit zu absorbieren und Komplexität zu reduzieren. Einer in der Literatur gängigen These zufolge haben ablehnende Haltungen Migrant·inn·en gegenüber also weniger mit der eigenen «objektiven» Betroffenheit wie beispielsweise der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu tun als mit einer allgemeinen Verunsicherung durch Veränderungen im Lebensumfeld (Stolz 2000). Inwiefern dennoch direkte Erfahrungen – positiver oder negativer Art – eine Rolle für die sich herausbildende Einstellung spielen, wird später noch eingehender diskutiert.

4.3.2 ...und mit welchen Zugewanderten genau?

Um generelle Aussagen zu treffen, haben wir «Migration» in den bisherigen Ausführungen als ein Ganzes angenommen und als Sammelbegriff verwendet, hinter dem sich verschiedene Aspekte und Assoziationen – Zuwanderung, Fremdheit, Staatsangehörigkeit, Zusammenleben, Teilhabe, Integration etc. – verbergen. Während «Migration» in der Forschung als gängiges Konzept gehandelt wird, ist davon auszugehen, dass andere Kategorien wie «Ausländer·innen» für viele Teilnehmende geläufiger sind.

Das breite Thema Migration kommt in den Interviews meist in Form konkreter Erfahrungen mit bestimmten Migrantengruppen im nahen Lebensumfeld zur Sprache, wie in den vorherigen Abschnitten bereits dargelegt. Seltener sind pauschale Kommentare zum Migrationsgeschehen in der Schweiz oder in Europa. In den Interviews finden wir mehrere Dutzend Bezeichnungen für migrantische Personen(gruppen). Sie beziehen sich auf die Nationalität («Chinesen», «Portugiesen» etc.), die Herkunftsregion («Afrikaner», «Südländer», «Balkanesen» etc.), den Aufenthaltsstatus («Asylbewerber», «Expats», «Grenzgänger»), die Migrationsgründe («Fachkräfte», «Flüchtlinge», «Wirtschaftsflüchtlinge»), die Hautfarbe («Schwarze»), die Religion («Moslems», «Kopftuchträgerinnen» etc.) oder die Sprache («Anglophone», «Hispanophone» – vor allem auf Französisch). Die am häufigsten verwendeten, übergreifenden Kategorien sind «Ausländer», «Migranten» und «Flüchtlinge», wobei die Begriffe offenbar teilweise synonym verwendet wurden.

Zu diesen Gruppen gibt es verschiedene wertende oder neutrale Kommentare, die auf spezifische Meinungen ihnen gegenüber verweisen und positive oder negative Kritik üben. Die Interviews gewähren Einblicke in die Einstellungen der Ansässigen zu spezifischen Migrantengruppen, erlauben es jedoch nur bedingt allgemeine Schlüsse zu deren (Un-)Beliebtheit zu ziehen. Dennoch lassen sich bestimmte Muster beobachten, welche die in der Literatur belegten Tendenzen zu bestätigen scheinen. Markaki und Longhi (2013) stellen zum Beispiel fest, dass vor allem Migrant·inn·en aus Nicht-EU-Staaten kritische bis feindliche Reaktionen hervorrufen. Stolz (2000) kommt zu einem ähnlichen Schluss: Asylbewerber·innen sind eine Art «Prototyp» des Fremden und negative Einstellungen beziehen sich vor allem auf Menschen aus der Türkei, Ländern des ehemaligen Jugoslawien und Afrikas, weil sie als kulturell ferner und weniger «zivilisiert» wahrgenommen werden.

In der Tat ist bezüglich Asylbewerber·inne·n und Flüchtlingen eine besonders starke Skepsis zu spüren. Letztere werden meist als unproduktive, die Sozialsysteme belastende oder gar zu Kriminalität tendierende Gruppe betrachtet. Mitunter stellen unsere Gesprächspartner·innen Flüchtlinge der arbeitenden schweizerischen Bevölkerung gegenüber und verweisen auf eine wahrgenommene Konkurrenz zwischen diesen beiden Gruppen: Flüchtlinge oder Asylbewerber·inn·en genössen dank dieses Status staatliche Zuwendungen, während die schweizerische Bevölkerung vernachlässigt würde – Zuwendungen, die ausserdem nicht immer als gerechtfertigt betrachtet werden. Neben dieser kritischen Sicht betonen viele Teilnehmende auch die besondere Verletzlichkeit dieser Gruppe und leiten daraus die Richtigkeit humanitärer und finanzieller Unterstützung ab.

Schwierigkeiten für die Schweiz sehe ich auch wegen den Asylbewerbern, die ohne Arbeit kommen. Das ist ganz anders als die Arbeiter in den 1970er Jahren, die gearbeitet haben und geholfen haben, die Schweiz zu machen, was sie ist. (M, 64, seit langem in Oftringen)

Sie lassen viel zu viele Leute rein, diese Ausländer, diese Flüchtlinge. Da müssen wir dann davon ausgehen, dass diese bei uns einbrechen. (F, 50, seit 16 Jahren in Rümlang)

Le famiglie che vengono assistite o che sono rifugiate hanno comunque la possibilità di mandare i figli a scuola che secondo me è una cosa fondamentale proprio anche per il loro futuro. Hanno di che vivere dignitosamente pur non avendo un lavoro. Se la Svizzera economicamente e ideologicamente riesce a portare avanti questi progetti, la situazione di queste persone può anche migliorare. Dipenderà anche da come evolverà la situazione migratoria globale. (F, 43, Losone)

Bei Flüchtlingen wie bei den Eritreern wird ja immer darüber diskutiert, ob das jetzt wirklich Flüchtlinge sind oder nicht. Aber es gibt ja noch viele andere, Nigeria und so weiter, die sind auch alle arm. Venezuela, wo Krieg ist. (F, 45, seit 15 Jahren in Oftringen)

Ich verstehe, dass Flüchtlinge kommen wegen Krieg, die auf Hilfe angewiesen sind. Aber ältere Schweizer, die ein Leben lang gearbeitet haben, bekommen nicht genug Achtung. [...] Ich finde es fragwürdig, dass man Fremde mehr unterstützt. (Belp)

Asylbewerber·innen und Flüchtlinge werden häufig mit anderen Gruppen in Verbindung gebracht, deren Wahrnehmung von sichtbarer Andersartigkeit und einem deutlichen Gefühl der Fremdheit geprägt ist. Kommentare zu «Schwarzen» beziehen sich in der Tat häufig auf deren visuelle Wahrnehmung im öffentlichen Raum, und enthalten weniger Anspielungen auf konkrete Verhaltensweisen oder Kritikpunkte. Vielmehr scheinen diffuse Assoziationen, teilweise auch Ängste mitzuschwingen.

Schwarze fallen schon auf, auch hier. Ich kann Schwarze schlecht einschätzen, aber habe keine Angst. Auch abends, wenn ich alleine am Bahnhof an einer Gruppe Schwarzen vorbei muss, habe ich keine Angst. In meinem Freundeskreis hat es aber schon viele, die dann Angst haben und nicht nur unsicher sind. Vielleicht mögen diese [Freunde] sich nicht mehr anpassen, aber die Welt verändert sich halt. (F, 84, seit 84 Jahren in Belp)

Ein Schwarzer war hinter meinem Haus, schaute in meine Wohnung rein. Ich sagte, was machen Sie hier? Er sagte, er habe seinen Schlüssel vergessen. Ich sagte, gehen Sie doch zur Polizei, die macht ihnen das Haus auf. Ich hatte so ein Glück, ich hab gar nicht daran gedacht, dass er vielleicht einbrechen will oder so. Erst später. Es war

ein schöner, gut gekleideter Schwarzer. Ich habe dann der Polizei angerufen. Die wollte nichts wissen. (F, 80, seit 50 Jahren in Rümlang)

In der Schweiz kommen jetzt viele Migranten aus Afrika und das ist etwa so, wie man früher über die Italiener sprach. Aber die Italiener waren Arbeiter, bei den Afrikanern erkenne ich eine andere Mentalität. (M, Belp)

Eine weitere Gruppe, die mit vielen negativen Assoziationen belegt ist und meist als religiöse Gruppe betrachtet wird, sind muslimische Personen. An ihrem Beispiel kommt die Frage der Integration besonders häufig zur Sprache, insbesondere unter Verweis auf die mit der Religion zusammenhängende unterschiedliche Lebensweise.

Als ich einmal einem Muslim schöne Weihnachten wünschte, sagte er mir: 'das haben wir nicht'. Da habe ich gesagt: 'dann halt schöne Weihnachtszeit' und er hat geantwortet: 'Das haben wir auch nicht'. Das ist für mich schon wieder nicht Integration. Ich wollte ja nur schöne Ferienzeit wünschen. Wenn ich dann solche Hürden spüre, dann habe ich Mühe. (F, 44, seit 15 Jahre Oftringen)

Mit der Kultur ist es das Problem, dass wir uns ihnen anpassen müssen, das ist doch verkehrt herum. Etwa mit dem Kopftuch, ich würde nie eine solche Kopftuch-Lehrerin für mein Kind akzeptieren. Da kriegen die Kinder ein völlig falsches Frauenbild vermittelt, von unterwürfigen Frauen. Oder mit dem Händeschütteln, das gehört zur Kultur hier, müssen sie akzeptieren, wenn sie hier leben wollen. (73, seit 73 Jahren in Belp)

Der Zweck von Islam ist es, Europa zu überfluten. Es gibt keine Anerkennung der Gesetze des Gastlandes, die Scharia kommt zum Zug. Wir sind viel zu leichtgläubig. (F, 80, seit 40 Jahren in Rümlang)

Kommentare, die sich auf Personen aus südosteuropäischen Ländern der Balkan-Region beziehen, schlagen meist eine etwas andere Tonart an, wenngleich es sich auch bei dieser Gruppe teilweise um Muslime handelt. Steht die Herkunftsregion Balkan im Vordergrund – kosovarische Männer werden am häufigsten direkt genannt – beziehen sich die Kommentare allgemein auf sozial abweichende Verhaltensweisen, die im öffentlichen Raum teilweise als störend empfunden werden. Auch von Geschäfte-Machen ist die Rede.

Hier gibt es keine Reichen, sondern nur Neureiche, die auf Kredit Statussymbole kaufen. Insbesondere Autos, es gibt sehr viele Porsche hier, gehören fast alle Kosovaren. (M, 64, seit langem in Oftringen)

Viele Ausländer hat es, viele aus dem Balkan. Die sehe ich im Alltag, in den Läden. Das Problem ist, dass die Kinder schlecht erzogen sind, sie täubeln, bis sie alles kriegen. (F, 78, seit 78 Jahren in Rümlang)

Die jungen Leute aus dem Balkan fahren BMW, am Samstag, Sonntag. Sie verladen, Velos, Kühlschränke und anderes Material. Das beobachte ich in der Nachbarschaft. Ich habe das Gefühl, bei diesem Handel geht etwas verloren, es ist eine Konkurrenz zu anderen Verkäufern. Sie sind schon freundlich, aber sind nicht Schweizer geworden. (M, 67, seit 67 Jahren in Belp)

Ich engagiere mich im Fussballclub, und dort hat es viele Ausländer unter den Mitgliedern, speziell aus dem Balkan und der Türkei. Eigentlich freut mich das, denn im Vergleich zu anderen Vereinen wächst der Fussballclub und viele der Ausländerkinder sind sehr talentiert und strebsam. Andererseits kämpft der Verein immer mehr mit einem Mentalitätsproblem. Die jungen Ausländer wollen nicht am Vereinsleben mitmachen, zum Beispiel bei Anlässen nicht den Grill bedienen. Es ist, als ob ihnen ein Stein aus der Krone fiel. Sie sind zu stolz mitzuhelfen. (M, 64, seit 64 Jahren in Oftringen)

Die oben angesprochenen Gruppen verkörpern das «Fremde» zweifelsohne stärker als Zugewanderte aus anderen europäischen Ländern. Wie aus den Zitaten hervorgeht, werden sie teilweise mit der «klassischen» Migration aus Südeuropa verglichen. Hierbei kommen letztere meist besser weg, wobei auch sie teilweise als (immer noch) nicht gänzlich integriert betrachtet werden.

Weil es gibt ganz viele Portugiesen, und Italiener oder weiss ich nicht was, die immer das Leben lang in Fabriken gearbeitet haben, und für diese können wir auch dankbar sein, dass es sie gibt. Einen Gotthardtunnel würde es nicht geben ohne sie, da habe ich absoluten Respekt vor diesen Leuten. (F, 45, seit 15 Jahren in Oftringen)

Es gibt auch heute noch vereinzelt Migranten aus den 1970er Jahren – Türken, Italiener, Spanier – die schlecht integriert sind. Da hätten wir Schweizer wohl früher mehr tun sollen. (M, 64, seit langem in Oftringen)

Ich hatte einen Italiener als Nachbar, der vor kurzem gestorben ist. Der konnte bis am Ende noch nicht richtig Deutsch – das war typisch für die Italiener. (73, seit 73 Jahren in Belp)

Als weitere europäische Gruppe werden, insbesondere in den grenznahen Gemeinden Le Locle, Agno und Losone, die Grenzgänger·innen ins Visier genommen. Sie sind in diesen Gemeinden die mit Abstand am häufigsten angesprochene Personenkategorie. Auch werden sie wesentlich negativer beurteilt als andere Gruppen. Mitunter finden sich jedoch auch wohlwollende Kommentare bzw. solche, die sich von den kritischen Stimmen explizit distanzieren.

Io sono residente qui, pago le mie tasse qui e quando ho fatto la mia scelta non ho fatto la frontaliera, ho deciso di vivere in un paese, vivere a metà non mi piace [...] e ho deciso di integrarmi. (F, 45, seit 12 Jahren in Agno)

20 anni fa c'era il lavoro per tutti [...]. Oggi come oggi abbiamo un casino di frontalieri, un casino di stranieri e i nostri sono a casa senza lavoro. (F, Losone)

I ticinesi sono obbligati ad andare a lavorare fuori, perchè non hanno lavoro dove vivono, perchè abbiamo tutti questi forntalieri, e la politica non riesce a trovare le soluzioni per questo problema. (F, 59, Losone)

Ein Haufen Grenzgänger. Der gelebte Alltag im Beruf und Alltag: Man verliert das Gespenst von der Überfremdung. In Rheinfelden kann man schlicht keine Politik mit Ausländerfrage machen. (M, 60, seit 40 Jahren in Rheinfelden)

Les frontaliers qui viennent essentiellement de France, on n'en tire rien ! Pas d'amitiés, pas de soutien de nos infrastructures ou de nos petits commerces. [...] J'aimerais bien que ces frontaliers s'installent ici ! Au contraire, cela me ferait plaisir ! Mais je sais bien que c'est financièrement impossible pour eux, la vie est trop cher ici. (M, 65, seit 65 Jahren in Le Locle)

Sogenannte «Expats» (vom Englischen «expatriates») meist aus dem angelsächsischen Raum, sind eine weitere europäisch bzw. westlich geprägte Personengruppe, die jedoch sehr selten und quasi nur in zwei Gemeinden – Lutry und Rheinfelden – erwähnt wird. Meist hoch gebildet und gutverdienend, werden diese Personen weniger mit sozialen Brennpunkten in Verbindung gebracht, aber teilweise, ähnlich wie Grenzgänger·innen, als Konkurrenz auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt wahrgenommen. Die Kommentare sind hier weniger von einem Gefühl der Störung als von einer gewissen Gleichgültigkeit geprägt. Dass sich Expats laut mehrfachen Kommentaren «nicht integrieren», wird festgestellt aber nicht weiter beklagt.

J'ai peu de contact avec les expat-cadres qui restent entre eux, qui sont orientés sur la mobilité et participent très peu. Le contact est plus facile avec les migrations classiques comme les italiens ou espagnols mais ils sont moins nombreux. (M, 72, seit 35 Jahren in Lutry)

Beaucoup d'expats s'installent ici, anglophones, aussi russes ou hispanophones. Ils vivent un peu en vase clos. (F, 52, seit 15 Jahren in Lutry)

Dieses Unterkapitel unterstreicht die Resonanz, welche die Herkunft, das fremde Aussehen oder Verhalten von Zuziehenden (mit Migrationshintergrund) in der Wahrnehmung und Haltung Ansässiger hervorruft. Die Zitate zeigen, dass Äusserungen über bestimmte Migrationsgruppen häufig an eigene Erfahrungen mit Einzelpersonen anknüpfen. Dies sieht man auch deutlich daran, dass meist die in den jeweiligen Gemeinden stark vertretenen Gruppen angesprochen werden. Dennoch nähren sich die Kommentare offensichtlich auch von Stereotypen, welche in der kollektiven gesellschaftlichen Wahrnehmung vorherrschen. Weiterhin werfen die Zitate die Frage auf, inwiefern das Zusammenleben in der Gemeinde und der mehr oder weniger direkte Kontakt zu diesen Gruppen die Einstellungen beeinflusst. Dieser Problematik, welche auch in der Literatur breit diskutiert wird, geht Kapitel 4.3.1 weiter nach.

Während wir uns in diesem Unterkapitel auf Wahrnehmungen und Haltungen gegenüber migrationsbedingter Fremdheit konzentriert haben, erweitern wir den Blick nun erneut auf die Frage der Anwesenheitsdauer in der Gemeinde, welche sich für die «gefühlte» Fremdheit oder Vertrautheit als hoch relevant erweist.

4.3.3 Vertrautheit durch Ansässigkeit

Die Erkenntnisse aus der Tablet-Befragung stützen die Feststellung, dass sich ablehnende Haltungen insbesondere bezüglich Migrant·inn·en aus aussereuropäischen Ländern bemerkbar machen. So belegt zum Beispiel das Spiel «Nachbarschaft» die stärkere Ablehnung gegenüber Zuziehenden aus nicht-EU-Ländern (Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria, Kamerun). In der vorgegebenen Situation eines Zuzugs von Menschen in die eigene Nachbarschaft waren die Teilnehmenden aufgefordert, ihre Zufriedenheit vor und nach diesem Ereignis anzugeben, sowie ihre Neigung selbst wegzuziehen. Erwartungsgemäss sind die vorher mit dem Wohnort zufriedenen auch nach Zuzug insgesamt zufriedener und weniger geneigt wegzuziehen. Darüber hinaus ist hier vor allem die Abstufung des Effekts nach Herkunft der Zuziehenden interessant: Sind die neuen Nachbar·inn·en Schweizer·innen aus einem Nachbarkanton oder Bürger·innen eines nahen EU-Landes (Deutschland, Frankreich, Dänemark, Portugal, Italien, Spanien), ist die Zufriedenheit deutlich weniger beeinträchtigt als bei Personen aus weiter entfernten nicht-EU-Ländern. Mit der Neigung zum Wegzug verhält es sich ähnlich: Zuzug von Ausländer·innen in die eigene Nachbarschaft verstärkt Erwägungen selbst wegzuziehen – insbesondere, wenn diese aus entfernten Nicht-EU-Ländern kommen.

Zwei weitere Spiele der Tablets nahmen Reaktionen von Ansässigen auf Zuziehende unter die Lupe. Neben der Relevanz des «Migrationsprofils» neuer Gemeindebewohner·innen untersuchten diese Spiele jedoch auch andere Merkmale wie namentlich die Anwesenheitsdauer und die gesellschaftliche Teilhabe.

Im Spiel «Investitionen» nahmen die Teilnehmenden die Position von Mitgliedern eines fiktiven Projektteams ein. Als solche waren sie eingeladen, mehr oder weniger von ihrem Guthaben für ein Projekt zugunsten der Gemeinde zu investieren. Den Ergebnissen dieses Spiels zufolge ist das finanzielle Engagement der Teilnehmenden deutlich höher, wenn die anderen Projektpartner bereits mehrere Jahre in der Gemeinde leben, *a fortiori* wenn sie seit Geburt dort leben. Alle anderen geprüften Merkmale – Geschlecht, Beruf/Qualifikationsniveau der anderen Projektpartner·innen und Gegenstand des Projekts – haben keinen signifikanten Einfluss auf den finanziellen Einsatz.

Beim Spiel «Einbürgerung» waren die Teilnehmenden aufgefordert, zwischen zwei knapp porträtierten Einbürgerungskandidat·inn·en den- oder diejenige auszuwählen, den oder die sie eher einbürgern würden. Es zeigt sich, dass für die Präferenz eines Kandidatenprofils vor allem die Erwerbssituation (Arbeitslosigkeit oder nicht) und das Beherrschen der lokalen Sprache ausschlaggebend sind. In etwas geringerem Masse beeinflusst ausserdem die Anwesenheitsdauer in der Gemeinde die Wahl: Ist Kandidat·in A länger in der Gemeinde ansässig als Kandidat·in B, sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Kandidat·in B ausgewählt wird. Im Kontrast zu diesen drei Aspekten – Erwerbssituation, Sprachkompetenz und Anwesenheitsdauer –, die deutliche Einflüsse aufweisen, sind die geografische Herkunft, das Geschlecht oder auch das ebenfalls getestete Hobby der Kandidat·inn·en für die Entscheidung der Tablet-Teilnehmenden im Schnitt irrelevant.

In beiden Spielen zeigt sich die Wichtigkeit der dauerhaften Anwesenheit am selben Ort, welche gemeinsame Ortsverbundenheit und gegenseitiges Vertrauen begünstigt. Die geäusserten Präferenzen der (ansässigen) Teilnehmenden geben Aufschluss über die Grenzziehung zwischen vertrauten, «dazugehörigen» Personen und fremden Personen, die als nicht zu diesem Kreis gehörend betrachtet werden. Die Absicht, eine Person einzubürgern, interpretieren wir im entsprechenden Spiel als Attest für diese Form der Zugehörigkeit. Die hierbei ablesbaren Präferenzen decken sich zu einem gewissen Grad mit Regeln und Überzeugungen, die der föderalen Migrations- und Einbürgerungspolitik zugrunde liegen: Beteiligung am Wirtschaftsleben und Sprachkompetenz sind essentielle Voraussetzungen für die Aufnahme in das lokale Kollektiv. Aus lokaler Perspektive kann die Bevorzugung von sprachkompetenten Einbürgerungsbewerber·innen auch als Ausdruck des Willens und Interesses der ansässigen Bevölkerung am Austausch mit diesen Personen gedeutet werden – welcher übrigens auch in den Interviews vielerorts deutlich wurde. Sowohl die Bevorzugung von bereits (langjährig) anwesenden Kandidat·inn·en bei der Einbürgerung als auch die höhere Bereitschaft zum finanziellen Engagement im Falle von Projektzusammenarbeit mit langjährig anwesenden Gemeindebewohner·inn·en zeugen vom Wunsch nach einer gewissen Konstanz der lokalen Bevölkerung bzw. dem Bedürfnis nach stabilen Vertrauensbeziehungen innerhalb der Gemeinde.

Gespiegelt mit dem Spiel «Nachbarschaft» zeigen die obigen Ergebnisse, wie relativ die Bedeutung des Migrationshintergrunds und der geografischen Herkunft ist: Differenzierte Präferenzen nach geografischer Herkunft erweisen sich als relevant, wenn Reaktionen auf Zuziehende betrachtet werden. Sobald das Profil der «anderen» – hier Einbürgerungskandidat·inn·en oder Projektpartner·innen – auch nach Anwesenheitsdauer in der Gemeinde variiert (und es sich also nicht ausschliesslich um neue Gemeindebewohner·innen handelt), tritt die geografische Herkunft hinter dem Kriterium der Anwesenheitsdauer und Aspekten, die auf lokale Teilhabe hinweisen (Erwerbssituation und Sprachkompetenz) zurück.

Wir gelangen also zur klaren Erkenntnis, dass die (dauerhafte) Präsenz in der Gemeinde die Grundlage für Vertrauen, Akzeptanz und Verbundenheit bildet und für Einstellungen insbesondere gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund wichtig ist. Anders ausgedrückt: Die Herkunft von Gemeindebewohner·inn·en ist für deren Zugehörigkeit weniger wichtig als die kontinuierliche Anwesenheit und Teilhabe am lokalen Leben. Diese These findet ebenfalls in den Interviews Unterstützung:

Das ganz grosse Wachstum war vor ca. 20 Jahren, da hatte man schon das Gefühl, dass zu viel Leute da, aber trotzdem nicht wirklich da sind. Und das hat sich auch schon geändert. Sie haben Kinder bekommen, die Kinder sind nun in Vereinen hier, und so engagieren sich auch die Eltern mehr. (Belp, F, 50, in der Gemeinde geboren)

Mich freut, dass die Gemeinde offener wird. Früher waren die Leute mir gegenüber verschlossen, skeptisch und ablehnend im alltäglichen Umgang. Heute kann ich mehr ich selbst sein und fühle mich nicht konstant kritisiert, als gehöre ich nicht dazu. Heute gibt es kaum noch direkte Ablehnung, wenn ich andere Leute auf der Strasse treffe. (Rümlang, M, 35 Jahre alt, 6 Jahre ansässig)

Unsere Beobachtungen bestätigen im Trend die von Wimmer (2003), der in Fallstudien aus Basel, Bern und Zürich zeigte, dass Zugewanderte mit ausländischem Pass, die sich an die Regeln und Gepflogenheiten der Quartiere halten, nicht als fremd wahrgenommen werden, während etwa junge Schweizer·innen aus der Alternativszene zu den Outsidern zählen. Über diese allgemeinen Erkenntnisse zur Rolle von Ansässigkeit und dem Respekt lokaler Regeln hinaus zeigt diese Studie Variationen in der Haltung gegenüber Veränderung, Zuzug und Migration. Im folgenden Kapitel möchten wir versuchen, kontrastierende Einstellungen zu beschreiben und in typischen Voten zu resümieren.

4.4 Zwischen Offenheit und Ablehnung: typische Haltungen

Gerade im Wachstum befindliche Agglomerationen, die sich stärker als ländliche Gegenden oder bestimmte Stadtquartiere durch soziale und migrationsbedingte Vielfalt auszeichnen, bieten zahlreiche Gelegenheiten zur Begegnung. Wie aus den Gesprächen hervorgeht, sind solche Kontakte vielen – insbesondere ortsverbundenen – Ansässigen ein Anliegen, sei es beim Einkauf, im Wohnhaus, im Rahmen von Anlässen, Vereinen oder engeren Beziehungen (siehe Kapitel 3.3).

In der Fachliteratur werden in diesem Zusammenhang zwei Thesen für die Einstellungen zu Zugewanderten genannt: Die Kontakttheorie geht davon aus, dass Fremde oder Minderheiten umso eher abgelehnt werden, als sie ein abstraktes Kollektiv darstellen, das möglicherweise von überlieferten oder aus Medien und sozialen Netzwerken übernommenen Vorurteilen und Stereotypen betroffen ist (Juden, Roma, «Asylanten» usw.). Persönliche, nicht allzu oberflächliche Kontakte hingegen rücken das Individuum in den Vordergrund und rütteln an vorgefassten Meinungen, sodass Ansässige in Örtlichkeiten mit höheren Bevölkerungsanteilen der betreffenden Menschen mehr Anlass haben, ihre Einstellungen anhand direkter Erfahrungen zu überdenken und hierbei, so die Theorie, negative Vorurteile zu revidieren (vgl. Kapitel 4.1). Abstimmungsdaten belegen diese These vielfach anhand von Vergleichen zwischen städtischen und ländlichen Regionen, ohne jedoch eine ursächliche Wirkung belegen. Im Gegensatz dazu identifizieren Konflikt- oder Bedrohungstheorien kollektive oder individuelle Abwehrreaktionen bei steigender Zuwanderung, weil es zu einem Wettbewerb um knappe Ressourcen (Arbeitsplätze, Wohnungen, Sozialhilfe usw.) oder zu soziokulturellen Konflikten kommen kann. So argumentiert beispielsweise die Befürworterseite anlässlich der Abstimmung über die Begrenzung der Personenfreizügigkeit mit der EU (vom 16. Mai 2020).

4.4.1 Kontakte und Konflikte

Obwohl beide skizzierten Thesen als widersprüchlich gelten, zeigt die Vielzahl vorliegender Forschungen, dass sie sich je nach Umgebung, Art und Ort der Kontakte oder beteiligten Migrationsgruppen gegenseitig keineswegs immer ausschliessen (Schmidt, Weick & Gloris 2019, Freitag & Rapp 2013, Stolz 2000). In eine ähnliche Richtung weisen auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie: So wünschen sich einerseits – so zeigt es die Tablet-Befragung – Erwerbstätige mit einem hohen Ausländeranteil am Arbeitsplatz mehr Nationalitätenvielfalt in der Wohngemeinde, was für die Kontakt- und allenfalls gegen die Konflikttheorie spricht. Andererseits kann etwa der Eindruck entstehen, dass der hohe Ausländeranteil in Oftringen im Vergleich zum weit beschränkteren in Belp für das Bedrohungsszenarium spricht, zumindest was die in den Interviews geäusserten Einstellungen über Zugewanderte angeht, die in Oftringen um einiges stärker ablehnend ausfallen. Allerdings können wir keine statistische Gültigkeit auf Gemeindeebene garantieren und es ist nicht auszuschliessen, dass sich dieser (vermeintliche) Zusammenhang weniger durch den Ausländeranteil als durch die Geschwindigkeit des Bevölkerungswachstums oder unterschiedliche Migrationsgruppen vor Ort erklärt. So zeigt etwa Rapp (2015) anhand einer Analyse in 60 Schweizer Gemeinden, dass sich bezüglich des allgemeinen Ausländeranteils die Kontaktthese bestätigt, während spezifisch bei Betrachtung von Zugewanderten aus dem Balkan die Bedrohungstheorie in den Vordergrund tritt.

Andere Studien, die unterschiedliche Migrationskategorien betrachten, deuten in eine ähnliche Richtung (Eisenecker 2019; Kaufmann & Harris 2014). Gleichzeitig belegen Forschende, dass eine enge Verbindung zwischen der Ablehnung von ausländischen Personen insgesamt, einzelner Migrationsgruppen im Besonderen und auch anderer religiöser oder soziokultureller Minderheiten besteht: Anders ausgedrückt, wer Zuwanderung generell ablehnend gegenübersteht, tut das oft auch gegenüber Muslim·inn·en, Schwarzen, Alternativen oder anderen sogenannten Outgroups. Wer die Aufnahme von Flüchtlingen kritisch sieht, ist hingegen nicht in jedem Fall gegen (vertragliche) Zuwanderung in den Arbeitsmarkt, wird sich möglicherweise aber trotzdem kritisch zu «ausländischen Personen» äussern, weil eben Flüchtlinge auch in diese Kategorie gehören (vgl. Stolz 2000 ; Kalkan et al. 2009, Ruedin 2020).

Für ein differenziertes Bild ist es wichtig, Art und Häufigkeit der Kontakte zu Zugewanderten systematisch zu erfassen, was den Rahmen der vorliegenden Kurzinterviews gesprengt hätte. Dies gilt auch für die Erfassung der Quellen, aus denen die Teilnehmenden das Wissen schöpfen, das ihre Einstellungen prägt. Wie bereits mehrfach betont, stützen die Interviewten ihre Aussagen vielfach auf eigene Beobachtungen und auf Hinweise von Bekannten aus der direkten Umgebung, was allerdings auch mit der gewählten Fragestellung nach Wandel im Lebensumfeld zusammenhängt. Bezeichnenderweise entwickeln die meisten Befragten ihre Antwort im Gespräch, lassen Widersprüche zu und weisen – teilweise sehr selbstreflexiv – auf eigen Ambivalenzen hin.

Von Ausnahmen abgesehen vertreten die meisten Teilnehmenden keine vorgefassten Diskurse. Sie beziehen sich nur gelegentlich auf Medien und soziale Netzwerke werden kaum erwähnt. Insgesamt vermitteln die Interviews den Eindruck, dass viele Bewohner·innen sich aus alltäglichen Beobachtungen, manchmal Schlagzeilen aus Presse, TV oder vom «Hörensagen» einen Reim auf das Thema machen, der einigermaßen Sinn ergibt, aber dennoch Widersprüche und Ambivalenzen enthält. Dies gilt insbesondere, wenn Zuwanderung in der Wahrnehmung einen eher untergeordneten Stellenwert hat. So berichtet beispielsweise eine Frau mittleren Alters aus Mittelamerika stammend, die schon lange in Agno lebt und eingebürgert ist, von all den Schiffen mit Flüchtlingen, die sie aus dem Fernsehen kennt. Sie fragt sich, wer letztlich für diese Menschen aufkommen wird, falls sie in der Schweiz Asyl stellen sollten, und ob es dann noch «für alle reichen würde». Solch spontane Erwägungen sprechen für die Bedrohungstheorie, die möglicherweise bei Personen in prekären Lebensverhältnissen besondere Resonanz findet.

Ich habe eigentlich nichts gegen Ausländer, aber bei uns hat's viele Ausländer vom gleichen Ort. Wir haben einen Enkel, der beim Spielen von ausländischen Kindern ausgeschlossen wurde. Es geht um die Leute aus dem Balkan. Sie missachten Regeln im Block. Z. B. stellen sie Autos vor die Garage, sodass andere nicht mehr raus kommen. (M, 72, seit 28 Jahren in Oftringen)

Der Ausländeranteil vor allem in den unteren Klassen ist hemmend. Vor allem wegen der Sprache. Aber das gibt sich mit der Zeit, in der 3. oder 4. Klasse. (M, 70, seit 40 Jahren in Rümlang)

Verschiedene Aussagen sind von Begriffen oder Wendungen gespickt, die offensichtlich an politische Debatten anknüpfen. Dies weist in der Tat darauf hin, dass auch Interviewpartner·innen, die sich nicht direkt

zur Politik äussern (wollen), durch die Berichterstattung zu Abstimmungen oder Wahlen indirekt beeinflusst werden. Migrationskritische Hinweise sind in diesem Zusammenhang in der Überzahl, obwohl sie gelegentlich auch missbilligt werden: beispielsweise die Notwendigkeit einer «Begrenzung» oder «Steuerung der Zuwanderung», Verlust von «Heimat», mangelnde Anerkennung des «Gastlandes», Probleme mit fortschreitender Kriminalität; seltener ist umgekehrt von «Bereicherung durch Vielfalt» die Rede.

Bemerkenswert ist, dass die Interviewten kaum je von bedeutenden Auseinandersetzungen oder verhärteten Konflikten berichten, wenn sie nach den Auswirkungen in ihrem eigenen Leben gefragt werden. Ähnlich wie bezüglich des Wachstums geben migrations-skeptische und ambivalente Teilnehmende vielmehr einem allgemeinen Unbehagen oder Befürchtungen einer (weiteren) Verschlechterung der Situation Ausdruck. Interessant ist auch, dass sich einige von ihnen grundsätzlich mehr Kontakt zu Zugewanderten wünschen, aber davon ausgehen, dass dies kaum möglich ist, sei es aus sprachlichen Gründen oder weil die Zugewanderten unter sich bleiben wollen:

Die ausländischen Frauen wollen unter sich sein und helfen sich gegenseitig. Das ist ja nicht unbedingt schlecht, ist ja gut, dass sie sich helfen, aber es wird so eher zu einem Nebeneinander statt einem Miteinander. (F, 70, seit 36 Jahren in Rümlang).

Kaum Kontakt suchen hingegen jene Bewohner·innen, die Zuwanderung gegenüber eine durchwegs ablehnende Haltung einnehmen. Diese gehen davon aus, dass Migration insgesamt stark oder stärker zu beschränken und, wenn nicht Ausländer·innen allgemein, so doch bestimmte Gruppen in enge migrationsrechtliche Schranken zu weisen sind. Eine Minderheit von weniger als einem Fünftel dieser Teilnehmenden zeichnet sich darüber hinaus durch fremdenfeindliche oder rassistische Äusserungen aus, die weniger an einer realen Situation oder konkreten Erfahrungen anknüpfen, als primär aus einer ablehnenden Grundhaltung gegenüber Migrant·inn·en entspringen. Ob solche Ansichten auch politisch-ideologisch abgestützt waren, konnte nicht im Einzelnen ausgemacht werden. Vereinzelt wurde das Forschungsteam auch mit Schimpftiraden von Passant·inn·en konfrontiert, die sich wohlwissentlich in kein Gespräch verwickeln lassen wollten. Wie in Kapitel 4.2.2 bereits angedeutet waren etwa Asylsuchende, Leute aus dem «Balkan», «Eritreer», «Schwarze» und «Muslime» angesprochen. Diese Gruppen mit Ausnahme der Eritreer wurden bereits in der Studie von Stolz (2000) als stigmatisiert eingestuft (etwa «streitsüchtig», «gewalttätig», «unehrlich», «rückständig» usw.).

An diesem Punkt drängt sich eine grundsätzliche Frage auf, die uns über die ganze Forschungsarbeit hinweg begleitet hat: Inwiefern sind die Einstellungen zu Zuwanderung und Zugewanderten durch konkrete Verhältnisse in der Lebenswelt der Teilnehmenden sowie durch ihre tatsächliche Betroffenheit – etwa infolge guter und schlechter Erfahrungen anlässlich migrationsrelevanter Begebenheiten oder Situationen – beeinflusst? Oder sind sie nicht vielmehr durch bestimmte Grundhaltungen und Persönlichkeitsmerkmale der betreffenden Befragten geprägt oder gar vorprogrammiert? Abschliessende Antworten auf diese Frage ist die Forschung bisher schuldig geblieben, und auch die Erkenntnisse aus der vorliegenden Studie liefern nur Anhaltspunkte.

Dies liegt schon einmal daran, dass es «die konkreten Lebensverhältnisse» in einer Agglomeration kaum geben kann, weil diese immer durch die ureigene Wahrnehmung der Betrachtenden geprägt sind. Dabei lässt sich feststellen, dass die Beurteilungen derselben Veränderungen sehr unterschiedlich ausfallen können. So ist etwa nachvollziehbar, dass eine altansässige Person, die das ehemalige Dorf schätzte, in dem sie vor 30 Jahren noch «ungefähr die Hälfte der Leute am Bahnhof kannte», einen anderen Blick auf die heutige Agglomeration mit ihrer neuen Sprachenvielfalt wirft als eine neu zugezogene Familie, die sich über eine erschwingliche Wohnung in Stadtnähe freut. Dies erklärt auch, weshalb die Einschätzung identischer Umstände innerhalb ein und derselben Gemeinde teilweise so gegensätzlich anmuten.

Wie bezüglich des Wissenstands ausgeführt, belegen ferner empirische Studien aus sozialpsychologischer Perspektive, wie ausschlaggebend letztlich die eigene Persönlichkeit für die Wahrnehmung und den Umgang mit Veränderung und Migration ist. Aufgrund vertiefter statistischer Analysen kommt auch Stolz (2000) zum Schluss, dass Grundhaltungen, welche durch die «Hyperdimension Traditionalismus» geprägt sind, die Einstellungen gegenüber ausländischen Personen stärker prägen als etwa das migrationsrelevante Umfeld an sich. Seine Studie ist – wenn auch mit einem Fokus auf Fremdenfeindlichkeit – inhaltlich sonst ähnlich ausgerichtet wie die vorliegende, stützt sich hingegen auf eine umfangreiche standardisierte face-to-face Befragung von 1994/1995 bei 1'300 Personen in der Stadt Zürich (vgl. 4.3.1).

Wie sich aus der Vielfalt der Reaktionen von Interviewten in denselben Agglomerationen schliessen lässt, weisen auch unsere Erkenntnisse auf die Bedeutung von Persönlichkeitsmustern für die Haltung zu Migration, während sich gleichzeitig tendenzielle Unterschiede zwischen den untersuchten Agglomerationen abzeichnen. Allerdings vermögen die ergebnisoffenen Interviews das Meinungsspektrum der lokalen Bevölkerung auf Gemeindeebene nur beschränkt abzubilden. Es wäre daher interessant, eine Methodenkombination aus beiden Studien ins Auge zu fassen, um eine vertiefende Befragung wie bei Stolz in mehreren Agglomerationen mit kontrastierenden Voraussetzungen durchzuführen. Dies würde erlauben den relativen Einfluss des Umfelds näher zu bestimmen.

4.4.2 Bezeichnende Profile mit typischen Voten

Im Folgenden sollen typische Einstellungsmuster gegenüber Zugewanderten am Beispiel ethnofiktionaler Porträts veranschaulicht werden, welche auch Merkmale der Betrachtenden und bezeichnende Interview-Aussagen aufzeigen (zum Begriff der Ethnofiktion siehe Augé 2012). Vorab werden einige Hinweise über Vorkommen und Ausprägungen der idealtypischen Anschauungsmuster geliefert.

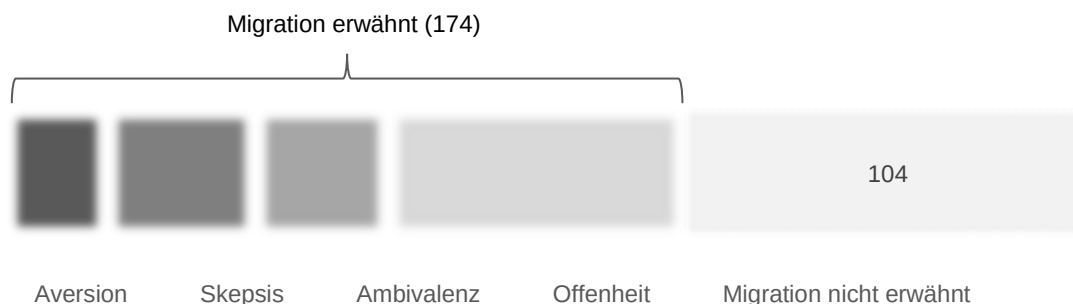
Als eine Form Zusammenfassung und Illustration der wichtigsten Ergebnisse zeichnet dieses Schlusskapitel vier idealtypische Einstellungsmuster gegenüber Migration (als soziales Phänomen) und Zugewanderten (als Personengruppe) nach, die aus den vorliegenden Interviews abzuleiten sind. Eine fünfte, relativ umfangreiche, Kategorie umfasst jene Befragten, die sich zum Thema nicht äussern (rund 37%). Wie die bisherige Analyse zeigt, bietet die Agglomeration ihren Bewohner·inne·n einen Kompromiss zwischen abgeschiedenem Landleben mit viel sozialer Kontrolle und der vielbeschworenen «Anonymität» der Stadt. In ihrer Grundhaltung unterscheiden sich die Teilnehmenden dieser Studie sicherlich von einer «kosmopolitischen, hyper-mobilen Avant-garde»³², welche eher in Kernstädten anzutreffen ist. Über diese generelle Einschätzung hinaus lassen sich unterschiedliche Haltungen gegenüber Veränderung und Zuwanderung erkennen, die wir im Folgenden beschreiben möchten.

Beachtet sei, dass die Übergänge zwischen den Typen in Realität fließend und die Grössenordnungen ihres Vorkommens von Einschätzungen durch das Forschungsteam und von der Zusammenstellung der Stichprobe beeinflusst sind. Deshalb sollte den zur Orientierung zitierten Prozentwerten nicht zu viel Bedeutung beigemessen werden; sie bilden die Stichprobe ab und können *nicht* auf die Gemeindebevölkerung hochgerechnet werden. Statistische Analysen der Tablet-Daten zeigen, dass die migrationsrelevanten Antworten wenig mit soziodemografischen Merkmalen korrelieren: Es handelt sich hierbei um Einstellungen und möglicherweise den Einfluss von Persönlichkeit, welche alle Altersgruppen, Bildungskategorien und beide Geschlechter betreffen können. Die wirtschaftliche Situation und Schichtzugehörigkeit konnten leider nicht erfasst werden. Ausserdem muss berücksichtigt werden, dass die Tablet-Stichprobe umfassender ist als die hier relevante Gruppe der Teilnehmenden, die im Interview über Migration sprachen.

Die vier Typen sind also als Modelle charakteristischer Einstellungen zu verstehen, die wir den Interviews entnehmen konnten. Sie fassen Stellungnahmen von verschiedenen Teilnehmenden zu Idealtypen zusammen und illustrieren letztere durch originale Interviewpassagen. Die porträtierten Personen sind fiktiv und mischen Aussagen verschiedener Teilnehmenden, die wir dem entsprechenden Typ zuordnen. Die Darstellung ist deshalb absichtlich etwas zugespitzt. Anhand der vorliegenden Daten zu den Interview-Teilnehmenden vervollständigen wir die inhaltliche Beschreibung durch einige Anhaltspunkte zu Alter, Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und, falls zutreffend, Geschlecht und Nationalität. Hierbei vergleichen wir die Durchschnitts- oder Prozentwerte der jeweiligen Untergruppe mit dem Wert aller Interview-Teilnehmenden (278). Die unten erwähnten Anteile der jeweiligen Einstellungstypen beziehen sich allerdings auf die gesamte Interviewstichprobe (278 Teilnehmende). Insgesamt stellen wir wenig signifikante Unterschiede nach Nationalität und Geschlecht fest, abgesehen von einer leichten Übervertretung von Ausländer·inne·n und Frauen unter den gegenüber Migration offen (positiv) Eingestellten. Einige Unterschiede sind nach Alter und Dauer der Ansässigkeit zu verzeichnen. Auf dieser Grundlage stellen wir im Folgenden also vier typische Einstellungsmuster vor: Aversion, Skepsis, Ambivalenz und Offenheit.

³² Siehe zum Beispielspiel Sinus-Milieus: <https://www.sinus-institut.de/en/sinus-solutions/sinus-milieus/>.

Abbildung 6: Interview-Teilnehmende nach Erwähnung von und Einstellung zu Migration



Aversion

Für eine gegenüber Migration aversive Haltung ist typisch, Zuwanderung in die Schweiz generell zurückzuweisen und kaum Interesse am Zusammenleben mit als kulturell andersartig wahrgenommenen Menschen zu zeigen, die eher als eine Herausforderung oder Belastung erlebt werden. Ablehnung wird nicht weiter mit Argumenten gerechtfertigt, sondern unverhüllt und mehr als Emotion denn als Ergebnis abwägender Überlegungen vorgebracht. Auch kann ein gewisses Gefühl der eigenen (kulturellen) Überlegenheit mitschwingen. Weiterhin zeichnet sich Aversion durch handfeste Ressentiments gegen Zugewanderte, pauschalisierende Verurteilungen und rassistische Stellungnahmen aus. Die betreffenden Personen wollen sich explizit nicht rechtfertigen, denn sie sehen es als ihr Recht, bestimmte Gruppen nicht zu mögen.

Etwa ein Zehntel der Interview-Teilnehmenden können dem aversiven Typ zugeordnet werden. Sie sind im Durchschnitt 58 Jahre alt und 35 Jahre in der Gemeinde ansässig, womit sie um einiges älter und länger ansässig sind als die Interview-Teilnehmenden insgesamt.

Die Aversion ist gegenüber Schwarzen und Muslimen besonders ausgeprägt. Diese werden als Bedrohung wahrgenommen oder lösen Unbehagen aus, auch ohne erkennbaren Bezug auf konkrete Vorkommnisse im Umfeld oder persönliche negative Erfahrungen. Vielfach reicht das Gefühl, diese Migrantengruppen nähmen mehr und mehr Platz in der Gemeinde ein oder gehörten schlicht nicht hierher, um rassistische und tatsächlich ausländerfeindliche Stellungnahmen auszulösen. Andere Negativkommentare nehmen jedoch auf konkrete Beobachtungen Bezug, bei denen bestimmte – störende – Verhaltensweisen Personen ausländischer Herkunft zugeordnet werden.

Verena

Die 58-jährige Verena lebt seit über 31 Jahren in einer kleinen aber sich stark entwickelnden Agglomerationsgemeinde, wo sie Freunde und Familie hat, obwohl schon viele weggezogen sind. Würden ihre Kinder und Enkelkinder nicht dort wohnen, wären sie und ihr Mann auch schon längst weggezogen.

Seit einigen Jahren stellt sie nämlich fest, dass immer mehr Fremde in die Gemeinde kommen – Tendenz stark zunehmend: Asylanten, Schwarze, generell solche, die nicht in ihren «Kulturkreis» passen. Hautfarbe, religiöse Accessoires oder gesprochene Sprachen, welche sie beim Einkauf hört, sind allesamt Anzeichen, an denen sie sie erkennt. «Es hat immer mehr Schwarze hier, das ist furchtbar. Wo man auch hinguckt, sieht man Schwarze. Es hat auch Portugiesen und Spanier, aber die sind schon lange da, daran hat man sich gewöhnt.»

Von ihrem Sohn hört Verena, dass ihr Enkel der einzige Schweizer in seiner Klasse ist. Das schockiert sie sehr. Sie meint, dass sie sich selbst als Fremde fühlt in dieser sich stark verändernden Umgebung. Verena betont zudem, dass sie in der Gemeinde seit Jahren Steuern zahlt und das Gefühl hat, ihr Geld werde für diese «Profiteure» verschwendet. «Ich bin keine Rassistin, aber man sollte sich zuerst mal um unsere Alten kümmern. Was soll das? Soll diese Schar [Zuwanderer] die Alten ersetzen, oder was?»

In der kleinen Siedlung, wo sie in ihrer Eigentumswohnung lebt, haben sich die Wohnumstände in den letzten Jahren radikal zum Schlechteren entwickelt, wie Verena erklärt: «Vor 25 Jahren hatten wir in dem Haus eine Verwalterin, die so wenig wie möglich Ausländer in das Haus gelassen hat. Da hatten wir eine schöne Zeit. Die Italiener sind super. Die Deutschen sind super. Einfach mit Türken, Jugoslawen und so weiter gibt es Probleme.»

Heute sei das Zusammenleben im Quartier nicht mehr schön, schlimm sogar, wegen dem Lärm und dem Dreck, den ihre ausländische Nachbar·inne·n erzeugen. Verena fühlt sich durch deren andere Lebensgewohnheiten und rücksichtsloses Verhalten angegriffen: «Die Kinder sind böse und frech! Wenn sie Müll liegen lassen, sagen die Eltern zum Hauswart, er soll das wegmachen, es sei seine Aufgabe!». Falls sie sich doch eines Tages für einen Umzug entschiede, würde sie sehr darauf achten, wer ihre neue Nachbar·inne·n wären.

Skepsis

Eine gegenüber Migration skeptische Einstellung geht nicht (allein) auf eine generelle Aversion gegenüber Zugewanderten oder ein diffuses Bedrohungsgefühl zurück, sondern begründet eine ablehnende Haltung mit aus Erfahrungs- und Allgemeinwissen oder Hörensagen hergeleiteten Argumenten. So sind Skeptiker·innen mit Zuwanderung unter bestimmten Bedingungen einverstanden. Zu diesen zählt die Anpassung der Zuwandernden an die «schweizerische Lebensweise und Kultur», sowie der ökonomische oder demografische Nutzen der Immigration für die Schweiz. Analog beziehen sich die vorgebrachten Befürchtungen vor allem auf den Verlust der «eigenen» Kultur, Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt oder der Entstehung gesellschaftlicher Kosten im Sozialbereich.

Knappe 15 % der Interview-Teilnehmenden können als Skeptiker·innen bezeichnet werden. Das Durchschnittsalter dieser Befragten (56 Jahre) liegt etwas über dem der Interview-Stichprobe (54 Jahre). Hinsichtlich Anwesenheitsdauer in der Gemeinde und Geschlecht ähneln sie den Durchschnittswerten der Interview-Stichprobe. Während die meisten Ausländer·innen unter den Offenen (siehe unten) zu finden sind, sind einige von ihnen auch Skeptiker·innen.

Skepsis geht weniger mit pauschalen Vorurteilen als mit zwar deutlicher, jedoch meist aus Sicht der Personen begründeter und teilweise differenzierter Ablehnung bestimmter Gruppen oder gesellschaftlicher Entwicklungen einher. Entsprechend sind Skeptiker·innen eher als Aversive bereit, negative Meinungen im Anlassfall zu revidieren. Die skeptische Einstellung soll hier zunächst allgemein am fiktiven Profil von Sebastian illustriert werden.

Sebastian

Die Gemeinde am «grünen Rand» der Stadt ist Sebastians Wahlheimat, in der er bereits 25 seiner 48 Lebensjahre verbracht hat. In diesem Zeitraum hat er erlebt, wie in seiner Umgebung viel gebaut wurde und viele Menschen unterschiedlicher Herkunft zugezogen sind. Dies bringt Veränderungen mit sich, die er nicht immer befürworten kann und die ihn manchmal nostalgisch stimmen. «Verschiedene Kulturen bringen auch ihre Hintergründe mit. Als ich zur Schule ging, gab es noch den Räbeliechtliumzug. Jetzt gibt es immer mehr Einschränkungen. Wienerli kann man nicht mehr servieren. Wenn man ein T-Shirt mit Schweizer Flagge trägt, heisst es gleich: Das geht nicht, das ist zu extrem. Aber wo ist dann die Toleranz, wenn man seine eigene Kultur nicht mehr ausleben kann? Es ist etwas Schleichendes, das plötzlich so viel Platz eingenommen hat».

Sebastian arbeitet im Immobiliensektor und beobachtet das Geschehen dort auch deshalb ganz genau. Er ist sich bewusst: «Die Schweiz wächst nur noch wegen den Ausländern». Für ihn ist Migration vor allem eine Frage der Dosierung: «Durch eine Konzentration von schlecht integrierten Ausländern werden gewisse Quartiere unattraktiv für Schweizer und es ergibt sich eine weitere Konzentration. Dies führt zu einer Konzentration der Probleme».

Persönlich macht er auch gute Erfahrungen mit Zugewanderten. Zum Beispiel freut es ihn sehr, wenn Menschen von ausserhalb sich für den Erhalt der Gemeinde einsetzen: «Es gibt hier einen super kosovarischen Architekten, der macht uns eigentlich vor, wie man es machen müsste und renoviert die alten Häuser».

Im alltäglichen Leben stört er sich allerdings häufig an den Lebensgewohnheiten der Zugewanderten, zum Beispiel, wenn sie mit frisierten Autos durch das Gemeindezentrum brettern oder Müll liegenlassen. «Man interessiert sich eben für seine eigene Kultur. Jeder erwartet vom anderen, dass er sich anpasst, das ist normal. Früher, wenn man neuzugezogen ist, hat man sich angepasst...». Er findet, man müsste die Leute «schneller integrieren» und sie sollten «sofort arbeiten gehen». Bei vielen Ausländern vermutet Sebastian, dass sie nicht arbeiten wollen, «weil die Sozialhilfe zu gut ist».

Grenzgänger·innen bilden eine Gruppe, gegenüber der typischerweise eine skeptische Haltung zum Ausdruck kommt. Skeptiker·innen hinterfragen den täglichen Grenzgang von Tausenden ausländischen Arbeiter·innen schon aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Die wahrgenommene Bedrohung auf dem Arbeitsmarkt ist darüber hinaus mit weiteren Störungen und Bedrohungen – Staus, Lärmbelastung, Luftverschmutzung – verkettet. Während die Wohngemeinde bei den anderen typischen Einstellungen keine oder nur eine Nebenrolle spielt, kommen negativ-skeptische Einstellungen gegenüber Grenzgänger·inne·n fast ausschliesslich in unmittelbar grenznahen Gemeinden vor.

Renato

Der 53-jährige Renato lebt seit 30 Jahren in einer Gemeinde nahe der Grenze. Er selbst arbeitet vor Ort, hat ein bescheidenes Gehalt und ist der Ansicht, dass die Grenzgänger·innen die Löhne unter Druck setzen. Die Lebenskosten seien in Italien viel niedriger, weshalb die Italiener·innen gerne dort wohnen, in der Schweiz arbeiten und so «la bella vita» haben. «Noi che siamo qui in Svizzera come facciamo? Dobbiamo lavorare meno? Siamo messi in gabbia, non è giusto! Per me è una truffa, la truffa più grande del mondo. Mi dispiace ma è così e lo sanno tutti».

Vor allem besorgt Renato, dass die jungen Tessiner·innen keine Arbeit mehr finden und nach dem Studium in anderen Gebieten, vor allem der Innerschweiz, ihr Glück suchen müssen. «20 anni fa c'era il lavoro per tutti. Oggi abbiamo un casino di frontalieri, un casino di stranieri e i nostri sono a casa senza lavoro».

Auch für die tägliche Überlastung des Strassennetzes und die abgasbelastete Luft in der Gemeinde hält Renato vor allem Grenzgänger·innen verantwortlich. Während der Rush-Hour können seine Enkelkinder nicht mehr im Freien spielen, wie es früher noch möglich war. All diese Belastungen führen so weit, dass Renato in Erwägung zieht, die Gemeinde zu verlassen. Denn bislang sieht er keinen Ausweg aus dieser Situation und keine ernsthaften politischen Bemühungen, das Grenzgänger-Problem im Tessin anzugehen.

Ambivalenz

Als ambivalent beschreiben wir eher nuancierte, geradezu unschlüssige Haltungen, welche die Vor- und Nachteile von Zuwanderung in die Schweiz gegeneinander abwägen und hierbei zu keinem klar positiven oder negativen Ergebnis kommen. Dennoch ist Ambivalenz nicht mit Neutralität oder Unberührtheit gleichzusetzen. Gewisse Vorbehalte bestehen durchaus – allerdings neben und trotz der grundsätzlichen Überzeugung, dass Migration und Ausländer·innen nicht pauschal verurteilt werden sollten. Ganz im Gegenteil wünschen sich Ambivalente meist eine friedliche, offene und tolerante Gesellschaft. Zum Erreichen dieser ist Integration ein wichtiger Ansatzpunkt: Frühzeitige und intensive Massnahmen für Flüchtlinge werden von Ambivalenten meist befürwortet. Von Anpassung der Aufnahmegesellschaft ist allerdings kaum die Rede.

Etwa 12 % der Interview-Teilnehmenden zeigen eine ambivalente Haltung gegenüber Migration. Ihr Altersdurchschnitt liegt deutlich über dem der gesamten Interview-Stichprobe (60 gegenüber 54 Jahre). Mit 39 Jahren Aufenthalt in der Gemeinde liegt auch dieser Mittelwert bedeutend über dem der gesamten Stichprobe (28 Jahre). Sowohl das Alter als auch die Aufenthaltsdauer der Ambivalenten erreichen im Vergleich zu den anderen Typen durchschnittliche Höchstwerte.

Ambivalente bringen Gefühle der Störung und andere Negativkritik meist in gemässigten und bewusst gewählten Worten zum Ausdruck. Sie beklagen Extrempositionen und politische Polarisierung. Es besteht ein klares Bewusstsein für lokale und globale Veränderungsprozesse, welche unter anderem mit Migration einhergehen. Neben gewisser Besorgnis zeichnet sich vor allem eine «fatalistische», Veränderungen akzeptierende Haltung, sowie eine Bereitschaft zur Anpassung an den allgemeinen Wandel ab.

Marc

Marc ist 61 Jahre alt und lebt seit fast 37 Jahre in der Gemeinde – und dort in einer angenehmen, kleinen Siedlung abseits des Wohnblockviertels. Obwohl es in seiner direkten Nachbarschaft nicht besonders viele Ausländer·innen gibt, bemerkt Marc doch eine gewisse Zuwanderung in die Gemeinde. «Die Ausländer sind sichtbar, zum Beispiel auf dem Spielplatz, das fällt auf. Kinder von Schweizerfamilien sieht man nicht mehr viele – ohne Wertung!».

Eigentlich würde er diese neuen Bewohner·innen gerne näher kennenlernen, aber das ist schwierig, «weil man sich einfach nicht versteht. Sie sprechen zum Teil nicht unsere Sprache. Sie sagen nicht guten Tag». Schon einige Male hat Marc versucht, Kontakte zu knüpfen. «Ich wohne in einer Siedlung, wo man sich immer trifft. Wir laden auch immer die Neuzuzüger ein, aber vor allem Ausländer sagen: ‘nein, wir trinken keinen Alkohol’. Mehr als sie einladen kann man ja nicht machen». Richtige Probleme sieht er mit den Ausländern zwar nicht, aber «wegen der Sprache kann man kleine Konflikte im Alltag nicht spontan lösen. Alle suchen ja eigentlich das friedliche Zusammenleben, aber die Sprachbarriere macht das manchmal schwierig. Es wird so eher zu einem Nebeneinander statt einem Miteinander».

Als Vater von drei Kindern beobachtet Marc die Situation im schulischen Umfeld. «Die Kinder machen es richtig: Für sie ist das kein Jugo, sondern einfach ein Kollege.» Allerdings sieht er auch die Herausforderungen: «Ich habe mal einen Elterninfoabend erlebt, bei dem sieben Dolmetscher präsent waren. Da hört es bei mir auch auf». Für ein gelungenes Zusammenleben scheint es ihm durchaus wichtig, Herausforderungen anzupacken und in die Integration der Zugewanderten zu investieren. «Mit der Integration ist das Problem, dass es uns zu gut geht, und wir nichts machen, bis es zu spät ist.» Marc spürt, dass sich ein gewisser Unmut in der Bevölkerung breit macht. «Die Ausländerfeindlichkeit nimmt langsam zu. Das ist schade, ich begrüsse das nicht, aber verstehe es in gewisser Hinsicht».

Auch wenn ihn das Nebeneinanderleben manchmal bedrückt, kann sich Marc damit arrangieren. «Das ist einfach der Wandel der Zeit, Anonymisierung, Globalisierung... Vielleicht ist einfach auch weil ich älter werde». Klar ist für Marc ausserdem, dass die Schweiz international Verantwortung für Flüchtlinge übernehmen muss: «Das ist eine ganz andere Situation als die wirtschaftliche Zuwanderung, da müssen wir gar nicht darüber sprechen».

Offenheit

Als Offenheit bezeichnen wir Einstellungen, die Migration und migrationsbedingte Diversität als die (neue) Normalität betrachtet und als solche vollumfänglich akzeptiert oder gar begrüsst. Es sind weniger enthusiastische oder «lobende» Kommentare gegenüber Zugewanderten, die die offene Einstellung auszeichnen, als eine Weltanschauung, in der Herkunft kaum als eine mit Werturteilen behafteten Kategorie erscheint. Die tolerante, teilweise sogar bejahende Haltung drückt sich viel mehr in der klaren Distanzierung oder Verurteilung von Ausländerfeindlichkeit aus, als etwa in einem expliziten Wunsch nach mehr Zuwanderung, der quasi nie zur Geltung kam.

Die Offenen machen in etwa 27% der Interview-Teilnehmenden aus. In dieser Kategorie zeigt sich ein gewisser Überhang an Frauen (42 gegen 31 Männer). Sie sind im Durchschnitt 54 Jahre alt und sind seit 28 Jahre in der Gemeinde ansässig, womit sie nah bei den Mittelwerten der gesamten Interview-Stichprobe liegen. Ausserdem sind Ausländer·innen – mit Herkunft aus verschiedenen EU- wie auch Drittstaaten – unter den Offenen deutlich stärker repräsentiert als unter den anderen Einstellungstypen.

Obwohl Migration als Denkkategorie eher in den Hintergrund tritt, wenn es um Veränderung geht, wird das entsprechende gesellschaftliche Geschehen auch von Personen mit typisch offener Einstellung wahrgenommen und kommentiert. Bezeichnend ist hierbei die Wahrnehmung von Zuwanderung und daraus erwachsender Vielfalt als eine kulturelle Bereicherung. Offene nehmen Herausforderungen der Mehrsprachigkeit an, zeigen Zugewanderten gegenüber eine gewisse Neugierde und Interesse an freundschaftlichem Kontakt, begegnen kulturellen Differenzen grundsätzlich mit Verständnis, teilweise sogar mit ausgesprochenem Wohlwollen. In Zeiten von Globalisierung und internationalen Konflikten wird Zuwanderung, wie andere gesellschaftliche Veränderungen, als normal oder unumgänglich betrachtet – angesichts des demografischen Wandels bzw. der Bedürfnisse des Arbeitsmarkts sogar als notwendig.

Mathilde

Seit ihrer Geburt lebt die 35-jährige Mathilde in der Gemeinde, wo ihre Eltern damals ein Unternehmen gegründet haben. Sowohl im Gemeindealltag als auch an ihrem Arbeitsplatz kommt sie häufig mit Menschen aus verschiedenen Ländern in Kontakt: «Da verliert man das Gespenst von der Überfremdung». Für Mathilde ist es normal, in verschiedenen Sprachen zu kommunizieren und sie geniesst es, im Ausgang Spezialitäten aus anderen Ländern zu kosten.

Mathilde engagiert sich in der Lokalpolitik. «Wenn man aktiv ist in der Gemeinde, arbeitet man automatisch mit Leuten unterschiedlicher Horizonte. Für mich war das nie ein Thema, mein Mann stammt ja auch aus Italien». Das Wachstum und die Veränderungen in der Gemeinde bewertet sie positiv. «Die neuen Einwohner sind weltoffener und es gibt mehr Multikulti: Leute kommen vermehrt aus anderen Kantonen, und auch Ausländer sieht man mehr. Das gehört dazu, zur Gegenwart. Hier fand ein gesundes Wachstum statt, also ist das gut so». Sie macht sich zudem für die aktive Einbindung von Zugewanderten stark und ist überzeugt, dass Sport- oder Kulturvereine «Integrationsmaschinen» sind.

Wenn es in der Gemeinde Probleme gibt, schaut Mathilde genau, wer oder was dahintersteht. «Es hat ein paar Vandalen und Sprayer. Unter denen werden immer nur die Ausländer wahrgenommen. Das ist zwar selten und es sind wenige, aber trotzdem wird das immer gross in der Zeitung aufgebauscht. Vielleicht greifen die Eltern zu wenig durch, aber das hat auch damit zu tun, dass sie arbeiten müssen. Dies ist vor allem ein Generationenwechsel».

In der Schweiz sieht Mathilde eher die Ausländerfeindlichkeit denn die Ausländer·innen als Problem. «Ich habe mir vor ein paar Jahre schon ein bisschen Sorgen gemacht um die Stimmung im Land. Selber will man gewisse Arbeiten nicht machen, aber Fremde will man auch nicht». Die politischen Spannungen spürt sie sogar in ihrer eigenen Familie: «Mein Bruder ist ein sehr strammer SVP-ler. Da haben wir abmachen müssen, dass bei Familientreffen nicht von Politik gesprochen wird».

Nach diesen Einblicken in typische Haltungen sei daran erinnert, dass über Drittel der Interview-Teilnehmenden das Thema Migration gänzlich ausgelassen hat und somit quasi einem «Resttyp» angehört. Zwar können wir die Einstellungen dieser Personen aus offensichtlichen Gründen nicht analysieren, aber dennoch einige Überlegungen darüber anstellen, weshalb diese Interviewten Migration nicht ansprechen,

Zunächst sind Teilnehmende, die offensichtlich nicht an Migration denken, wenn man sie nach Veränderung fragt, im Durchschnitt wesentlich jünger als die Interview-Teilnehmenden insgesamt (50 gegenüber 54 Jahre). Ausserdem leben sie weniger lang in den jeweiligen Gemeinden (23 gegenüber 28 Jahre) und sind etwas häufiger Frauen.

Einer ersten Vermutung und gewisse Hinweise zufolge betrachten sie Migration und daraus erwachsende Vielfalt einfach als selbstverständlich. Das junge Alter legt nahe, dass sie stärker als ältere Teilnehmende damit aufgewachsen sind und die Präsenz von Migrant·innen entsprechend mehr als einen normalen Zustand denn als eine einschneidende Veränderung wahrnehmen. In dieser Hinsicht wären die Interviews ohne Erwähnung am ehesten dem Typ Offenheit, der ebenfalls ein vergleichsweise geringes Durchschnittsalter aufweist, zuzuordnen. Andererseits kann angenommen werden, dass ein unbestimmter Teil der Teilnehmenden das Thema Migration zwar im Kopf hatte, aber es bewusst vermied. Hier wäre also eine Verzerrung im Sinne der sozialen Erwünschtheit bzw. ein diffuses Malaise hinsichtlich des Themas der Hintergrund, was eher auf Skepsis oder auch nicht eingestandene, mit sozialer Scham belegte Aversion hindeuten würde.

Wie bereits angemerkt sprachen einige Personen mit Migrationshintergrund das Thema Migration von ihrem Standpunkt aus an, womit sie in der obenstehenden Analyse berücksichtigt sind. Sie sind in allen Typen vertreten, aber unter den Offenen sind es anteilig besonders viele. Oftmals betreffen die Stellungnahmen von Ausländer·innen Fragen der Integration, wobei verschiedene Standpunkte vertreten und Erfahrungen berichtet werden. Ein Teil findet, dass die Schweizer Gesellschaft Migrant·inn·en nicht genügend entgegenkommt und fühlt sich auch nach vielen Jahren in der Schweiz nicht vollkommen akzeptiert:

Fasten wird zum Beispiel einfach nicht geduldet. Oder wenn ich sage, ich trinke keinen Alkohol, dann schaut man mich auch schon schief an. Es ist allgemein, nicht gegen Muslime spezifisch. Ich kann schon sein, wie sie wollen bis zu einer gewissen Grenze. Aber ich kann nicht sie sein! (M, 60 Rheinfelden)

Andererseits stellen vereinzelte Ausländer·innen im Interview fest, dass die Gesellschaft in den letzten Jahren offener geworden ist, was sich unter anderem in der Vermehrung von Förderangeboten für Migrant·innen zeigt.

Früher gab es nicht viele Angebote für Migranten aber heute schon... (F, 44, seit 20 Jahren in Rheinfelden)

Unter den wenigen ausländischen Teilnehmenden, die sich zu diesen Fragen äusserten, bildet sich also kein eindeutiger Konsens zur Veränderung der Schweiz hinsichtlich der Zuwanderungsfrage heraus.

5 Fazit

Der Impuls für diese Studie geht auf einen Austausch zwischen Migrationsfachleuten zurück, die eine wachsende Kluft in der Einstellung gegenüber Migration zwischen unterschiedlichen Bevölkerungskreisen feststellen. Während sich die Migrationsforschung in den vergangenen Jahrzehnten beträchtlich entfaltet und diversifiziert hat, bleibt in der Schweiz das Wissen darüber, wie Zuwanderung in breiteren Schichten der Bevölkerung «ankommt», bis auf standardisierte Umfragen und vereinzelte Studien über Extremismus vergleichsweise bescheiden. Zwar beschäftigt sich die internationale Fachliteratur über Einstellungen zu migrantischen und anderen Minderheiten intensiv mit dem Thema und weist interessante Erkenntnisse auf. Da sich dieser Forschungsstrang sehr rasch entwickelt und teilweise hochdifferenzierte Methoden und Begrifflichkeiten verwendet, wird er in einem breiteren Publikum allerdings kaum zur Kenntnis genommen. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass Vergleichsmöglichkeiten zwischen dem internationalen Kontext, der sich meist auf Grossstädte bezieht, mit der Lage in der Schweiz nicht immer offensichtlich sind. Eine relevante Analyse, die sich nicht nur für bestimmte Einstellungen zu Migration, sondern auch allgemein für deren Bedeutung und Vordringlichkeit interessiert, stellt die Studie von Stolz (2000) dar: eine breite, persönliche Befragung in Zürich Mitte der neunziger Jahre. Ihre vertiefenden, statistischen Analysen bieten interessante Anknüpfungspunkte für unsere teilweise explorativen Erkenntnisse. Während auch die internationale Literatur wertvolle Ergänzungen zu der vorliegenden Studie liefert, hätte eine systematische Aufarbeitung ein Unterfangen für sich dargestellt.

Eine etwas andere Studie

Es war den Initiantinnen dieser Studie ein Anliegen, ein möglichst unvoreingenommenes, ergebnisoffenes Vorgehen zu wählen, um die Einwohner·innen der acht besuchten Agglomerationen in einen spontanen Austausch mit dem Forschungsteam zu verwickeln. Diese Herangehensweise ist noch besser angekommen als erwartet: Ablehnungen waren selten schroff, dafür aber gab es viele anerkennende Worte. Allerdings erlaubte das Vorgehen schon aus zeitlichen Gründen nicht immer, alle Diskussionspunkte zu vertiefen. Die Verbindung von Tablet-Befragungen und Kurzinterviews erwies sich ebenfalls als zielführend, jedoch eher als Auswahl zwischen zwei Alternativen: Unter den 498 Teilnehmenden machte nur rund ein Fünftel von beiden Befragungsformen Gebrauch, was eine systematische Verknüpfung der Ergebnisse ausschloss. Ausschliesslich für ein Interview entschieden sich tendenziell mehr ältere, langansässige Leute und etwas mehr Frauen, was bei der Auswertung zu berücksichtigen ist.

Die Merkmale der Studienteilnehmenden weichen – mit einem Durchschnittsalter von 50 Jahren und einem Frauenanteil bei 52 % – insgesamt nur geringfügig vom Profil der Wohnbevölkerung über 16 Jahren in der Schweiz ab. Es gilt hingegen zu betonen, dass die Teilnehmenden auf Gemeindeebene das Meinungsspektrum der lokalen Bevölkerung nur teilweise abbilden, was sich aus der Forschungsanlage erklärt. Es ist uns offensichtlich gelungen, die Bandbreite des Meinungsspektrums abzudecken, wenn auch nicht im Sinne eines statistisch repräsentativen Bildes, was nie ein Ziel war. Die Durchführung der Studie erforderte nicht nur eine minutiöse Vorbereitung und Planung, sondern auch eine grosse Portion Improvisation in allen Studienetappen, wenn etwa am Forschungsstand auf einen grossen Personenandrang eine längere Flaute folgte.

Die Wahl von mittleren Agglomerationsgemeinden mit wesentlichem Bevölkerungswachstum erwies sich als zielführend: Schon deshalb, weil Veränderungen für eine Mehrzahl der Teilnehmenden offensichtlich ein hochrelevantes Thema darstellen, dessen Wahrnehmung zudem mit der von Migration eng verknüpft ist, wie auch die Fachliteratur belegt. Andererseits decken die Agglomerationen nachweislich ein breites Spektrum an Personen ab, die sich zu Migrationsfragen relativ offen und spontan äussern, womöglich gerade weil sie keine typisch städtisch-kosmopolitische oder dörflich-bewahrende Lebensweise vertreten. Tatsächlich wurde das Forschungsteam wider Erwarten selten in rein politische oder ideologische Diskussionen verwickelt, wie sie etwa vor Abstimmungen vorherrschen.

Rasante Änderungen rufen Abwehrreaktionen hervor

Mit beeindruckender Deutlichkeit zeichnen sich auf die Einstiegsfrage, was die Bevölkerung in den besuchten Gemeinden umtreibt, klare Antworten ab: starke – mitunter als widersinnig eingestufte – Bautätigkeit, wachsende Verkehrsbelastung und die Verdrängung von Grünflächen oder Naturlandschaften. Rund zwei

Drittel der Antwortenden nehmen in ihrer Lebenswelt, und teilweise darüber hinaus, starke Veränderungen wahr, die sie insbesondere an baulichen Eingriffen, umweltbedingten Veränderungen wie auch am täglichen Zusammenleben in der Nachbarschaft festmachen. Dies lässt sich teilweise auf die Auswahl der Agglomerationen zurückführen, die sich alle – wenn auch in unterschiedlichem Masse – in einer Phase befinden, die durch rege Bautätigkeit und in mehreren Fällen den Übergang von einer Dorfgemeinde zu einer städtisch geprägten Umgebung gekennzeichnet ist. Die personenbezogene Seite dieser Entwicklung spiegelt sich im allgemeinen Bevölkerungswachstum: Dieses verbinden viele Teilnehmende mit fortschreitender Anonymität, Individualisierung, Verarmung des Soziallebens und Verlust von Traditionen. Dabei wird deutlich, wieviel der lokale Austausch, Begegnungsmöglichkeiten und auch das einfache Grüssen im öffentlichen Raum einer Grosszahl der Befragten bedeutet.

Abwehr tritt vor allem bei erlebt «zügellosem» Wandel auf, den die Antwortenden als unstimmig oder gesellschaftlich widersinnig empfinden – beispielsweise erhebliche Leerwohnungsbestände. Auch rasche Schrumpfungsprozesse, wie ehemals in Le Locle, lösen ähnliche Reaktionen aus. Tatsächlich wünschen sich viele eine besser durchdachte Siedlungsentwicklung unter Einbindung der Bevölkerung, die auf weitblickenden Konzepten und möglichen Zukunftsvisionen beruht, statt auf kurzfristigen wirtschaftlichen Überlegungen. Entsprechende Aussagen liegen aus praktisch allen besuchten Gemeinden vor, kommen aber in Rümlang und Oftringen, wo Bevölkerungszuwachs und Bautätigkeit in den vergangenen Jahren markant waren, besonders deutlich zum Ausdruck.

Sachliche Lagebeurteilung aus vielfältigen Perspektiven

Dass kritische Aussagen insgesamt überwiegen, obwohl auf Nachfrage durchaus positive Trends zur Sprache kommen, erklären einzelne Studienteilnehmende spontan damit, dass «man» über Züge, die pünktlich eintreffen, einfach nicht spricht. In vielen Lebensbereichen werden jeweils gegensätzliche Ansichten laut, die auf ein sehr breites Meinungsspektrum schliessen lassen, und auch Vorteile der beobachteten Entwicklung unterstreichen (Ausbau des öffentlichen Verkehrs, Einkaufsmöglichkeiten usw.).

Zu berücksichtigen ist, dass es vorab langansässige, ältere und zivilgesellschaftlich engagierte Bewohnerinnen und Bewohner sind, die in den Interviews den Ton angeben und dem lokalen Wachstum tendenziell skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen. Ihre Beurteilung erfolgt unter Beachtung einer längeren Gemeindeentwicklung, und die Bewahrung von Ortsbild, umliegender Landschaft, aber auch von lokalen Gepflogenheiten, üblichen Regeln des Zusammenlebens sowie sozialen Errungenschaften (Vereinstätigkeit, lokales Engagement, überlieferte Feste) ist ihnen ein grosses Anliegen. Dies trifft besonders auf Schweizerinnen und Schweizer sowie auf politisch konservative Personen zu. Damit bestätigen sich andere Forschungserkenntnisse, die ebenfalls zeigen, dass die Grundhaltung gegenüber Veränderungen je nach Anwesenheitsdauer, Ortsverbundenheit, Alter und der politischen Orientierung variiert.

(Zuviele) Zuziehende bringen das Zusammenleben durcheinander

Erwartungsgemäss wird in Verbindung mit allgemeinem Wachstum auch der Zuzug von (zu) vielen neuen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern erwähnt, der ein auf persönlicher Bekanntschaft basierendes Zusammenleben stören kann, ganz gleich wer die Zuziehenden sind. Vermutlich entspricht die Auffassung vom dörflichen Miteinander mehr einer Sehnsuchtsvorstellung als einer breit gelebten Realität. Interviewte bemängeln mehrfach, dass Neuansässige ihr Sozialleben nicht in die Wohngemeinde verlegen und, falls sie auch auswärts arbeiten, kaum Kontakt zur Einwohnerschaft und lokalen Einrichtungen knüpfen. Manchmal ändere sich das, wenn Kinder eingeschult würden. Insgesamt aber befördert ein wachsender Anteil an Arbeitspendelnden die Anonymität und weckt die Befürchtung, dass die Gemeinde zum Schlafdorf verkommt. Paradoxerweise scheint somit die wachsende Bevölkerungszahl die Entfaltung eines regen Soziallebens zu behindern.

Bezeichnend sind diesbezüglich die Antworten auf das Tablettspiel «Nachbarschaft»: Sie zeigen, wie übrigens auch andere Studien, dass ein markanter Zuzug von Menschen die Zufriedenheit der Ansässigen beeinträchtigt. Dieser Effekt ist jedoch geringer, wenn die Zuziehenden betreffend Lebensstil, Hobbies und Herkunft den Ansässigen ähnlich sind. In diesem Fall, so die offensichtliche Annahme, wird sich ihre Integration oder Teilnahme leichter gestalten, als wenn sich Personen mit gänzlich anderen Hintergründen niederlassen. Wichtig ist neben einer gewissen Aufenthaltsdauer, dass die neuen Bewohner·innen die lokale Sprache sprechen und einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Dies belegen auch die Analysen anderer Spiele (Investitionen,

Einbürgerung). Somit führt die längere Anwesenheit gemäss Erfahrung der Teilnehmenden zu einer verstärkten Ortsverbundenheit und Vertrautheit mit lokalen Gepflogenheiten, die wiederum als Grundlage für den sozialen Zusammenhalt in der Agglomeration gelten.

Verschiedene Forschungen, die allerdings meist auf städtische Quartiere fokussieren, stützen solche Beobachtungen weitgehend. Daher lässt sich bestätigen, dass dauerhafter Aufenthalt und Teilnahme am Sozialleben einer Gemeinde eine Basis für Akzeptanz und Verbundenheit mit den Ansässigen schaffen können, die letztlich den allfälligen Migrationshintergrund von Mitbewohner·innen gänzlich vergessen lässt. Dieser Befund bestärkt die sogenannte Kontaktthese. Allerdings muss die Teilnahme am Sozialleben über eine gewisse Dauer hinweg nach den Regeln der Aufnahmegesellschaft stattfinden. So zeigte etwa Wimmer (2003) am Beispiel von Fallstudien in Deutschschweizer Städten, dass etablierte Zugewanderte mit ausländischem Pass, die sich an die Regeln und Gepflogenheiten der Quartiere halten, nicht (mehr) als fremd wahrgenommen, wohingegen junge Schweizer·innen aus der Alternativszene wegen ihrem sozial abweichenden Verhalten als Outsider·innen betrachtet werden.

Zugewanderte als Teil und Verkörperung gesellschaftlicher Veränderung

In den Kurzinterviews wird der Zuzug keineswegs nur mit «ausländischen Personen» in Verbindung gebracht. Vielmehr lässt sich feststellen, dass letztere in den meisten Fällen weniger als ein Thema für sich gesehen werden, denn als ein Bestandteil des allgemeinen Bevölkerungswachstums, gesellschaftlichen Wandels und entsprechender Auswirkungen. So gesehen wird Migration mehrheitlich differenziert und als in einem lokalen Entwicklungskontext eingebettet wahrgenommen. Über ein Drittel der Gesprächsteilnehmenden thematisieren Migration gar nicht erst. Die anderen kommen in irgendeiner Weise auf (zuziehende) Personen mit Migrationshintergrund zu sprechen, sei es nun positiv oder negativ, wobei dies gelegentlich auch auf Nachfrage des Forschungsteams geschieht. Offensichtlich ist aber Zuwanderung für die meisten kein derart vordringliches Thema, das an erster Stelle genannt würde. Natürlich ist nicht auszuschliessen, dass es in Einzelfällen absichtlich vermieden wird; jedoch äussern sich die meisten Befragten sehr frei.

Trotzdem schlägt sich eine ablehnende oder skeptische Haltung zu den Veränderungen in der Agglomeration mitunter in einer kritischen Einstellung zu Zugewanderten nieder: Das geschieht insbesondere dann, wenn diese nicht nur als Bestandteil des gesellschaftlichen Wandels, sondern als erhebliche Akteure davon wahrgenommen werden, welche die beklagte Umwelt- oder Verkehrsbelastung, Überbauung und Individualisierung in besonderem Masse verstärken oder drastische Beeinträchtigungen der Qualität des Zusammenlebens verursachen.

In eine ähnliche Richtung weisen die Ergebnisse des Tablet-Spiels «Wandel»: Einerseits spricht sich die Mehrheit der Antwortenden gegen eine Veränderung bezüglich der Vielfalt der Nationalitäten in der Gemeinde aus, ist also mit der gegenwärtigen Situation zufrieden. Gleichzeitig wird aber der explizite Wunsch nach mehr Diversität hinsichtlich Generationen oder politischer Orientierungen verhältnismässig häufiger geäussert, als dies bei Nationalitätsvielfalt geschieht; letzteres würden wir als eine befürwortende Einstellung gegenüber (mehr) Migration im eigenen Lebensumfeld auslegen. Oder anders ausgedrückt: Während eine (grössere) altersmässige und politische Durchmischung unbestrittenermassen erstrebenswert ist, gilt dies bei der Nationalität nicht durchs Band hinweg.

Zahlenmässige Abgleiche der aufgezeigten Trends mit anderen Studien oder Umfragen erweisen sich als schwierig, da diese meist direkt auf «Probleme» oder «Störungen» abzielen und nicht ergebnisoffen vorgehen, sondern Antworten vorgeben. Trotzdem lassen sich von den vorliegenden Ergebnissen ausgehend einige Vergleiche zu den Bevölkerungsanteilen anstellen, die sich durch als «anders empfundene Personen» in der Nachbarschaft gestört fühlen (18% bei Aeberli 2019) oder «Ausländer·innen» als Problem sehen (31% für kleine und mittlere Agglomerationen: Golder et al. 2019). Generell stellt sich hier die Frage, welche Vorstellungen Antwortende letztlich mit dem Schlagwort «Ausländer·innen» verbinden. Antworten bleiben Umfragen meist schuldig.

Abgestufte Wahrnehmung einer facettenreichen Realität

Wenn Studienteilnehmende auf Zuwanderung zu sprechen kommen, beziehen sich ihre Äusserungen meist auf direkte Erfahrungen oder konkrete Beobachtungen in ihrem Umfeld. «Migration» ist als Alltagsbegriff wenig verbreitet; vielmehr beziehen sich Interviewte auf bestimmte Personenkategorien mit (angenommenem)

Migrationshintergrund, den sie an der Sprache, Nationalität, Herkunftsregion, Religion, Migrationsmotiven oder Hautfarbe festmachen. Ferner sind mit «Migrant·inn·en» oft Flüchtlinge als Sammelbegriff für Personen aus dem Asylbereich gemeint. Da die Gespräche sehr spontan verliefen und dreisprachig durchgeführt wurden, konnte das Forschungsteam aber nicht systematisch auf die genaue Begriffsverwendung oder -auslegung eingehen.

Jedenfalls klar zu Tage tritt der Umstand, dass zahlreiche Befragte ausländische Personen bezüglich ihrer Herkunftsregion einstufen: Sie zeigen beispielsweise im Spiel «Nachbarschaft» eine grössere Ablehnung gegenüber dem Zuzug von Personen aus Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria oder Kamerun als gegenüber solchen aus Nachbarstaaten oder anderen EU-Ländern. Auch in den Interviews kommt zum Ausdruck, dass das Zusammenleben mit Menschen aus «näher gelegenen Ländern» oder «Kulturen» als problemloser, verbindlicher, konfliktfreier oder weniger besorgniserregend eingestuft wird, weil ihre Verhaltensweisen als besser vorhersehbar und die sprachlichen oder religiösen Hürden als tiefer gelten. Zudem bestehen bereits ausreichend Erfahrungen im Zusammenleben mit EU-Staatsangehörigen, was Akzeptanz und Teilnahme dieser neuen Einwohner·innen begünstigt. Schliesslich hat das duale Migrationsregime nicht nur die Zahl der Zugewanderten aus der EU beeinflusst, sondern auch ihre rechtliche Situation verbessert und die gesellschaftliche Legitimität der innereuropäischen Mobilität konsolidiert.

Um verschiedene Äusserungen zusammenzufassen, liesse sich die Perspektive der Ansässigen etwas zugespitzt folgendermassen auf den Punkt bringen: Zugewanderte aus der EU dürften ein Zusammenleben im Sinne eines erwünschten Miteinander allenfalls ermöglichen, während bei Drittstaatenangehörigen die Gefahr wesentlich grösser ist, dass es wenn nicht zu Konflikten, so doch zu einem blossen Nebeneinander kommt, das angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung ohnehin schon auf dem Vormarsch ist. So wird in den Interviews vielfach Besorgnis über Herkunftsgruppen laut, die «unter sich bleiben» oder mit «ihrer Kultur einen grossen Platz einnehmen», wodurch sie eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt darstellen könnten. Vereinzelt spielen Interviewte auch auf hochmobile sogenannte Expats an, die meist aus dem angelsächsischen Raum stammen, sich in eigenen Kreisen bewegen und kaum Kontakt zu anderen Ansässigen suchen.

Häufiger wird aber wie gesagt auf andere Herkunfts- und Statusgruppen angespielt, deren Zuwanderung weniger gut etabliert ist als die aus den Nachbarländern oder bisher stärker in die Kernstädte stattgefunden hat. Auch in der Fachliteratur ist empirisch dokumentiert, dass Zuziehende umso stärker abgelehnt werden, als sie als «anders» empfunden werden, weil kaum persönliche Beziehungen zu Ansässigen bestehen. So schlagen gewisse Kommentare über Personen aus der Balkan-Region, Menschen muslimischer Religion und Schwarze eine andere Tonart an, bei der teilweise stereotype Anklagen und handfeste Vorurteile mitschwingen. Während sich die meisten Interviewten an eigene Erfahrungen, Beobachtungen oder konkrete Hinweisen von Bekannten halten, dringen in solchen Voten öfter auch politische und mediale Schlagworte durch, die Assoziationen mit Sozialmissbrauch, unlauteren Machenschaften (Wandschmiererei, Schwarzhandel usw.), Konfliktbereitschaft und Kriminalität wecken.

Ausserdem äussern manchmal vor allem ältere Befragte offen diffuse Angst etwa vor Schwarzen Menschen, die ihnen «schwer einschätzbar» und besonders «fremd» erscheinen (vgl. Efionayi-Mäder & Ruedin 2017). Dies gilt mitunter auch im Hinblick auf Personen, die dem Asylbereich zugeordnet werden. Hier schwanken die Ansichten zwischen Mitleid oder Verständnis für die Fluchtursachen einerseits und Besorgnis über verursachte Aufnahmekosten und handfeste Anfeindungen andererseits. In diesem Sinn stellen Geflüchtete umso mehr eine Art «Prototyp des Fremden» dar (Stolz 2000), als sie gleich mehrere Wahrnehmungsebenen von Andersartigkeit aufrufen: Herkunft, Sprache, Aussehen, Religion, administrativer Status und relative Armut.

Zu nennen ist schliesslich eine Personenkategorie, der sich viele Studienteilnehmende gleichzeitig sehr nah und fern fühlen, nämlich die der Grenzgänger·innen. Insgesamt beschäftigt das Thema in Le Locle, Agno und Losone letztlich stärker als die Zuwanderung und wirft noch dazu zahlreiche soziale und umweltbezogene Fragen auf. Obwohl auch Lutry und Rheinfelden Grenzgemeinden sind, ist die Lage dort aus verschiedenen Gründen weniger zugespitzt.

Ansässige zwischen Offenheit und Abgrenzung

Obwohl eine Mehrheit der Studienteilnehmenden in den Agglomerationen offensichtlich kein vordringliches Problem mit Zuwanderung ausmacht, illustrieren die Reaktionen auf besondere Personengruppen mit

Migrationshintergrund, dass die Begegnung mit Unbekannten in einer sonst vertrauten Umgebung Unsicherheit und Ablehnung hervorrufen kann: Dies gilt offensichtlich umso mehr, als die neuen Nachbar·inne·n als fremd empfunden werden und ihre Andersartigkeit durch Sprache, Kleidung oder Auftreten – sei es nun bewusst oder nicht – kultivieren und damit signalisieren, dass es alternative Lebens- und Verhaltensweisen gibt. Gemäss Simmel (2014) umfassen «urbane Tugenden» insbesondere Regeln des Distanzhaltens (Gleichgültigkeit, Blasiertheit), wohingegen vor allem langansässige Einwohner·innen in den Agglomerationen ohnehin schon einen Verlust an sozialem Zusammenleben und Gemeinschaftssinn beklagen.

Dies wirft natürlich die Frage auf, inwiefern gerade die gegenwärtigen Veränderungen Abwehr gegen Zugewanderte befördern oder umgekehrt auch Anlass zu konstruktivem Umgang mit der Gemeindeentwicklung schaffen. Sind Agglomerationen nicht allemal schon kleine Städte mit der Mentalität eines Dorfes, die möglicherweise auch zur Abgrenzung gepflegt wird? Beantworten liessen sich beide Fragen letztlich nur im Rahmen einer Studienanlage mit sehr unterschiedlichen Kontexten, während wir tendenziell ähnliche Agglomerationen ausgewählt haben. Augenfällig ist hingegen, dass die Einstellungen der Interviewten gegenüber Migration auch innerhalb einer Gemeinde jeweils stark variieren. Um entsprechende Einstellungsunterschiede zu veranschaulichen, haben wir anhand der Interviews, unter Berücksichtigung der Tablet-Spiele, stark vereinfachend vier typische Einstellungsmuster skizziert und mit ethnofiktionalen Porträts illustriert.

Diese idealtypischen Grundhaltungen reichen von klarer Aversion (Ablehnung) gegen Zugewanderte, über eine skeptische oder ambivalente bis hin zu einer offen-toleranten Einstellung. Letztere kommt häufiger vor als die ersten, nicht nur weil davon auszugehen ist, dass jene Teilnehmenden, die sich nicht zum Thema äussern, mit grosser Wahrscheinlichkeit diesem letzten Typen am nächsten sind. Allerdings sind die Übergänge zwischen diesen Einteilungen fließend, und die Anteile am geäusserten Einstellungsspektrum sollten umso vorsichtiger ausgelegt werden, als von den Interviewten keinesfalls auf die Gemeindebevölkerung geschlossen werden kann.

Während die relativ beschränkte Gruppe der Aversiven rassistisch aufgeladene Züge aufweist und sich kaum auf konkrete Vorkommnisse oder eigene Erfahrungen stützt, argumentieren Personen, die sich den drei anderen Einstellungsmustern zuordnen lassen, mehr oder weniger differenziert unter Verweis auf konkrete Beobachtungen oder eigene Erlebnisse. Auch Skeptiker·innen hegen eine ablehnende – wenn auch weniger kategorische – Haltung gegenüber Zuwanderung, die sie aber aus Erfahrungs- und Allgemeinwissen ableiten. Als ambivalent bezeichnen wir Menschen mit unschlüssigen Haltungen, welche die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen. Jedenfalls ist eine solche Ambivalenz nicht mit Neutralität gleichzusetzen: Vielmehr bestehen Vorbehalte und Einwände trotz der grundsätzlichen Überzeugung, dass Migration nicht pauschal zu verurteilen sei.

Als Offenheit bezeichnen wir Einstellungen, die Migration und migrationsbedingte Diversität als (neue) Normalität betrachten oder explizit begrüßen. Unter den «Offenen» zeigt sich ein gewisser Überhang an Frauen, während die Geschlechterverteilung sonst relativ ausgeglichen ist. Sie sind im Durchschnitt jünger und etwas kürzer in der Gemeinde ansässig. Ausserdem sind Zugewanderte aus verschiedenen EU- wie auch Drittstaaten unter ihnen deutlich stärker vertreten als unter den anderen Einstellungstypen. Bemerkenswert ist ferner die Tatsache, dass viele zwar markante Veränderungen in der Gemeinde ausmachen, aber in Zuwanderung eine wirtschaftliche, kulturelle und menschliche Bereicherung und eine natürliche Entwicklung sehen.

Lebensumfeld und Einstellungen zu Migration

Dass es umgekehrt vielen älteren und ortsverbundenen Ansässigen ein besonderes Anliegen ist, die bekannte Umgebung zu bewahren und sich angesichts vielfältiger Umwälzungen gegen Unbekannte(s) abzugrenzen, ist nachvollziehbar. Für die Gestaltung der Zukunft von Agglomerationsgemeinden ist es aber unserer Ansicht nach ebenso notwendig, auch abweichende Bedürfnisse jüngerer und neuerer Einwohner·innen zu berücksichtigen. Die vorliegenden Erkenntnisse verdeutlichen deshalb, wie wichtig es ist, auch Neuzuziehende in das Vereins- und Gemeindeleben zu involvieren, wenn es etwa darum geht, neue Initiativen zu lancieren und Brücken zwischen Alteingesessenen und Neuankommenden zu schlagen.

Ein Vergleich der vorherrschenden Migrationsmuster nach Gemeinden ergibt wenig Sinn, da angesichts der relativ beschränkten und ungleichen Teilnahmezahl an den Interviews grössere Verzerrungen ohnehin kaum

auszuschliessen sind. Als Beispiel seien trotzdem die (gemäss Tabletauswertung und Interviews) besonders kontrastierte Einstellungsmuster aus Belp zu nennen, wo der Anteil der ausländischen Bevölkerung im Vergleich zu den anderen Agglomerationen weit tiefer liegt (14 %). Diese Beobachtung könnte einen Hinweis darauf liefern, wie beschränkt möglicherweise wohnortsbedingte Einflüsse auf die Grundhaltungen gegenüber Zuwanderung ist. Allerdings liesse sich mit der Kontakttheorie argumentieren, dass gerade das Fehlen von direkten Beziehungen zu Zugewanderten in der Nachbarschaft eine Polarisierung der Meinungen befördert. Um diese und ähnliche Fragen zu beantworten, wären vertiefende Fallstudien in den verschiedenen Agglomerationen unabdingbar. Auch weitere vorliegende Erkenntnisse veranlassen zur Annahme, dass sich gerade stark ausgeprägte Haltungen weniger durch direkte und aktuelle Betroffenheit als durch Persönlichkeitsmerkmale und allgemeine Vorstellungen von Veränderungen und Migration erklären lassen. Dieser Schluss wird weitgehend auch durch den aktuellen Forschungsstand gestützt. Allerdings schränken sich unter Berücksichtigung dieser Annahme konkrete Handlungsmöglichkeiten insofern ein, als sich Persönlichkeitsausprägungen bestenfalls im Jugendalter beeinflussen lassen.

Wieviel Vielfalt verträgt die Agglomeration?

Geht man davon aus, dass Städte Orte der Integration von Fremden bei Aufrechterhaltung der Vielfalt (in Quartieren oder spezifischen Milieus) sind, interessiert in diesem Zusammenhang, wo sich Agglomerationen im Spannungsfeld zwischen akzeptierter Kultivierung von Vielfalt in der Stadt und dörflich geprägtem Gemeinschaften (Kommunitarismus) verorten lassen. Der Tatsache zum Trotz, dass Agglomerationen als «Mittelstädte» eher eine schlechte Presse haben (Freuler 2020), verweisen mehrere Gesprächspartner·innen auf die Vorzüge, die gerade darin bestehen, dass man sich teilweise noch kennt und grüsst, während man doch eine befreiende Distanz wahrt: «On te laisse vivre, mais on se connaît quand-même!». Demnach würden nicht die Schattenseiten aus Stadt und Land, sondern eben die Vorteile aus beiden Kontexten in der Agglomeration vereint.

Dass die Wahrung einer solchen Balance zwischen gelebter Vielfalt und Konfliktvermeidung – oder gemäss Forschungssprache: zwischen Kosmopolitismus und Kommunitarismus – nicht eben leicht zu halten ist, dürfte sich von selbst verstehen. Dies gilt auch gerade dann, wenn eine Wachstumsphase oder, wie es Le Locle vor Jahrzehnten erlebt hat, ein ungewollter Schrumpfungsprozess im Gang ist. Diesbezüglich sind die vorliegenden Erkenntnisse eindeutig: Insbesondere rascher Wandel sollte ausreichend begleitet, kommuniziert und wenn möglich auch partizipativ geplant werden. Das kann am besten im Rahmen «integraler Gemeindeentwicklung» gelingen, die breit abgestützt ist und vielfältige Sichtweisen einbezieht, sowohl bereichsübergreifend auf behördlicher Seite als auch in der Einwohnerschaft (Selle 2013): Der genannte Ansatz besteht darin, unterschiedliche Bevölkerungsgruppen nach Aufenthaltsdauer, Generationen, Sprachen, Herkunft usw. in ein gemeinsames Vorhaben zu verwickeln. Dies ist zwar anspruchsvoll, kann sich aber für alle Beteiligten längerfristig als gewinnbringend erweisen, da die Teilnahme an der Gestaltung des gemeinsamen Lebensumfelds letztlich den Dialog und somit das soziale Zusammenleben fördert, allenfalls auch ermöglicht, Spannungen anzusprechen und gemeinsam zu überwinden. Jedenfalls ist ein entsprechendes Vorgehen wesentlich breiter ausgerichtet als übliche Konsultationen (wie etwa die mehrfach kritisierten Gemeindeversammlungen), die sich auf die Stimmbevölkerung beschränken. Ferner entspricht es offensichtlich einem Anliegen, sich in der Gemeinde einzubringen, das verschiedene Teilnehmende äusserten und gelegentlich als Grund für die Mitwirkung an der vorliegenden Studie nannten.

6 Bibliografie

- Adida, Claire L., Adeline Lo und Melina R. Platas (2018). „Perspective taking can promote short-term inclusionary behavior toward Syrian refugees“. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 115(38): 9521-9526. doi:10.1073/pnas.1804002115
- Adorno, Theodor W. et al. (1950). *The Authoritarian Personality*. Oxford: Harpers.
- Aeberli, Marion (2019). *Erhebung zum Zusammenleben in der Schweiz (ZidS): Ergebnisse 2018*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS). Abgerufen von: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.7466706.html>
- Aitken, Stuart C. (1990). „Local Evaluations of Neighborhood Change“. *Annals of the Association of American Geographers*, 80(2): 247-267. doi:10.1111/j.1467-8306.1990.tb00290.x
- Allport, Gordon W. (1954). *The Nature of Prejudice*. Reading, Massachusetts: Addison-Wesley.
- Antonietti, Thomas (1990). „Das Dorf als Kulisse und Lebensraum : Bedeutungs- und Erscheinungswandel eines Ortsbildes“, in Gonseth, Marc-Olivier (Hrsg.), *Images de la Suisse : Schauplatz Schweiz*. Berne: Société suisse d'ethnologie. S. 35-65.
- Arapoglou, Vassilis P. und John Sayas (2009). „New Facets of Urban Segregation in Southern Europe: Gender, Migration and Social Class Change in Athens“. *European Urban and Regional Studies*, 16(4): 345-362. doi:10.1177/0969776409340187
- Atkinson, Rob (2019). „Social Cohesion“, in *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Urban and Regional Studies*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Augé, Marc (2012). *Tagebuch eines Obdachlosen: Ethnofiktion*. München: C.H. Beck.
- Barou, Jacques (2011). „La gestion de la « diversité ethno-culturelle »“. *Ecarts d'identité* (119): 53-56.
- Bauman, Zygmunt (2000). *Liquid Modernity*. Cambridge: Polity.
- Behrens, Melanie (2016). *Inclusive City : Überlegungen zum gegenwärtigen Verhältnis von Mobilität und Diversität in der Stadtgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Blinder, Scott (2015). „Imagined Immigration: The Impact of Different Meanings of ‘Immigrants’ in Public Opinion and Policy Debates in Britain“. *Political Studies*, 63(1): 80-100. doi:10.1111/1467-9248.12053
- Blumer, Claudia (2013). „Frauen sind weniger extrem und eher links“. *Tagesanzeiger*, 05.04.2013, S. 3.
- Böhme, Hartmut (2011). *Transformation : ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*. Paderborn: W. Fink.
- Bolzmann, Claudio und Marie Vial (2007). *Migrants au quotidien: les frontaliers: pratiques, représentations et identités collectives*. Zürich: Seismo.
- Boschman, Sanne (2012). „Residential Segregation and Interethnic Contact in the Netherlands“. *Urban Studies*, 49(2): 353-367. doi:10.1177/0042098011402236
- Boudou, Benjamin (2018). „De la ville-refuge aux sanctuary cities : l'idéal de la ville comme territoire d'hospitalité“. *Sens-Dessous*, N°21(1): 83-89. doi:10.3917/sdes.021.0083
- Bühler, Gordon , Michael Hermann und Michael Lambertus (2019). *Sehnsuchtsort Natur in der digitalen Leistungsgesellschaft : die Schweiz im Ländervergleich*. Zürich: sotomo. Abgerufen von: https://sotomo.ch/site/wp-content/uploads/2019/05/sehnsuchtsort_natur.pdf
- Bürkner, Hans-Joachim et al. (1999). „„Interethnische“ Konflikte im Wohnquartier: Ethnisierung und Kulturalismus als Hintergründe der Interpretation von Konflikten zwischen Einheimischen und Migranten durch politische Akteure“. *Geographische Zeitschrift*, 87(1): 13-28.

- Bygnes, Susanne (2019). „A collective sigh of relief: Local reactions to the establishment of new asylum centers in Norway“. *Acta Sociologica*: 1-13. doi:10.1177/0001699319833143
- Charitopoulou, Effrosyni und Javier García-Manglano (2018). „Fear of small numbers? Immigrant population size and electoral support for the populist radical right in Switzerland“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 44(5): 849-869. doi:10.1080/1369183X.2017.1337505
- Coetsee, Wilhelm J. (2015). „Resistance to Change“, in *Wiley Encyclopedia of Management*. Chichester: Wiley.
- Cole, Ian (2013). „Whose place? Whose history? Contrasting narratives and experiences of neighbourhood change and housing renewal“. *Housing, Theory and Society*, 30(1): 65-83. doi:10.1080/14036096.2012.683295
- Coutant, Isabelle (2018). *Les migrants en bas de chez soi*. Paris: Ed. du Seuil.
- Craig, Maureen A. und Jennifer A. Richeson (2018). „Majority No More? The Influence of Neighborhood Racial Diversity and Salient National Population Changes on Whites' Perceptions of Racial Discrimination“. *RSF: The Russell Sage Foundation Journal of the Social Sciences*, 4(5): 141-157. doi:10.7758/rsf.2018.4.5.07
- Crowder, Kyle, Matthew Hall und Stewart E. Tolnay (2011). „Neighborhood Immigration and Native Out-Migration“. *American Sociological Review*, 76(1): 25-47. doi:10.1177/0003122410396197
- D'Amato, Gianni und Didier Ruedin (2018). „Immigration and populist political strategies: the Swiss case in a European perspective“, in Fitzi, Gregor, Juergen Mackert und Bryan S. Turner (Hrsg.), *Populism and the Crisis of Democracy* (Vol. 3 Migration, Gender and Religion). Abingdon: Routledge.
- Daum, Matthias und Paul Schneeberger (2013). *Daheim: eine Reise durch die Agglomeration*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- De Wilde, Pieter et al. (Hrsg.) (2019). *The Struggle Over Borders: Cosmopolitanism and Communitarianism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dittrich-Wesbuer, Andrea und Jörg Plöger (2013). „Multilokalität und Transnationalität – Neue Herausforderungen für Stadtentwicklung und Stadtpolitik“. *Raumforschung und Raumordnung*, 71(3): 195-205. doi:10.1007/s13147-013-0237-8
- Dovidio, J. et al. (2010). *The SAGE Handbook of Prejudice, Stereotyping and Discrimination*. Thousand Oaks: Sage.
- Drilling, Matthias und Stephanie Weiss (2012). „Soziale Nachhaltigkeit in der Siedlungsentwicklung“. *Raum & Umwelt: Schriftenreihe der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung VLP*, 2012(3): 1-22.
- Duffy, Bobby (2014). „Perceptions and Reality: Ten Things We Should Know About Attitudes to Immigration in the UK“. *The Political Quarterly*, 85(3): 259-266. doi:10.1111/1467-923X.12096
- Efionayi-Mäder, Denise und Didier Ruedin (2017). *Anti-Schwarzen-Rassismus in der Schweiz – eine Bestandsaufnahme : explorative Studie zuhanden der Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB) = Etat des lieux du racisme anti-Noir-e en Suisse : étude exploratoire à l'attention du Service de lutte contre le racisme (SLR) = Il razzismo anti-Nero in Svizzera: il punto della situazione : Studio esplorativo commissionato dal Servizio per la lotta al razzismo (SLR)* (SFM Studies 67). Neuchâtel: Swiss Forum for Migration and Population Studies (SFM). Abgerufen von: <https://www.unine.ch/sfm/fr/home/publications/etudes-du-sfm.html>
- Eisnecker, Philipp Simon (2019). „Non-migrants' interethnic relationships with migrants: the role of the residential area, the workplace, and attitudes toward migrants from a longitudinal perspective“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(5): 804-824. doi:10.1080/1369183X.2017.1394180
- Elias, Norbert und John L. Scotson (1994). *The Established and the Outsiders*. Thousand Oaks: Sage.

- Feijten, Peteke und Maarten van Ham (2009). „Neighbourhood Change... Reason to Leave?“. *Urban Studies*, 46(10): 2103-2122. doi:10.1177/0042098009339430
- Fernández-Huertas Moraga, Jesús, Ada Ferrer-i-Carbonell und Albert Saiz (2017). *Immigrant Locations and Native Residential Preferences: Emerging Ghettos or New Communities?* (IZA Discussion Papers 11143). Bonn: IZA – Institute of Labor Economics. Abgerufen von: <https://www.econstor.eu/handle/10419/174053>
- Ferreira, Susana (2019). „Narratives on Migration: From Words to Perceptions“, in Ferreira, Susana (Hrsg.), *Human Security and Migration in Europe's Southern Borders*. Cham: Springer International Publishing. S. 131-144.
- Finney, Nissa (2013). „How Ethnic Mix Changes: Typologising Neighbourhood Population Dynamics of Ethnic Groups“, in van Ham, Maarten et al. (Hrsg.), *Understanding Neighbourhood Dynamics: New Insights for Neighbourhood Effects Research*. Dordrecht: Springer Netherlands. S. 203-224.
- Finney, Nissa und Stephen Jivraj (2013). „Ethnic Group Population Change and Neighbourhood Belonging“. *Urban Studies*, 50(16): 3323-3341. doi:10.1177/0042098013482497
- Flint, John (Hrsg.) (2008). *Community cohesion in crisis? : new dimensions of diversity and difference*. Bristol: Policy Press.
- Fourquet, Jérôme et al. (2017). *Les Français et leurs perceptions de l'immigration, des réfugiés et de l'identité*. Paris: More in common. Abgerufen von: https://www.ifop.com/wp-content/uploads/2018/03/3814-1-study_file.pdf
- Freitag, Markus und Carolin Rapp (2013). „Intolerance Toward Immigrants in Switzerland: Diminished Threat Through Social Contacts?“. *Swiss Political Science Review*, 19(4): 425-446. doi:10.1111/spsr.12049
- Freitag, Markus und Carolin Rapp (2015). „The Personal Foundations of Political Tolerance towards Immigrants“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 41(3): 351-373. doi:10.1080/1369183X.2014.924847
- Freitag, Markus und Adrian Vatter (Hrsg.) (2015). *Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Freuler, Regula (2020). „Das Dorf ist ein Sehnsuchtsort“. *NZZ am Sonntag*, 01.03.2020
- Fritsch, Philippe (2007). „Changement“. *Quaderni*, 63(1): 18. doi:10.3406/quad.2007.1760
- Gerber, Eva (2017). *Quartierentwicklung : Chance für Gemeinden und Städte : vier Argumente aus dem Programm «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebiete» = Développement de quartier, une chance pour les villes et les communes = Sviluppo dei quartieri, opportunità per comuni e città*. Bern: Bundesamt für Raumentwicklung ARE. Abgerufen von: <https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wie-wir-wohnen/studien-und-publikationen/quartierentwicklung--chance-fuer-gemeinden-und-staedte.html>
- Golder, Lukas et al. (2019). *Aufgabe nicht erfüllt? Reformstau, Führungslosigkeit und die Erwartung einer Wirtschaftskrise hinterlassen Spuren*. Bern: gfs. Abgerufen von: <https://cockpit.gfsbern.ch/de/cockpit/credit-suisse-sorgenbarometer-2018-2/>
- Goldman, Seth und Daniel J. Hopkins (2018). „Past Place, Present Prejudice: The Impact of Adolescent Racial Context on White Racial Attitudes“. *SSRN Working Paper*.
- Goodhart, David (2017). *The road to somewhere: the populist revolt and the future of politics*. London: Hurst & Company.
- Gosse, Meghan et al. (2016). „What affects perceptions of neighbourhood change?“. *The Canadian Geographer / Le Géographe canadien*, 60(4): 530-540. doi:10.1111/cag.12324
- Graumann, Carl Friedrich und Lenelis Kruse (1995). „Lebensraum — Die Mehrdeutigkeit seiner wissenschaftlichen Konstruktion“, in Kruse, Andreas und Reinhard Schmitz-Scherzer (Hrsg.), *Psychologie der Lebensalter*. Darmstadt: Steinkopff. S. 45-52.

- Hagen, Günther (2003). *Hall in Tirol : Stadtentwicklung im Spannungsfeld von Altstadterneuerung und Ausländersituation*. Innsbruck: Selbstverlag Geographie Innsbruck.
- Hager, Anselm und Susanne Veit (2019). „Attitudes Toward Asylum Seekers: Evidence from Germany“. *Public Opinion Quarterly*, 83(2): 412-422. doi:10.1093/poq/nfz023
- Halla, Martin, Alexander F. Wagner und Josef Zweimüller (2017). „Immigration and Voting for the Far Right“. *Journal of the European Economic Association*, 15(6): 1341-1385. doi:10.1093/jeea/jvx003
- Hatemi, Peter K. (2013). „The Influence of Major Life Events on Economic Attitudes in a World of Gene-Environment Interplay“. *American Journal of Political Science*, 57(4): 987-1007. doi:10.1111/ajps.12037
- Hatemi, Peter K. et al. (2011). „A Genome-Wide Analysis of Liberal and Conservative Political Attitudes“. *The Journal of Politics*, 73(1): 271-285. doi:10.1017/S0022381610001015
- Hatemi, Peter K. und Rose McDermott (2016). „Give Me Attitudes“. *Annual Review of Political Science*, 19(1): 331-350. doi:10.1146/annurev-polisci-103113-034929
- Heath, Anthony et al. (2020). „Contested terrain: explaining divergent patterns of public opinion towards immigration within Europe“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 46(3): 475-488. doi:10.1080/1369183X.2019.1550145
- Helbling, Marc und Hanspeter Kriesi (2014). „Why Citizens Prefer High- Over Low-Skilled Immigrants. Labor Market Competition, Welfare State, and Deservingness“. *European Sociological Review*, 30(5): 595-614. doi:10.1093/esr/jcu061
- Hermann, Michael (2016). *Was die Schweiz zusammenhält : vier Essays zu Politik und Gesellschaft eines eigentümlichen Landes*. Bern: Zytglogge.
- Heye, Corinna, Lorenz Bosshard und Michael Hermann (2017). *Wohnsituation von Personen mit Asylhintergrund : Zustand und Herausforderungen in der Schweiz = Conditions de logement des personnes issues de l'asile = état des lieux et défis en Suisse = Situazione abitativa delle persone con procedura d'asilo conclusa : stato e sfide in Svizzera*. Grenchen: Bundesamt für Wohnungswesen BWO. Abgerufen von: <https://www.bwo.admin.ch/bwo/de/home/wie-wir-wohnen/studien-und-publikationen/wohnsituation-asylhintergrund.html>
- Hirschle, Jochen und Tuuli-Marja Kleiner (2014). „Regional cultures attracting interregional migrants“. *Urban Studies*, 51(16): 3348-3364. doi:10.1177/0042098013516687
- Hjerm, Mikael (2009). „Anti-Immigrant Attitudes and Cross-Municipal Variation in the Proportion of Immigrants“. *Acta Sociologica*, 52(1): 47-62. doi:10.1177/0001699308100633
- Hopkins, Daniel J. (2010). „Politicized Places: Explaining Where and When Immigrants Provoke Local Opposition“. *American Political Science Review*, 104(1): 40-60. doi:10.1017/S0003055409990360
- Hopkins, Daniel J. (2011). „National Debates, Local Responses: The Origins of Local Concern about Immigration in Britain and the United States“. *British Journal of Political Science*, 41(3): 499-524. doi:10.1017/S0007123410000414
- Hunziker, Marcel et al. (2008). „Evaluation of landscape change by different social groups“. *Mountain research and development*, 28(2): 140-147. doi:10.1659/mrd.0952
- Hüttermann, Jörg (2018). *Figurationsprozesse der Einwanderungsgesellschaft : zum Wandel der Beziehungen zwischen Alteingesessenen und Migranten in deutschen Städten*. Bielefeld: transcript.
- Inglehart, Ronald (2018). *Cultural evolution: people's motivations are changing, and reshaping the world*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Islam, Asadul und Paul A Raschky (2015). „Genetic distance, immigrants' identity, and labor market outcomes“. *Journal of Population Economics*, 28(3): 845-868. doi:10.1007/s00148-015-0553-0

- Kaiser, Dorin et al. (2016). *Partizipation : Arbeitshilfe für die Planung von partizipativen Prozessen bei der Gestaltung und Nutzung des Öffentlichen Raums = Participation : guide de planification des processus participatifs dans l'aménagement et l'utilisation de l'espace public*. Luzern: Zentrum Öffentlicher Raum (ZORA). Abgerufen von: <https://zora-cep.ch/de/Info/Schwerpunkte/Partizipation>
- Kalkan, Kerem Ozan, Geoffrey C. Layman und Eric M. Uslaner (2009). „Bands of Others”? Attitudes toward Muslims in Contemporary American Society“. *The Journal of Politics*, 71(03): 847-862. doi:10.1017/S0022381609090756
- Kaufmann, Eric und Gareth Harris (2015). „White Flight” or positive contact? Local diversity and attitudes to immigration in Britain“. *Comparative Political Studies*, 48(12): 1563-1590. doi:10.1177/0010414015581684
- Klöti, T und Matthias Drilling (2014). „Warum eigentlich Partizipation?“ : Sozialwissenschaftliche Analyse aktueller Partizipationsverständnisse in der Planung, Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume (Forschungsbericht zum ZORA-Projekt „Mitwirkung in der Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume. MuttENZ: Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung, Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW. Abgerufen von: https://zora-cep.ch/cmsfiles/ZORA_Forschungsbericht_FHNW-ISS_Nov2014_def_1.pdf
- Kouvo, Antti und Carita Lockmer (2013). „Imagine all the Neighbours: Perceived Neighbourhood Ethnicity, Interethnic Friendship Ties and Perceived Ethnic Threat in Four Nordic Countries“. *Urban Studies*, 50(16): 3305-3322. doi:10.1177/0042098013484538
- Kriesi, Hanspeter et al. (2012). *Political Conflict in Western Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Landy, D., B. Guay und T. Marghetis (2018). „Bias and ignorance in demographic perception“. *Psychonomic Bulletin & Review*, 25: 1606–1618. doi:10.3758/s13423-017-1360-2
- Laurence, James (2014). „Reconciling the contact and threat hypotheses: does ethnic diversity strengthen or weaken community inter-ethnic relations?“. *Ethnic and Racial Studies*, 37(8): 1328-1349. doi:10.1080/01419870.2013.788727
- Leibold, Jürgen und Steffen Kühnel (2016). „Migranten und Einheimische – Welche wechselseitigen Wahrnehmungen haben sich im Verlauf der Zeit durchgesetzt?“, in Brinkmann, Heinz Ulrich und Martina Sauer (Hrsg.), *Einwanderungsgesellschaft Deutschland: Entwicklung und Stand der Integration*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 311-338.
- Lerch, Mathias (2014). „The Role of Migration in the Urban Transition: A Demonstration From Albania“. *Demography*, 51(4): 1527-1550. doi:10.1007/s13524-014-0315-8
- Lerch, Mathias (2016). „Internal and International Migration Across the Urban Hierarchy in Albania“. *Population Research and Policy Review*, 35(6): 851-876. doi:10.1007/s11113-016-9404-2
- Letki, Natalia (2008). „Does Diversity Erode Social Cohesion? Social Capital and Race in British Neighbourhoods“. *Political Studies*, 56(1): 99-126. doi:10.1111/j.1467-9248.2007.00692.x
- Löw, Martina und Gabriele Sturm (2019). „Raumsoziologie“, in Kessl, Fabian und Christian Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum : Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. Wiesbaden: Springer VS. S. 3-21.
- Machold, Ingrid und Thomas Dax (2017). „Migration und Integration: Anstoß zur sozio-kulturellen Veränderung ländlicher Regionen durch internationale Migration“. *Europa Regional*, 24.2016(3-4): 62-76.
- Manço, Altay und Saïd Ouled El Bey (2017). „Villes et diversités: vivre ensemble dans l'espace public?“, in Manço, Altay, Saïd Ouled El Bey und Spyros Amoranitis (Hrsg.), *L'apport de l'Autre: dépasser la peur des migrants*. Paris: L'Harmattan. S. 119-126.
- Manevska, Katerina und Peter Achterberg (2013). „Immigration and Perceived Ethnic Threat: Cultural Capital and Economic Explanations“. *European Sociological Review*, 29(3): 437-449. doi:10.1093/esr/jcr085

- Markaki, Yvonne und Simonetta Longhi (2013). „What determines attitudes to immigration in European countries? An analysis at the regional level“. *Migration Studies*, 1(3): 311-337. doi:10.1093/migration/mnt015
- Maxwell, Rahsaan (2019). „Cosmopolitan immigration attitudes in large European cities: Contextual or compositional effects?“. *American Political Science Review*, 113(2): 456-474. doi:10.1017/S0003055418000898
- Maxwell, Rahsaan (2019). „Geographic polarization and cosmopolitanism: Evidence from Switzerland“. *Comparative Political Studies*, (online first).
- McAvay, Haley (2018). „The ethnoracial context of residential mobility in France: Neighbourhood out-migration and relocation“. *Population, Space and Place*, 24(6): e2138. doi:10.1002/psp.2138
- Meier, Lars (2017). „Three Types of Neighborhood Reactions to Local Immigration and New Refugee Settlements“. *City & Community*, 16(3): 252-256. doi:10.1111/cico.12243
- Mendy, Angèle F. und Denise Efionayi-Mäder (2019). *Sentiments d'appartenance et d'exclusion dans les quartiers lausannois de la Borde, Bellevaux et Prélaz*. Lausanne: Bureau lausannois pour les immigrés (BLI) / Swiss Forum for Migration and Population Studies (SFM). Abgerufen von: <https://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/nouvelles%20publications/BLI%20Cahier%20du%20BLI%209%20PROD%20web.pdf>
- Meuleman, Bart et al. (2020). „Economic conditions, group relative deprivation and ethnic threat perceptions: a cross-national perspective“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 46(3): 593-611. doi:10.1080/1369183X.2018.1550157
- Meyer, Frank und Judith Miggelbrink (2015). „Subjektivität und Kausalität in der Migration(sforschung) – Annäherungen an Rationalisierungen von Migrationsentscheidungen in schrumpfenden Regionen“. *Raumforschung und Raumordnung*, 73(1): 17-30. doi:10.1007/s13147-014-0319-2
- Mitchell, Jeffrey (2019). „Context and Change: A Longitudinal Analysis of Attitudes about Immigrants in Adolescence“. *Socius*, 5: 1-11. doi:10.1177/2378023119855157
- Müller, Tim S., Thomas U. Grund und Johan H. Koskinen (2018). „Residential Segregation and ‘Ethnic Flight’ vs. ‘Ethnic Avoidance’ in Sweden“. *European Sociological Review*, 34(3): 268-285. doi:10.1093/esr/jcy010
- Nelson, Todd D. (2009). *Handbook of Prejudice, Stereotyping, and Discrimination*. New York: Psychology Press.
- Neugebauer, Carola S. (2018). „Städtische Freiräume und Migration“, in Friedrichs, Anne et al. (Hrsg.), *Migration: Gesellschaftliches Zusammenleben im Wandel*. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 51-75.
- Oberwittler, Dietrich, Heleen Janssen und Dominik Gerstner (2017). „Unordnung und Unsicherheit in großstädtischen Wohngebieten – Die überschätzte Rolle von „Broken Windows“ und die Herausforderungen ethnischer Diversität“. *Soziale Probleme*, 28(2): 181-205. doi:10.1007/s41059-017-0040-9
- Oltmer, Jochen (Hrsg.) (2018). *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pecoraro, Marco und Didier Ruedin (2016). „A Foreigner Who Does Not Steal My Job: The Role of Unemployment Risk and Values in Attitudes toward Equal Opportunities“. *International Migration Review*, 50(3): 628-666. doi:10.1111/imre.12162
- Pecoraro, Marco und Didier Ruedin (2020). „Occupational Exposure to Foreigners and Attitudes towards Equal Opportunities“. *Migration Studies*. doi:10.1093/migration/mnz006
- Permentier, Matthieu, Gideon Bolt und Maarten Van Ham (2011). „Determinants of neighbourhood satisfaction and perception of neighbourhood reputation“. *Urban Studies*, 48(5): 977-996. doi:10.1177/0042098010367860

- Petermann, Sören (2014). „Neighbourhoods and Municipalities as Contextual Opportunities for Interethnic Contact“. *Urban Studies*, 51(6): 1214-1235. doi:10.1177/0042098013495575
- Petermann, Sören und Karen Schönwälder (2014). „Immigration and social interaction. Do diverse environments matter?“. *European Societies*, 16(4): 500-521. doi:10.1080/14616696.2013.865064
- Pettigrew, Thomas F. (2016). „In Pursuit of Three Theories: Authoritarianism, Relative Deprivation, and Intergroup Contact“. *Annual Review of Psychology*, 67(1): 1-21. doi:10.1146/annurev-psych-122414-033327
- Pettigrew, Thomas F. und L. Tropp (2006). „A meta-analytic test of intergroup contact theory“. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90(5): 751-783. doi:10.1037/0022-3514.90.5.751
- Piekut, Aneta und Gill Valentine (2016). „Perceived Diversity and Acceptance of Minority Ethnic Groups in Two Urban Contexts“. *European Sociological Review*, 32(3): 339-354. doi:10.1093/esr/jcw011
- Poinsot, Marie (2018). „Les migrants en bas de chez soi : entretien avec Isabelle Coutant, sociologue au CNRS (Iris), auteure de Les migrants en bas de chez soi“. *Hommes Migrations*, n° 1323(4): 39-45.
- Poppleton, Sarah et al. (2013). *Social and public service impacts of international migration at the local level* (Research Report 72). London: The Home Office. Abgerufen von: [http://qna.files.parliament.uk/qna-attachments/449707/original/Social%20and%20Public%20Service%20Impacts%20of%20International%20Migration%20\(HL5789\).pdf](http://qna.files.parliament.uk/qna-attachments/449707/original/Social%20and%20Public%20Service%20Impacts%20of%20International%20Migration%20(HL5789).pdf)
- Pries, Ludger (2013). „Erweiterter Zusammenhalt in wachsender Vielfalt“, in Pries, Ludger (Hrsg.), *Zusammenhalt durch Vielfalt? : Bindungskräfte der Vergesellschaftung im 21. Jahrhundert*. Wiesbaden: Springer. S. 13-48.
- Pries, Ludger (2019). „Deutschlands Wandel zum modernen Einwanderungsland – Folgen für die Diskussion sozialer Ungleichheit und gerechter Migration“, in Thiessen, Barbara, Clemens Dannenbeck und Mechthild Wolff (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Kohäsion: Ambivalente Veränderungsdynamiken*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 31-43.
- Rapp, Carolin (2015). „More diversity, less tolerance? The effect of type of cultural diversity on the erosion of tolerance in Swiss municipalities“. *Ethnic & Racial Studies*, 38(10): 1779-1797. doi:10.1080/01419870.2015.1015582
- Ridley, Matt (2004). *Nature via Nurture: Genes, Experience and What Makes Us Human*. London: Harper Perennial.
- Riom, Loïc, Cornelia Hummel und Claudine Burton-Jeangros (2018). „« Mon quartier a changé un peu, mais c’est moi qui ai aussi beaucoup changé ». Habiter la ville et y vieillir“. *Métropoles*, 23: 1-22. doi:10.4000/metropoles.6449
- Robinson, David (2010). „The Neighbourhood Effects of New Immigration“. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 42(10): 2451-2466. doi:10.1068/a4364
- Ruedin, Didier (2013). *Migrationsängste der Schweizer Bevölkerung*. Dübendorf: swissstaffing. Abgerufen von: http://www.unine.ch/files/live/sites/sfm/files/listes_publicationsSFM/Studie_Migrationsaengste_sfm.pdf
- Ruedin, Didier (2019). „Attitudes to Immigrants in South Africa: Personality and Vulnerability“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(7): 1108-1126. doi:10.1080/1369183X.2018.1428086
- Ruedin, Didier (2020). „‘Do We Need Multiple Questions to Capture Feeling Threatened by Immigrants?’ Political Research Exchange (forthcoming)“.
- Saggar, Shamit et al. (2012). *The impacts of migration on social cohesion and integration*. London: Migration Advisory Committee. Abgerufen von: https://assets.publishing.service.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/258355/social-cohesion-integration.pdf

- Schäfer, Klaus (Hrsg.) (2018). *Aufbruch aus der Zwischenstadt : Urbanisierung durch Migration und Nutzungsmischung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Schmidt, Peter und Stefan Weick (2017). „Kontakte und die Wahrnehmung von Bedrohungen besonders wichtig für die Einschätzung von Migranten: Einstellungen der deutschen Bevölkerung zu Zuwanderern von 1980 bis 2016“. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 57: 1-7. doi:10.15464/isi.57.2017.1-7
- Schmidt, Peter, Stefan Weick und Daniel Gloris (2019). „Wann wirken Kontakte zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft? Längsschnittanalysen zu Erfahrungen mit Kontakten und zur Bewertung von Flüchtlingen und Muslimen durch die deutsche Bevölkerung“. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 61: 24-29. doi:10.15464/isi.61.2019.24-29
- Schönwälder, Karen et al. (2016). *Diversity and contact : immigration and social interaction in German cities*. London: Palgrave Macmillan.
- Schreiber, Verena und Nadine Marquardt (2016). „Zwischen Aneignung und Abwehr: Städtische Integrationspolitik im Blick ihrer Adressat_innen“. *Geographische Zeitschrift*, 104(4): 239-265.
- Schwartz, Shalom H. et al. (2014). „Basic Personal Values Underlie and Give Coherence to Political Values: A Cross National Study in 15 Countries“. *Political Behavior*, 36(4): 899-930. doi:10.1007/s11109-013-9255-z
- Scott, John und Gordon Marshall (2009). „Change“, in *A Dictionary of Sociology* (3rd ed.). Oxford: Oxford University Press.
- Selle, Klaus (2013). *Über Bürgerbeteiligung hinaus: Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe?: Analysen und Konzepte*. Detmold: Rohn Detmold.
- Siebel, Walter (2015). *Die Kultur der Stadt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Simmel, Georg (2014). *Die Großstädte und das Geistesleben*. [Erscheinungsort nicht ermittelbar]: e-artnow.
- Simonovits, Gábor, Gábor Kézdi und Péter Kardos (2018). „Seeing the World Through the Other's Eye: An Online Intervention Reducing Ethnic Prejudice“. *American Political Science Review*, 112(1): 186-193. doi:10.1017/S0003055417000478
- Stolz, Jörg (2000). *Soziologie der Fremdenfeindlichkeit: theoretische und empirische Analysen*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Stolz, Jörg (2001). „Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1969 und 1995: eine Replikationsstudie“, in Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.), *Das Fremde in der Schweiz*. Zürich: Seismo. S. 33-74.
- Sturgis, Patrick et al. (2011). „Does Ethnic Diversity Erode Trust? Putnam's 'Hunkering Down' Thesis Reconsidered“. *British Journal of Political Science*, 41(1): 57-82. doi:10.1017/S0007123410000281
- Taylor, Joanna, Liz Twigg und John Mohan (2010). „Exploring the Links Between Population Heterogeneity and Perceptions of Social Cohesion in England“, in Stillwell, John und Maarten van Ham (Hrsg.), *Ethnicity and Integration: Understanding Population Trends and Processes: volume 3*. Dordrecht: Springer Netherlands. S. 269-287.
- Thiessen, Barbara (2019). *Sozialer Wandel und Kohäsion : Ambivalente Veränderungsdynamiken*. Wiesbaden: Springer VS.
- Thomas, Jonathan (2019). *All immigration is local*. London: Social Market Foundation. Abgerufen von: <http://www.smf.co.uk/wp-content/uploads/2019/01/All-Immigration-is-Local.pdf>
- Tönnies, Ferdinand (2012). *Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Tribalat, Michèle (2007). „Hétérogénéité ethnoculturelle et cohésion sociale“. *Ethno-cultural Heterogeneity and Social Cohesion*, 332: 71-84. doi:10.1051/futur:200733271

- van Heerden, Sjoerdje und Didier Ruedin (2017). „How attitudes towards immigrants are shaped by residential context: the role of ethnic diversity dynamics and immigrant visibility“. *Urban Studies*, 56(2): 317-334. doi:10.1177/0042098017732692
- van Heerden, Sjoerdje und Didier Ruedin (2019). „How attitudes towards immigrants are shaped by residential context: the role of neighbourhood dynamics, immigrant visibility, and areal attachment“. *Urban Studies*, 56(2): 317-334. doi:10.1177/0042098017732692
- Verhulst, Brad, Lindon J. Eaves und Peter K. Hatemi (2012). „Correlation not Causation: The Relationship between Personality Traits and Political Ideologies“. *American Journal of Political Science*, 56(1): 34-51. doi:10.1111/j.1540-5907.2011.00568.x
- Visintin, Emilio Paolo et al. (2020). „Intergroup contact moderates the influence of social norms on prejudice“. *Group Processes & Intergroup Relations*, 23(3): 418–440. doi:10.1177/1368430219839485
- Volpicelli, Stefano (2015). *Who's Afraid of ... Migration? A New European Narrative of Migration* (IAI Working Paper 15/32). Rome: Istituto Affari Internazionali (IAI). Abgerufen von: <http://www.iai.it/sites/default/files/iaiw1532.pdf>
- von Wirth, Timo et al. (2016). „Exploring the influence of perceived urban change on residents' place attachment“. *Journal of Environmental Psychology*, 46: 67-82. doi:10.1016/j.jenvp.2016.03.001
- von Wirth, Timo, Adrienne Grêt-Regamey und Michael Stauffacher (2015). „Mediating Effects Between Objective and Subjective Indicators of Urban Quality of Life: Testing Specific Models for Safety and Access“. *Social Indicators Research*, 122(1): 189-210. doi:10.1007/s11205-014-0682-y
- Weber, Hannes (2015). *Der Einfluss des kontextuellen Einwandereranteils auf den Integrationserfolg von Migranten und Einstellungen zur Zuwanderung in Westeuropa* (Dissertation). Universität Stuttgart, Stuttgart. Abgerufen von: <https://elib.uni-stuttgart.de/bitstream/11682/5701/1/diss.pdf>
- Weck, Sabine und Heike Hanhörster (2017). „Mittelschichthaushalte in gemischten Quartieren und ihr Umgang mit Diversität“, in Altröck, Uwe und Ronald Kunze (Hrsg.), *Städterneuerung und Armut: Jahrbuch Städterneuerung 2016*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 125-149.
- Wehrli-Schindler, Brigit und Arian Widmer Pham (2019). *Megatrends und Raumentwicklung Schweiz = Mégatrends et développement territorial en Suisse = Macrotendenze dello sviluppo territoriale in Svizzera*. Bern: Rat für Raumordnung (ROR). Abgerufen von: <https://www.are.admin.ch/are/de/home/medien-und-publikationen/publikationen/strategie-und-planung/megatrends.html>
- Whyte, Zachary, Birgitte Romme Larsen und Karen Fog Olwig (2019). „New neighbours in a time of change: local pragmatics and the perception of asylum centres in rural Denmark“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 45(11): 1953-1969. doi:10.1080/1369183X.2018.1482741
- Willemin, Pauline und Guillaume-Boeckle Sylvie (2018). *Rapport du diagnostic communautaire de Lutry*. Lausanne: Pro Senectute. Abgerufen von: https://www.quartiers-solidaire.ch/data/documents/Lutry/DC_Lutry_rapportfinal_25.03.2019.pdf
- Williams, Robin M. (1947). *Reduction of Intergroup Tension: A survey of research on problems of ethnic, racial, and religious group relations*. New York: Social Science Research Council.
- Wimmer, Andreas (2003). „Etablierte Ausländer und einheimische Aussenseiter. Soziale Kategorienbildung und Beziehungsnetzwerke in drei Immigrantenvierteln“, in Wicker, Hans-Rudolf, Rosita Fibbi und Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz*. Zürich: Seismo. S. 207-236.
- Yildiz, Erol (2011). „Migration und Diversität als urbane Ressource“, in Herrmann, Heike et al. (Hrsg.), *Die Besonderheit des Städtischen: Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 125-143.
- Yildiz, Erol und Birgit Mattausch (Hrsg.) (2009). *Urban Recycling : Migration als Grossstadt-Ressource*. Basel: Birkhäuser.

Zick, Andreas und Madlen Preuß (2018). *Einstellungen zur Integration in der Bevölkerung-Dritte Erhebung im Projekt "ZuGleich-Zugehörigkeit und Gleichwertigkeit"*. Essen: Stiftung Mercator. Abgerufen von: https://pub.uni-bielefeld.de/download/2935022/2935023/ZugleichIII_Stiftung_Mercator_Langfassung.pdf.

7 Anhang

7.1 Kurzbeschrieb der Studie

Forschig bi de Lüt

Ziele

Wie bewerten die Einwohner·innen einer Gemeinde den (demografischen, wirtschaftlichen, sozialen) Wandel in ihrer Nachbarschaft, an ihrem Arbeits- oder Ausbildungsplatz? Welche Hoffnungen und Ängste haben sie in Bezug auf diese oft stetigen, manchmal aber auch abrupten Entwicklungen?

Wer und wo?

Auf diese scheinbar einfache Frage möchte die Universität Neuenburg im Auftrag des Bundes im Frühjahr und Sommer 2019 mit unterschiedlichen Forschungsmethoden Antworten finden: Austausch, Spiele, Interviews. In den drei Sprachregionen der Schweiz wird die Studie in insgesamt acht Gemeinden durchgeführt, die weder städtische Zentren noch Dörfer sind, sondern Agglomerationen, in denen ein Großteil der Schweizer Bevölkerung lebt und arbeitet.

Was und wie?

Innerhalb der ausgewählten Orte geht es darum, die Bewohner·innen direkt als privilegierte Beobachter·innen einer ihnen vertrauten Umgebung einzubeziehen. Es ist dieses Fachwissen, dem wir Aufmerksamkeit schenken wollen. Das Forschungsteam wird in den ausgewählten Gemeinden anlässlich einer lokalen Veranstaltung - Markt, Feier, Messe usw. - einen Stand aufstellen, der an den Farben der Universität Neuchâtel erkennbar ist. Personen, die dort seit mindestens fünf Jahren leben und/oder arbeiten, können spontan an den Stand kommen und an den vorgeschlagenen Aktivitäten teilnehmen: eine Reihe von frei zugänglichen Spielen an unterschiedlichen Posten (Tablets) und möglicherweise kurze persönliche Interviews, um bestimmte Aspekte zu vertiefen. Die auf diese Weise gesammelten Daten werden anonymisiert und jeder Austausch wird vertraulich behandelt. Während des Einsatzes interagiert, begleitet und informiert das Forschungsteam der Universität die Teilnehmer·innen. Es handelt sich um eine partizipative, selbstreflexive und unterhaltsame Studie.

Nach einer ersten Analyse der Ergebnisse wird das Forschungsteam eine Reihe von gezielteren Interviews mit Schlüsselpersonen in den Gemeinden durchführen. Das Endprodukt dieses Prozesses wird in Form eines Berichts und einer Zusammenfassung veröffentlicht (und interessierten Personen zur Verfügung gestellt). Soweit möglich (ausreichende Teilnehmerzahl), wird es auch an die Gemeinden zurückgegeben, indem die Antworten der Bewohner·innen auf einige offene Fragen zu den beobachteten Hauptveränderungen und den daraus resultierenden Chancen und Problemen anonym zusammengestellt werden.

Kontaktperson

Für alle Fragen zur Studie: joelle.fehlmann@unine.ch, 032 718 39 62 oder 078 889 32 85.

7.2 Codebook (Spiele)

Frage	Beschreibung des Spiels/der Frage	Antwortmöglichkeiten (Originalformulierung)
Spiel 1: Wer sind Sie?		
Sind Sie...		männlich weiblich Andere Antwort
Sind Sie...		Schweizer·in Andere Nationalität Italien, Deutschland, Portugal, Frankreich, Kosovo, Spanien, Türkei, andere. Doppelbürger Italien, Deutschland, Portugal, Frankreich, Kosovo, Spanien, Türkei, andere.
Sind Sie...		berufstätig Schule/Studium pensioniert Hausfrau/Hausmann (je nach Geschlecht)
Wie alt sind Sie?		0-17 18-29 30-39 40-49 50-59 60-69 70+
Wie viele Jahre dauerte Ihre Schulzeit und Ausbildung insgesamt?	Die Teilnehmenden werden gebeten, die Gesamtdauer ihrer Ausbildung in Jahren auf einer Skala anzugeben. Zur Orientierung sind neben der Skala entsprechende Etiketten angebracht.	weniger min: 7 max: 18+ Etiketten: Primarschule (7), Sekundarschule (9), Lehre (12), Berufsschule (13), Fachhochschule (15), Universität (18).
Sind Sie...		ledig verheiratet, eingetragene Partnerschaft geschieden, verwitwet, andere Antwort
Haben Sie Kinder?		nein ja ja, im Schulalter
Seit wann wohnen oder arbeiten Sie in [Gemeinde]?		seit der Geburt weniger als 1 Jahr 1-5 Jahre 6-10 Jahre 11-20 Jahre über 20 Jahre

Haben Sie [Gemeinde] als Wohn- oder Arbeitsort gewählt?		Ich wohne und arbeite nicht in dieser Gemeinde. Ich habe die Gemeinde gewählt. Ich habe die Region gewählt. Ich folgte Partner/Familie. Ich folgte einer Arbeitsmöglichkeit.
Wie sehr identifizieren Sie sich mit [Gemeinde]?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala	min: gar nicht max: sehr stark
Betätigten Sie sich freiwillig in [Gemeinde]?		nein Freiwilligenarbeit
Welcher Partei sind Sie am nächsten?	Die politischen Parteien sind auf einer Skala von links bis rechts positioniert.	PdA, Grüne, SP, EVP, GLP, CVP, FDP, BDP, SVP, Lega, MCG keine
Pendeln Sie für Ihre Arbeit?		nein aus einer anderen Gemeinde nach [Gemeinde] von [Gemeinde] in eine andere Gemeinde
Die Arbeitenden an meinem Arbeitsplatz sind...		alle Schweizer-innen die meisten Schweizer-innen etwa die Hälfte Schweizer-innen die meisten Ausländer-innen alle Ausländer-innen
Wie sicher ist Ihre Arbeitsstelle?		sehr unsicher eher unsicher weder noch eher sicher sehr sicher

Spiel 2 : Wiewiel?

Was schätzen Sie? Wie viele Personen wohnen aktuell in [Gemeinde]?	Skala von 0 bis 20'000. Nach Angabe der Schätzung werden auf dem folgenden Bildschirm die eigene Schätzung, die richtige Antwort und die Schätzungen fünf anderer Personen angezeigt.	min: 0 max: 20'000
Was schätzen Sie? Wie hat sich die Bevölkerung in den letzten 10 Jahren entwickelt?	Skala von -25 % bis 25 %. Folgender Bildschirm: idem siehe oben.	min: -25% (Abnahme) max: +25% (Zunahme)
Was schätzen Sie? Wie hoch ist der Ausländeranteil in [Gemeinde]?	Skala von 0% bis 100%. Folgender Bildschirm: idem siehe oben.	min: 0% max: 100%

Was schätzen Sie? Wie viele Kühe gibt es in [Ge- meinde]?	Skala von 0 bis 2000. Folgender Bildschirm: idem siehe oben.	min: 0 max: 2000
Was schätzen Sie? Wie gross ist die Fläche [km2] von [Gemeinde]?	Skala von 0 bis 40. Folgender Bild- schirm: idem siehe oben.	min: 0 max: 40
Was schätzen Sie? Wie hoch ist der Anteil Wald an der gesamten Fläche?	Skala von 0 bis 100. Folgender Bild- schirm: idem siehe oben.	min: 0% max: 100%
Spiel 3: Wandel		
Was hat sich in den letzten 5 Jahren zum Besseren oder zum Schlechteren verändert?	Die Teilnehmenden werden gebeten, die folgenden Etiketten in Boxen mit der Aufschrift «besser» oder «schlechter» einzuordnen (ausser «keine Änderung», einfache Aus- wahl).	Öffentlicher Verkehr Kulturelles Angebot Zusammenhalt der Einwohner-innen Einkaufsmöglichkeiten Vielfalt der Einwohner-innen Luftqualität
Wie vielfältig ist [Gemeinde] bezüg- lich...?	Auswahl für jeden Bereich auf einer siebenstufigen Skala.	soziale Schichten min: wenig divers max: sehr divers Generationen min: wenig divers max: sehr divers Herkunft/ Nationalität min: wenig divers max: sehr divers politische Einstel- lungen min: wenig divers max: sehr divers
Wünschen Sie mehr Vielfalt in [Gemeinde]?	Auswahl zwischen drei Möglichkei- ten für jeden Bereich.	soziale Schichten weniger gleichviel mehr Generationen weniger gleichviel mehr Herkunft/ Nationalität weniger gleichviel mehr politische Einstel- lungen weniger gleichviel Mehr

Spiel 4: Ihre Gemeinde		
Wo finden wir...? Ziehen Sie die Wörter auf die Karte.	Die Teilnehmenden sind gebeten, die folgenden Etiketten auf der Karte der betreffenden Gemeinde zu platzieren.	reiche Leute alte Leute Neuzuzüger Alteingesessene Schule Zentrum
Wo in der Gemeinde ist es...? Ziehen Sie die Wörter auf die Karte.	Die Teilnehmenden sind gebeten, die folgenden Etiketten auf der Karte der betreffenden Gemeinde zu platzieren.	Ruhig Grün Entspannend Dreckig Eng Vergnüglich
Wo hat sich [Gemeinde] in den letzten 10 Jahren am meisten verändert? Ziehen Sie das Wort auf die Karte.	Die Teilnehmenden sind gebeten, das Etikett auf der Karte der betreffenden Gemeinde zu platzieren.	Veränderung
Wo würde eine Person wie Sie hinziehen? Ziehen Sie die Person auf die Karte	Die Teilnehmenden sind gebeten, ein Etikett, das eine Person darstellt, auf der Karte der betreffenden Gemeinde anzubringen. Möglichkeit einer alternativen Auswahl.	Darstellung einer Person in eine andere Gemeinde
Spiel 5: Nachbarschaft		
Wo wohnen Sie in etwa?	Die Teilnehmenden sind gebeten, eine Stecknadel auf der Karte der betreffenden Gemeinde zu platzieren. Möglichkeit einer alternativen Auswahl.	Darstellung einer Stecknadel Ich wohne und arbeite nicht in dieser Gemeinde.
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Umgebung?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala.	min: sehr zufrieden max: sehr unzufrieden
Würden Sie gerne wegziehen?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala.	min: sicher nicht max: sicher
Wer sind Sie? Sortieren Sie möglichst viele Karten.	Die Teilnehmenden sind gebeten, die folgenden Etiketten (Karten) entsprechend ihrer persönlichen Präferenzen den Kategorien «ich» und «nicht ich» zuzuordnen. Möglichkeit einer alternativen Auswahl.	Range Rover, Velo, Eidgenosse, Weltbürger, akademisch, praxisorientiert, NZZ, Blick, klassische Musik, Popmusik, grillieren, spazieren, Balkon, Italien, Buch, Fernsehen. weiss nicht
Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Wohnort?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala.	min: unzufrieden max: zufrieden

Stellen Sie sich vor, neue Personen ziehen in Ihre Nachbarschaft. Wir zeigen Ihnen Informationen zu diesen neuen Personen. Wie zufrieden wären Sie? Einige Wörter, um die Neuzuzüger zu beschreiben:	Die Teilnehmenden erhalten Informationen über: a) den zufällig gewählten (aber nahe der teilnehmenden Person) Wohnort der Neuzuzüger auf der Karte, b) die persönlichen Vorlieben der Neuzuzüger (zufällig gewählt unter den Etiketten der Frage «Wer sind Sie?») und manchmal c) die Herkunft der Neuzuzüger (rechts aufgeführt). Die Anzahl der Neuzuzüger wurde variiert. Sie sind dann gebeten, die folgenden Fragen zu beantworten. Das Spiel kann fünf Mal wiederholt werden. Teilnehmende, die keine Präferenzen («ich», «nicht ich») angaben, wurden keine Angaben zu den Neuzuzüger gezeigt, und das Spiel wurde nur zweimal gespielt.	Sie kommen aus...	Nachbarkantonen; Deutschland, Frankreich, Dänemark, Portugal, Italien, Spanien; Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria, Kamerun.
Wie zufrieden wären Sie?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala.	min: unzufrieden max: zufrieden	
Würden Sie wegziehen?	Auswahl auf einer kontinuierlichen Skala.	min: bleiben max: wegziehen	
Spiel 6: Einbürgerung			
Stellen sie sich vor, Sie müssten mitentschieden, wer in [Gemeinde] eingebürgert wird. Welche Person würden Sie eher einbürgern? Drücken Sie auf die entsprechende Person.	Die Teilnehmenden sind gebeten, zwischen zwei Personen die auszuwählen, die sie eher einbürgern würden und hierbei die sieben zufällig angezeigten Merkmale (ob die Person lächelt, Geschlecht, Beruf, Aufenthaltsdauer in der Gemeinde, Beherrschen der lokalen Sprache, Hobby und Herkunft – mögliche Ausprägungen siehe rechts) zu berücksichtigen. Das Spiel kann fünf Mal wiederholt werden. Unrealistische Kombinationen zwischen Aufenthaltsdauer oder Herkunft und Sprachkenntnisse wurden mit einem Filter ausgeschlossen	Arbeit: Wohnt seit [...] in der Gemeinde Herkunft:	Architekt·in, Informatikspezialist·in, chemische·r Ingenieur·in, Reinigungskraft, Lastwagenfahrer·in, Hilfskoch·köchin, Ärztliche·r Angestellte·r, Büroangestellte·r, Angestellte·r der Gemeindeverwaltung, arbeitslos (je nach Geschlecht der dargestellten Person) 3 bis 12 Jahren Geburt Nachbarkanton, Deutschland, Frankreich, Dänemark, Portugal, Italien, Spanien, Kosovo, Bosnien, Türkei, Ghana, Nigeria, Kamerun, Mars.

Sprache:	spricht kein [lokale Sprache] spricht kaum [lokale Sprache] spricht etwas [lokale Sprache] spricht gut [lokale Sprache] spricht [lokale Sprache] wie Einheimische
Hobby:	spielt Tennis, liest gerne Romane, geht gerne wandern, kocht leidenschaftlich, singt im Chor, sammelt Kristalle, malt Aquarelle, spielt Fussball.

 Spiel 7: Investitionen

Einleitung: Bitte stellen Sie sich für dieses Spiel vor, Sie müssten mit anderen Personen für [Gemeinde] gemeinsame Projekte finanzieren. Der Computer hat Sie zufällig mit anderen Personen in eine Gruppe eingeteilt. Jede Person hat 5 Geldscheine zur Verfügung. Alle Personen in der Gruppe entscheiden unabhängig voneinander, ob sie ihr Geld für das Projekt einsetzen (Sie wissen nicht, wer wieviel beiträgt). Entscheiden Sie spontan, wieviel Sie beitragen möchten, Die Gemeinde sammelt das Geld und gibt 30 % dazu. Diese Summe wird dann in gleichen Teilen an alle Personen der Gruppe verteilt.

Die Gemeinde hat eine Gruppe von Investoren eingeladen. Hier sind Ihre Mitinvestoren. Beschrieb des Projektes: [...]

Die Teilnehmenden werden über (a) die Beschreibung des Projekts und (b) die Merkmale der fünf Investor·inn·en (Geschlecht, Beruf, Aufenthaltsdauer) informiert. Danach sollen sie auswählen, wie viele Geldscheine sie investieren.

Beschrieb des Projektes:

Solarzellen auf dem Schulhaus, Quartierfest, Altersheim, Kindergarten, Wanderwege, Naturschutz, 1. August-Feier.

Arbeit:

Architekt·in, Informatikspezialist·in, chemische·r Ingenieur·in, Reinigungskraft, Lastwagenfahrer·in, Hilfskoch·köchin, Ärztliche·r Angestellte·r, Büroangestellte·r, Angestellte·r der Gemeindeverwaltung (dem Geschlecht der dargestellten Person angepasst).

Wohnt seit [...] in der Gemeinde

1-3 Jahren
10-14 Jahren
Geburt

Wie viel tragen Sie bei?	Die Teilnehmenden sind gebeten, die gewählte Anzahl Geldscheine in ein virtuelles Sparschwein zu ziehen. Anfangs stehen fünf Geldscheine zur Verfügung. Die Teilnehmenden werden dann (a) über die Gesamtzahl der investierten Geldscheine der Gruppe (zufällig) und (b) über die Rendite ihrer Investition informiert, welche das Ausgangskapital für die nächste Runde darstellt. Das Spiel kann fünf Mal wiederholt werden.	0 bis 5 Geldscheine können investiert werden
--------------------------	--	--

7.3 Datenschutzerklärung

DATENSCHUTZERKLÄRUNG

Im Rahmen der Studie « Forschig bi de Lüt » garantiert das Forschungsteam, dass:

- die Teilnahme an den Aktivitäten freiwillig erfolgt und jederzeit beendet werden kann;
- alle im Rahmen der Spiele und Interviews gesammelten Informationen anonymisiert und vertraulich behandelt werden;
- die gesammelten Informationen ausschliesslich zu Forschungszwecken verwendet werden;
- die Kontaktdaten von Teilnehmenden, die über die Ergebnisse informiert werden möchten, unter keinen Umständen an Dritte weitergegeben werden.

7.4 Leitfaden und Formular (Kurzinterviews)

Kurze individuelle Gespräche

(Vertraulichkeit erwähnen)

Falls die Person einverstanden ist, dass das Gespräch aufgenommen wird, die Badgenummer am Anfang diktieren (jedem eine Nummer zuteilen)

Bitte im folgenden Formular jeweils die passende Antwortmöglichkeit markieren (bspw. **highlighten**) und/oder die Informationen eintragen

Badgenummer:	_____
Audioaufnahme:	ja / nein
Gemeinde:	_____
Name des Interviewenden:	_____
Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde:	_____
Frau / Mann :	_____
Altersgruppe :	_____
Nationalität :	_____
Falls	
Interesse für ein ergänzendes Gespräch:	ja / nein
und/oder	
Interesse für die Ergebnisse der Studie ?	ja / nein
Email + Telefon	_____
Teilnahme an der Studie:	Zufall / Vorinformation / Andere / Keine
Weitere Personen, die für ein vertiefendes Interview empfohlen werden (und warum?):	_____
Die drei wichtigsten Aussagen / Ideen stichwortmässig zusammenfassen:	_____
Aus Sicht des Forschenden ist ein vertiefendes Interview absolut erforderlich:	ja / nein
Falls ja, warum (2-3 Worte):	_____

1. Was sind für Sie die wichtigsten Veränderungen in den letzten 10 Jahren in Ihrem lokalen Umfeld, also in der Gemeinde? (oder weniger als 10 Jahre, falls kürzere Wohndauer in der Gemeinde)
 - a) Hat sich die Gemeinde im letzten Jahrzehnt stark verändert?
 - b) Was hat sich in Ihrem Umfeld verändert, was ist gleichgeblieben?
 - c) Wenn Sie an Ihren lokalen Lebens- oder Arbeitsraum hier denken, was ist heute anders als vor 10 Jahren?

2. Welche konkreten Auswirkungen hatten/haben diese Veränderungen für Sie im Alltag und in welchen Lebensbereichen?
 - a) Denken Sie an Ihr alltägliches Leben hier in der Gemeinde (Wohnen, Einkaufen, Arbeit, Schule, Kultur, Sport etc.): Wie wirken sich diese Veränderungen dort aus?
 - b) Haben Sie das Gefühl, dass die Veränderungen stark in Ihr persönliches Leben eingreifen?
 - c) Wie denken Sie darüber?

3. Welche allgemeinen Veränderungen haben Sie in den letzten 10 Jahren in der Schweiz wahrgenommen?
 - a) Denken Sie nun allgemeiner an die Gesellschaft der Schweiz: Welche Veränderungen haben Sie dort in den letzten 10 Jahren wahrgenommen?
 - b) Haben diese Veränderungen Auswirkungen in Ihrem persönlichen Leben?
 - c) Was denken Sie darüber?

Zusätzliche Fragen

→Haben Sie Bemerkungen bezüglich unseres Vorgehens oder andere Hinweise ?

→Wären Sie interessiert an einem weiterführenden Gespräch, in dem wir einige von Ihnen angesprochene Aspekte vertiefen würden?

Falls ja, Kontaktdaten auf dem Interviewblatt notieren.

Dankeschön!

Notizen :

7.5 Begleitbrief Gemeinde

Adresse
Gemeinde
xxx

Neuchâtel, den xxx 2019

Sehr geehrte Damen und Herren,

Im Rahmen eines Austauschs zwischen Vertretenden des Bundes, der Kantone und Forschende der Universität Neuchâtel haben wir festgestellt, dass nur wenig über die Wahrnehmung des Wandels durch die Schweizer Einwohner-innen bekannt ist, abgesehen von oberflächlichen Umfragen.

Aufgrund dieser Beobachtung haben wir uns entschlossen, die Bewohner-innen von acht Gemeinden (u.a. xxx) zu besuchen, um mit ihnen die Themen zu diskutieren, die sie im Alltag an ihrem Wohnort beschäftigen.

Das Forschungsteam wird am xxx einen Stand vor dem xxx aufstellen und gerne würden wir Sie und alle interessierten Personen dort begrüßen.

Wir möchten Sie bitten, diese Meldung an Bewohner-innen von xxx, die bereit wären uns zu treffen und sich mit uns auszutauschen, weiterzuleiten. Anbei finden Sie einen Flyer, der die Eckdaten zu unserem Projekt enthält und den Sie gerne Ihren Benutzer-innen zur Verfügung stellen bzw. in Ihren Räumlichkeiten aufhängen können.

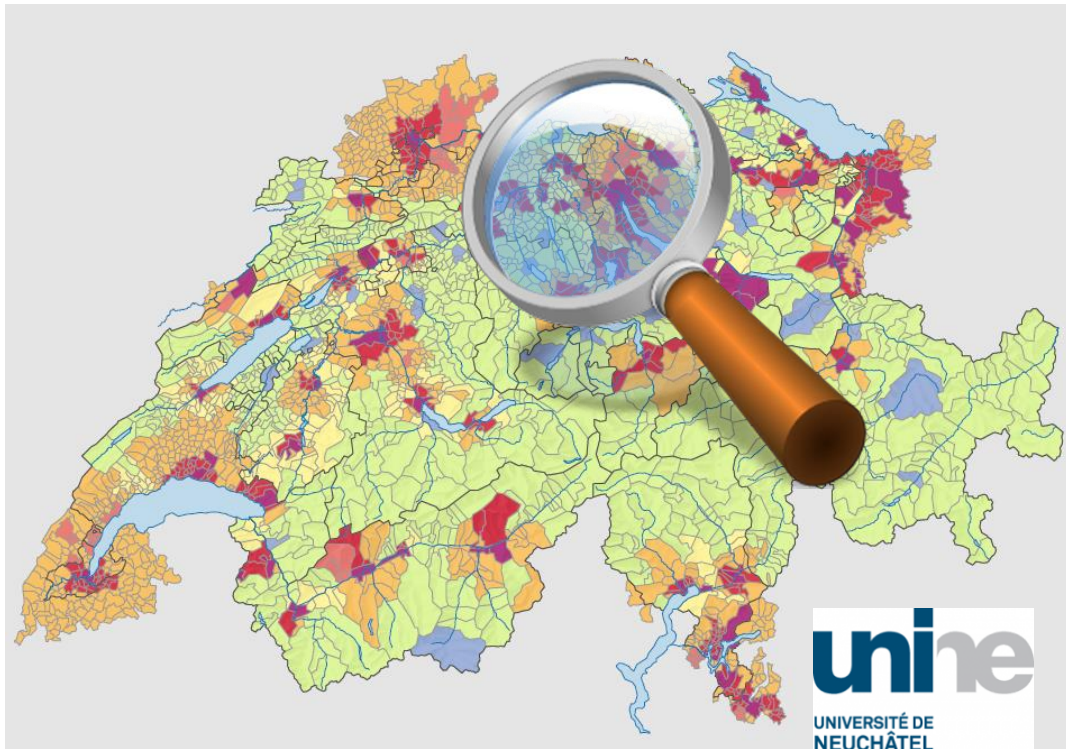
Wenn Sie Fragen zur Studie haben, geben wir Ihnen gerne per Telefon, Email oder vor Ort Auskunft.

Wir würden uns sehr freuen, Sie bald treffen zu dürfen!

Freundliche Grüsse,

Joëlle Fehlmann für das Forschungsteam

7.6 Flyer



Forschig bi de Lüt!



EINE AUSSERGEWÖHNLICHE FELDSTUDIE

DARUM GEHT ES

Ein Forschungsteam der Universität Neuchâtel möchte sich mit Einwohner:inne:n verschiedener Agglomerationen der Schweiz treffen, um ihre Meinung zu den folgenden Fragen zu erfahren:

Wie bewerten sie den (demografischen, wirtschaftlichen, sozialen) Wandel in ihrer Nachbarschaft, an ihrem Arbeits- oder Ausbildungsplatz? Welche Hoffnungen und Befürchtungen haben sie in Bezug auf diese Entwicklungen?

TEILNEHMEN

Es geht darum, die Rümlanger:innen direkt als Kenner:innen einer ihnen vertrauten Umgebung einzubeziehen. Es ist dieses Fachwissen, das wir abholen möchten.

Das Forschungsteam wird in Rümlang auf dem Flohmarkt einen Stand aufstellen, der an den Farben der Universität Neuchâtel erkennbar ist. Personen, die in der Gemeinde seit mindestens fünf Jahren leben und/oder arbeiten, können spontan vorbeikommen und an den vorgeschlagenen Aktivitäten teilnehmen: eine Reihe von frei zugänglichen Spielen/App an unterschiedlichen Posten (Tablets) und wahlweise kurze persönliche Interviews, um bestimmte Aspekte zu vertiefen.

Während des Einsatzes sucht das Forschungsteam den Austausch mit den Teilnehmenden, begleitet sie, informiert über die App und verschiedene Forschungen. Es handelt sich um eine unterhaltsame, partizipative und selbstreflexive Studie.

WANN?

31. August 2019, ab 09:00 Uhr

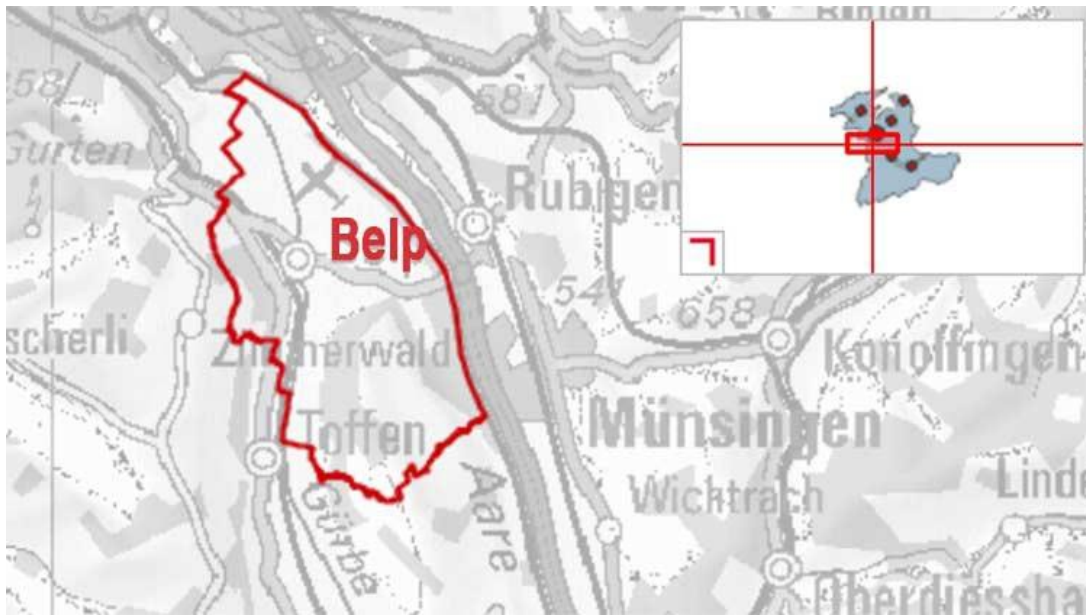
WO?

Rümlanger Flohmarkt, Gemeindehaus, Glattalstrasse 201, 8153 Rümlang

Informationen:

Joëlle Fehlmann, 078 889 32 85, joelle.fehlmann@unine.ch

7.7 Zeitungsartikel zur Studie



Die Uni Neuchâtel will mehr von den Belpern wissen
Tom Mayer | 25. Juli 2019 - Bäup.ch

Die nahe und weite Welt verändert sich. Wie nimmt die Bevölkerung dies wahr? In Bund, Kantonen und der Forschung an der Uni Neuchâtel hat man festgestellt, dass «nur wenig über die Wahrnehmung des Wandels durch die Schweizer Einwohner bekannt ist». Darum macht die Uni nun «Forschig bi de Lüt»

Sie besucht acht Agglo-Gemeinden der Schweiz, auch Belp, um vor Ort die Themen zu diskutieren, die die lokale Bevölkerung im Alltag an ihrem Wohnort beschäftigt. Belps Meinung ist bei solchen Themen gefragt: «Wie bewerten sie den (demografischen, wirtschaftlichen, sozialen) Wandel in der Nachbarschaft, an ihrem Arbeits- oder Ausbildungsplatz? Welche Hoffnungen und Befürchtungen haben sie in Bezug auf diese Entwicklungen?»

Personen, die seit mindestens fünf Jahren in Belp leben und/oder arbeiten, sind am Samstag, 10. August 2019, ab 10 Uhr, herzlich eingeladen, spontan am Stand des Forschungsteams vor dem Einkaufszentrum Coop vorbeizukommen.

Es scheint nicht eine trockene und langweilige Umfrage zu sein, sondern locker und kurzweilig zu werden: Die Uni arbeitet mit Spielen/Apps an mehreren Posten (Tablets) und wahlweise mit kurzen persönlichen Interviews. Das Forschungsteam freut sich auf den Austausch mit den Belpern und informiert auch über die verschiedenen Forschungen. «Es handelt sich um eine unterhaltsame Studie.»

Forschig bi de Lüt – Uni Neuchâtel in Belp SA 10. August, ab 10 Uhr. Vor dem Coop Belp

Gemeinde will sich fit trimmen

BELP • «Fit für die Zukunft» – unter diesem Titel will der Gemeinderat die Behörden und die Verwaltung reformieren. Die Behörden sollen «interessante Aufgaben für interessante Leute» bieten, die Verwaltung will kundenfreundlich und als Arbeitgeberin attraktiv sein. Im Zentrum stehen die Kommissionen. Der Gemeinderat will die Sitze von 68 auf 41 reduzieren. Zudem soll die Zahl der ständigen Kommissionen auf zwei reduziert werden, nämlich jene für Gesellschaft und Infrastruktur. Sie sollen den Gemeinderat in strategischen Themen beraten. Eingerichtet werden soll zudem eine generelle Verwaltungsleitung, damit der Gemeindepräsident entlastet wird und sich mehr auf die strategische Führung von Belp konzentrieren kann.

Gemeindeversammlung oder Parlament

Die grösste Änderung beträfe den Wechsel von der Gemeindeversammlung zum Parlament. Belp ist die grösste Gemeinde im Kanton Bern ohne Parlament – die Stimmberechtigten fällen die Entscheide zu kommunalen Angelegenheiten an der Gemeindeversammlung. Insbesondere betrifft dies das Budget und den Steuerfuss sowie Ausgaben von 300 000 bis 3 Millionen Franken, Reglementsänderungen und Bau-rechtsänderungen.

Durchschnittlich werden die Versammlungen von 1,5 bis 5 Prozent der Stimmberechtigten besucht. Der Gemeinderat ist mehrheitlich gegen den Systemwechsel. Die Gemeindeversammlung ermöge die Beteiligung aller Bürgerinnen und Bürger an den politischen Weichenstellungen, argumentiert der Rat. Ebenfalls eine Mehrheit sprach sich gegen ein Parlament aus, als vor vier Jahren an einer der Gemeindeversammlung darüber abgestimmt wurde.

Ein weiteres Ziel der Reform ist die erleichterte Kommunikation zwischen Behörden und Bevölkerung. Dazu sollen digitale Kanäle verstärkt genutzt werden. Ein Beispiel dafür ist die aktuelle Mitwirkung. Noch bis Mitte September können sich die Belperinnen und Belper an einer Umfrage im Internet zur Behörden- und Verwaltungsreform äussern. Am 19. März entscheidet dann die Gemeindeversammlung. In Kraft treten würde die Reform per 2021.

Am 27. August um 19 Uhr findet im Aarsaal des Dorftzentrums Belp eine Informationsveranstaltung zur Behörden- und Verwaltungsreform statt.

«Früher kannten wir einander besser»

BELP • Forschende der Universität Neuenburg wollten an einem Stand von den Bürgerinnen und Bürgern wissen, wie sich die Gemeinde und ihr Umfeld im letzten Jahrzehnt veränderten.

Ein älterer Herr trauert den verlorenen Wiesen wegen der vielen Neubauten nach. Er wohnt seit fast 30 Jahren hier. «Es ist gut, dass sich Belp entwickelt, aber so kann es nicht weitergehen», sagt er zur Co-Forschungsleiterin und Soziologin Denise Eflonay von der Universität Neuenburg. Durch die Bautätigkeit hätten auch viele Ausländer Häuser gekauft: «Meine unmittelbaren Nachbarn sind jetzt Asiaten. Das ist keine Wertung, jedoch eine Veränderung.» Je mehr Migranten im Ort, desto weniger Menschen würden sich für die Kultur der Schweiz – wie die 1.-August-Feier – interessieren. Der Mann zieht in Betracht, in seine Heimatregion zurückzukehren: «Die Landpreise sind günstiger, es ist ruhiger, und die Menschen haben mehr Kontakt untereinander», begründet er. Hingegen schätzt er die Einkaufsmöglichkeiten, von den Supermärkten Aldi und Lidl bis zur örtlichen Bäckerei und Metzgerei. Denise Eflonay notiert alle Aussagen fein säuberlich und nimmt sie per Tonband auf.

Wachstum hat Vor- und Nachteile

Didier Ruedin, ebenfalls Co-Leiter, befragt einen Mann Mitte vierzig. Auch dieser empfindet Anonymität: «Früher kannten wir Einwohnerinnen und Ein-



Studienmitarbeiterin Rahel Müller (l.) fragt eine Belperin nach deren Befinden.

yb

Agglo als Abbild

In acht Ortschaften der Schweiz treffen Wissenschaftler der Universität Neuenburg Einwohnerinnen und Einwohner, um ihre Meinung zum Wandel in der Gemeinde zu vernehmen. «Es ist uns wichtig, dass die Betroffenen offen und vertraulich ihre Bedenken und Anliegen ausdrücken können», erklärt Studienleiterin Denise Eflonay. Die Wahl fiel auf Agglomerationen mit mindestens 10 000 Einwohnern. Es dürften keine Kernstädte, keine Gemeinden, die an solche angrenzen, und keine Dörfer sein. «Zwei Drittel der Schweizer Bevölkerung lebt in solchen Agglomerationen», weiss Eflonay. Nebst Belp besucht das Team die Ortschaften Lutry, Le Locle, Rheinfelden, Oftringen, Rümlang, Agno und Losone. Die Wissenschaftler der Universität Neuenburg arbeiten im Auftrag des Bundes. Der Forschungsbericht sollte in der zweiten Hälfte des nächsten Jahres erscheinen.

yb

wohner einander besser.» Dank des Bevölkerungszuwachses blieben dafür viele Geschäfte bestehen, die Anbindung mit dem öffentlichen Verkehr sei angenehmer geworden, und es herrsche ein reges Vereinsleben. Von Aldi und Lidl hält er nichts, er bevorzuge lokale Händler. Ihn stört, dass er für einen medizinischen Notfall oder Spezialbehandlung heute zu Tage nach Bern fahren müsse.

Rahel Müller, eine weitere Studienmitarbeiterin, sitzt einer Frau Mitte 50 gegenüber. Diese bedauert das Verschwinden alter Gebäude, darunter einen Bauernhof mit einer schönen «Hostet». «Solche Häuser mit Umschwing sind Oasen im Ortsbild. Sie wurden durch geschlossene Neubauten ersetzt, die nicht in die gewachsene Siedlung passen.» Der Charakter Bels dürfe nicht vollständig der Verdichtung zum Opfer fallen.

Die Geschichte hinter den Zahlen

Die drei Personen sind extra zum Stand vor dem Coop gekommen, ihnen lag am Herzen, bei der Studie mitzumachen. «Für einmal wird nachgehört,

was die Bevölkerung bewegt», meint die Frau. Aber auch Passanten bleiben beim Stand stehen und nehmen sich Zeit für ein Gespräch. Die meisten füllen zusätzlich die Anwendungen am Tablet aus. Darauf werden Fragen gestellt wie: Stellen Sie sich vor, eine neue Person, die Ihnen ähnlich ist, zieht in die Gemeinde. Wo würde sie sich wahrscheinlich niederlassen? (Ort auf der Karte angeben).

Der Politologe und Soziologe Didier Ruedin hat die Fragen entworfen. «Uns interessiert die Geschichte hinter den Zahlen», erläutert er. Kreuzen etliche bei der Frage «Wie stark hat sich die Gemeinde im letzten Jahrzehnt verändert?» auf einer Skala von 1 bis 10 die Zahl 7 an, ergebe dies nur eine Statistik, der Grund bleibe jedoch verborgen. «Solche Forschungen sind bedeutsam für die Entscheidungsträger.» Ob sich mit der Erhebung die für die Bevölkerung negativen Auswirkungen des gesellschaftlichen Wandels ändern lassen, bezweifelt er hingegen. Immerhin: Ein Grossteil der Studienteilnehmerinnen und -nehmer gefällt es in Belp.

Yvonne Baldini

Für den Flughafen wird es knapp

BELP • Vorgestern Montag ging die Vernehmlassung zum Gesetz über die Beteiligung des Kantons Bern am Flughafen Bern im Belpmoos zu Ende. Der Regierungsrat will seine Beteiligung von 300 000 Franken auf 6 Millionen erhöhen. Auch die An- und Abflugsicherung sowie Sicherheitsmassnahmen am Boden will die Regierung unterstützen. Während die bürgerlichen Parteien SVP, BDP, FDP und EDU den Entwurf unterstützen, lehnen es Grüne, GLP, EVP und die SP ab. Im Grossen Rat mit der bürgerlichen Mehrheit wird das Geschäft voraussichtlich nächstes Jahr beraten. Wird das Referendum ergriffen, würde wohl 2021 eine Volksabstimmung folgen.

Albert Rösti bleibt Gemeindepräsident

UETENDORF • Für die Wahl des Gemeindepräsidenten von Uetendorf ging nur eine Kandidatur ein – nämlich jene des Bisherigen. Albert Rösti, Präsident der SVP Schweiz, bleibt also weitere vier Jahre Gemeindepräsident. Die Gemeindevahlen finden am 20. Oktober statt. Auf sechs Listen kandidieren 34 Kandidatinnen und Kandidaten.

Was passiert auf dem Rigips-Areal?

HEIMBERG • Die Gemeinde will bei der Entwicklung der Areal Bir Underfering und Rigips mitreden. Heute Mittwochabend lädt der Gemeinderat um 19.30 Uhr zu einer Informationsveranstaltung in die Aula Untere Au ein. Dank einer abgestimmten Planung solle sich an dieser zentralen Lage ein «neuer, attraktiver und identitätsstiftender Brennpunkt» für Heimberg etablieren, schreibt der Gemeinderat.



Eine bunte Grundsteinlegung

WATTENWIL • Mit einer symbolischen Grundsteinlegung ist der Baustart für den Neubau einer Kindertagesstätte, einer Tagesschule, eines Kindergartens und zweier Schutzräume auf dem Schularaal Hagen erfolgt. Die Baukosten werden auf 2,66 Millionen Franken veranschlagt.

Beim Friedbühl geht es vorwärts

HILTERFINGEN • Die Arbeiten für die neue Schulanlage Friedbühl schreiten planmässig voran. Dies teilt der Schulverband Hilterfingen mit. Vergangenen November war der Kredit über 29 Millionen Franken von Oberhofen, Hilterfingen und Heiligenschwendi genehmigt worden. Der Bau beginnt im Frühling 2020 und soll im August 2022 abgeschlossen werden.

Wenn das Schwingfest zum Dorffest wird

MÜNSINGEN • Mit Matthias Aeschbacher gab es am Bernisch Kantonalen Schwingfest einen würdigen Sieger. OK- und Gemeindepräsident Beat Moser zieht eine positive Bilanz: «Die Erwartungen wurden übertroffen.»

Ein «fader» Schlussgang sei es gewesen, sagte Festsieger Matthias Aeschbacher nach dem «Gestellten» gegen Matthias Glarner. In seiner Situation habe er aber kein Risiko eingehen können.

Alles andere als fad war, was am Bernisch Kantonalen vorher und auf neben den Schwingplätzen geboten wurde. Das zahlreich angereiste Publikum, 11 646 Eintritte wurden gezählt, erlebte in der Arena grossen Sport und daneben eine heitere Stimmung. Vor allem am Samstagabend habe es sich wie an einem Dorffest angefühlt, blickt OK-Präsident Beat Moser zurück. Der Gemeindepräsident leitete für den Grossanlass das Organisationskomitee und spricht von einem «sehr schönen Fest». Zwischen 4000 und 5000 Menschen hätten in und um das Festzelt gefeiert, darunter vor allem Münsingerinnen und Münsinger. «Diese Gemeinschaftlichkeit trägt zur Seele unseres Dorfes bei», schwärmt Moser. Angesichts der Konkurrenz durch das Buskers in Bern und das Thunfest sei ein so grosser Aufmarsch nicht selbstverständlich.



Der grösste Erfolg seiner Karriere: Matthias Aeschbacher schwang in Münsingen oben aus.

zvq

Freundliche Gesichter schon um 6.30 Uhr Moser lobt den Zusammenhalt unter den Helferinnen und Helfern. Bis zu 500 Personen sorgten für einen reibungslosen Ablauf des Schwingfests. So besserten sie etwa die Wege mit Holzschnitzel und Matten aus, als es am Samstagmorgen während des Buben-

schwingets mit den 281 Jungrecken regnete und der Schwingplatz darunter litt. Das Wetter sei bei einem so grossen Anlass unter freiem Himmel denn auch das grösste Risiko. «Diesbezüglich hatten wir Glück», bilanziert Moser.

Der OK-Präsident streicht positiv heraus, dass viel Schwingvolk mit dem öf-



Sichtlich zufrieden: OK-Präsident Beat Moser. zvq

fentlichen Verkehr angereist sei. Der Nord- und der Südparkplatz sowie jener auf dem Schwand seien zur Hälfte beziehungsweise zu drei Vierteln gefüllt gewesen. «Ich staunte, wie reibungslos der Verkehr floss.»

Neben den spannenden Wettkämpfen bleiben Moser also die vielen lachenden Gesichter schon frühmorgens in Erinnerung. So viele freundliche Menschen sehe man morgens ab 6.30 Uhr sonst eher selten.

Christof Ramser

Weitere Studien des SFM

76: Joëlle Fehlmann, Denise Efionayi-Mäder (2020). Evaluation des Pilotprojekts «Lern- und Werkzentrum» tipiti.

75d: Didier Ruedin, Denise Efionayi-Mäder, Sanda Üllen, Veronika Bilger, Martin Hofmann (2020). Wirkungszusammenhänge Migration, Integration und Rückkehr. Eine Literaturanalyse im Auftrag des SEM in Erfüllung des Postulats 16.3790 «Migration. Langfristige Folgen der Integration».

75f: Didier Ruedin, Denise Efionayi-Mäder, Sanda Üllen, Veronika Bilger, Martin Hofmann (2020). Corrélations entre migration, intégration et retour. Analyse de la littérature sur mandat du SEM en réponse au postulat 16.3790 «Migration. Conséquences à long terme de l'intégration».

74: Joëlle Fehlmann, Denise Efionayi, David Liechti und Michael Morlok (2019). Bildungsmassnahmen für spät eingereiste Jugendliche und junge Erwachsene Privat (mit finanzierte Bildungsangebote für Asylsuchende.

73d: Johanna Probst, Gianni D'Amato, Samantha Dunning, Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Andreas Perret, Didier Ruedin, Irina Sille (2019). Kantonale Spielräume im Wandel. Migrationspolitik in der Schweiz.

73f: Johanna Probst, Gianni D'Amato, Samantha Dunning, Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Andreas Perret, Didier Ruedin, Irina Sille (2019). Marges de manœuvre cantonales en mutation. Politique migratoire en Suisse.

72: Rosita Fibbi, Joëlle Fehlmann, Didier Ruedin (2019). Discrimination des personnes hautement qualifiées issues de la migration dans le domaine social?

71: Vithyaah Subramaniam (2019). Schlüsselpersonen im Raum Biel. Zivilgesellschaftliches Engagement von Menschen mit Migrationserfahrung in der Integrationsarbeit.

70d: Denise Efionayi-Mäder, Didier Ruedin (2018). Arbeitstagung zu Anti-Schwarzen Rassismus in der Schweiz vom 3. Mai 2018.

70f: Denise Efionayi-Mäder, Didier Ruedin (2018). Colloque sur le racisme anti-Noirs en Suisse. 3 mai 2018.

70i: Denise Efionayi-Mäder, Didier Ruedin (2018). Convegno del 3 maggio 2018 sul razzismo contro i neri in Svizzera.

69: Dina Bader, Denise Efionayi-Mäder (2018). Prévenir l'excision à Genève: Etude appréciative des projets cantonaux genevois de prévention contre les mutilations génitales féminines (2007-2009 et 2013-2015).

68: Josef Martin Niederberger (2018). Gemeinschaft oder Gesellschaft: Grundoptionen der Einbürgerungspolitik. Eine explorative Studie in der Gemeinde Emmen.

*Für weitere Informationen zu den Publikationen des SFM:
<http://www.unine.ch/sfm/fr/home.html>*

Die Studien können frei heruntergeladen oder beim SFM bestellt werden.



**Swiss Forum for Migration
and Population Studies**

In der Schweiz nehmen Migration und Mobilität einen zentralen Platz in der öffentlichen Diskussion ein. Dabei gerät teilweise in Vergessenheit, dass viele Menschen das Kommen und Gehen in ihrem Lebensumfeld als (ortsverbundene) Ansässige erleben: Diese Studie interessiert sich dafür, wie diese Menschen den Wandel in ihrem Umfeld wahrnehmen. Auf der Grundlage von Besuchen in acht Schweizer Agglomerationsgemeinden aus drei Sprachregionen, zeigt sie auf, welche Veränderungsprozesse wie erlebt werden – und inwiefern migrationsbedingte Veränderungen dabei eine Rolle spielen.

Der spontane Kontakt zur befragten Bevölkerung und das aufsuchende Vorgehen liefern ein lebendiges und vielfältiges Bild der lokalen Lebenswelten. Es zeigt sich, dass die Wahrnehmung von lokalen Veränderungen, Wachstum und Zuwanderung eng miteinander verknüpft sind: Mehr Menschen sind nur ein Merkmal von lokalem Strukturwandel, der ebenfalls mehr Häuser, Geschäfte, Verkehr und weniger Grünflächen mit sich bringt. Rasante Umwälzungen rufen oft Abwehrreaktionen hervor. Gegenüber Zuziehenden reichen aber die Haltungen von verbreiteter Offenheit über Indifferenz bis hin zu unverhüllter Ablehnung. Deutlich wird in jedem Fall, dass auch Einstellungen gegenüber Zuwandernden nur sehr selten pauschal und vorgefasst, sondern im Gegenteil meist sachlich differenziert im eigenen, alltäglichen Erleben begründet sind.

Autor·inn·en

Denise Efionayi-Mäder, Soziologin, Projektleiterin und Vizedirektorin des SFM
Joëlle Fehlmann, Sozialwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am SFM
Johanna Probst, Soziologin (PhD), Projektleiterin am SFM
Didier Ruedin, Soziologe (PhD), Projektleiter am SFM und IP Leader beim
nccr – on the move
Gianni D’Amato, Politologe (Prof. Dr.), Direktor des SFM

ISBN

2-940379-79-3

978-2-940379-79-8

Université de Neuchâtel, Institut SFM, Rue Abram-Louis-Breguet 2, 2000 Neuchâtel
T +41 32 718 39 20, secretariat.sfm@unine.ch, migration-population.ch